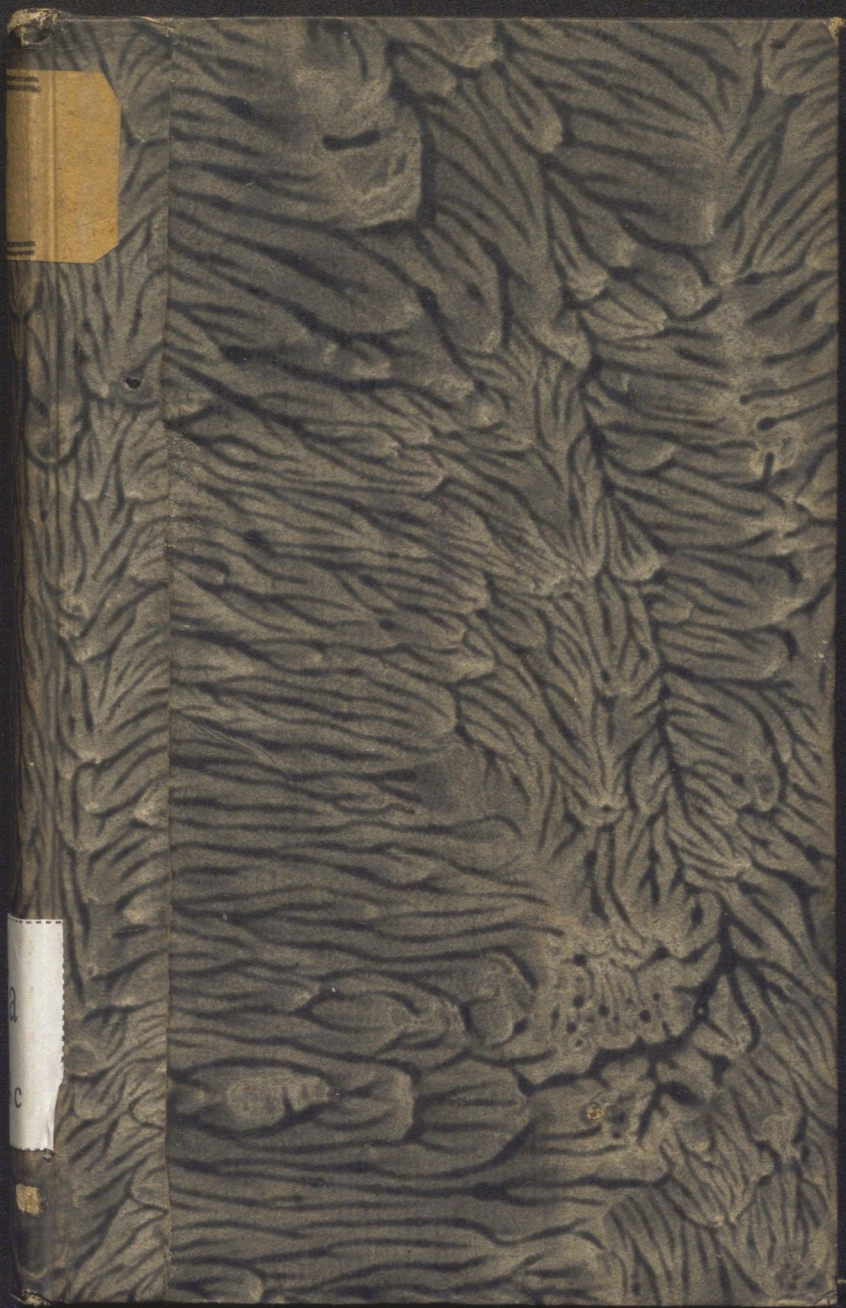




00. Jul

T

L 83 8

1382

Die
deutsche Landwirthschaft

in ihrem ganzen Umfange,

nach

den neuesten Erfahrungen

bearbeitet

von

einer Gesellschaft praktischer Oekonomen

herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Johann Volkmar Siefler.

Achter Band.

Erfurt,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1807.



Die
R u n n e

ohne alle Anleitung
Pferde, Rindvieh, Schaafe,
Schweine, Ziegen, Hunde,
und das sammtliche Ge-
dervieh, so wie die
Bienen, Seiden-
würmer &c.

selbst zu erziehen, warten, füttern
und
ihre Krankheiten erkennen und heilen
zu lernen.

Bearbeiter

von

Johann Friedrich Wolstein

Thierarzt und Oekonom

und

herausgegeben

von

Johann Volkmar Sickler.

Vierter Band.

Erfurt, 1807.

in der Hennings'schen Buchhandlung.

Inhalt.

	Seite.
Neunter Abschnitt.	
Von den Hunden und Ragen,	I
I. Von den Hunden,	ebb.
Erstes Kapitel.	
Von der Erziehung und Wartung der Hunde,	ebb.
§ 1.	
Von dem Nutzen der Hunde,	ebb.
§. 2.	
Von den vorzüglichsten Ragen der Hunde,	4
§. 3.	
Von der Fortpflanzung und Erziehung der Hunde,	20
§. 4.	

§. 4.	
Von der fernern Wartung der Hunde,	26
§. 5.	
Vom Abrichten und Dressiren der Hunde,	30
Zweytes Kapitel.	
Von den Krankheiten der Hunde und der Heilung derselben,	44
A. Von den innerlichen Krankheiten der Hunde,	ebb.
§. 1.	
Von der Hundeseuche oder Staupe,	ebb.
§. 2.	
Von der Wuth, Tollheit der Hunde,	47
§. 3.	
Von den Fiebern der Hunde,	61
§. 4.	
Von der Raube,	65
§. 5.	
Von der Bräune, Halsgeschwulst,	69
§. 6.	
Vom Heißhunger, Hundshunger,	70
§. 7.	
Von den Wärmern,	71
§. 8.	
Von der Gicht,	73
§. 9.	

Inhalt.	IX
	Seite.
§. 9.	
Von dem Husten,	74
§. 10.	
Vom Durchfall oder Bauchfluß,	76
§. 11.	
Von der Verstopfung, Stuhlwang,	77
§. 12.	
Von der Wassersucht,	ebb.
§. 13.	
Von der Lufteuche, den Granjosen,	78
§. 14.	
Von dem Schwindel oder der Drefsucht,	80
§. 15.	
Von der Kolik,	ebb.
§. 16.	
Von den Schwämmen,	81
B. Von äußerlichen Krankheiten,	82
§. 17.	
Von den Wunden,	ebb.
§. 18.	
Von dem Krebs,	84
§. 19.	
Von den Augenkrankheiten,	85
§. 20.	

	Seite.
§. 20.	
Von Ohrenkrankheiten, , ,	86
§. 21.	
Von Warzen, Flechten, schwammigen Ger- wächsen, Geschwüren, ,	88
§. 22.	
Von mancherley äußern Zufällen am Halse,	89
§. 23.	
Von Verrenkungen, , ,	90
§. 24.	
Mittel gegen wunde Füße, ,	91
§. 25.	
Mittel gegen die Läuse und Flöhe der Hunde, , ,	92
II. Von den Katzen, , ,	94
Erstes Kapitel.	
Von der Fortpflanzung, Erziehung und Wartung der Katzen, ,	ebb.
§. 1.	
Von dem Nutzen der Katzen, ,	ebb.
§. 2.	
Von den verschiedenen Arten Katzen,	98
§. 3.	
Von der Fortpflanzung der jungen Katzen,	105
§. 4.	

Inhalt.

xi

Seite.

§. 4.

Von der Wartung der jungen Kagen und der
Pflege der Kagen überhaupt, 108

Zweytes Kapitel.

Von einigen Krankheiten der Kagen, 112

§. 1.

Die Kagenfeuche, 113

§. 2.

Von der Ohrenbräusenentzündung, 114

§. 3.

Die Krätze, 115

§. 4.

Von den Blattern, 116

§. 5.

Von der Engbrüstigkeit oder dem Asthma, 117

§. 6.

Von der Dürresucht, 118

§. 7.

Von den Wärmern, 119

§. 8.

Vom Haren der Hunde und Kagen, 120

Zehnter Abschnitt.

Von der Kultur der Seidenwürmer, und
der Gewinnung der rohen Seide. 121

Gr.

Erstes Kapitel.

Von der Erziehung und Wartung der
Maulbeerbäume 119

§. 1.

Von der Art, die Maulbeerbäume zu vermehren. ebd.

§. 2.

Von der Verfezung der Maulbeerreiser aus
der Saamenschule in die Baumschule, 116

§. 3.

Von der Vermehrung der Maulbeerbäume
durch Ausläufer oder Ableger, 120

§. 4.

Von der Vermehrung der Maulbeerbäume
durch Stecklinge, Stopfer, Zweige, 122

§. 5.

Von der Verfezung der Maulbeerbäume und
ihrer fernern Wartung, 127

§. 6.

Von den Maulbeerhecken und Strauchbäumen, 129

§. 7.

Von einigen Zufällen der Maulbeerbäume, 152

§. 8.

Vom Ablauben der Bäume, 155

Zwey.

Zweytes Kapitel.

Von den Seidenraupen und ihrer Behandlung, , , 161

§. 1.

Von den Seidenraupen selbst, , 166.

§. 2.

Fortsetzung des vorigen Paragraphen. Von den verschiedenen Häutungen der Seidenraupen und ihrer Behandlung während denselben, , , 171

§. 3.

Fortsetzung der vorigen Paragraphen, 175

§. 4.

Vom Seidenhaufe und den Geräthschaften zum Seidenbau, , , 180

§. 5.

Vom Füttern und Reinigen der Seidenraupen, , , 184

§. 6.

Von einigen Krankheiten der Seidenraupen, 193

§. 7.

Von den Feinden der Seidenraupen, 196

Drit.

	Seite.
Drittes Kapitel.	
Von der Gewinnung der Seide	198
§. 1.	
Vom Backen der Cocons,	ebda
§. 2.	
Von Abhaspelung der Seide	202
§. 3.	
Von der Flockseide,	205

Neunter Abschnitt.
Von den Hunden und Katzen.

I.
Von den Hunden.

Erstes Kapitel.
Von der Erziehung und Wartung der
Hunde.

§. I.
Von dem Nutzen der Hunde.

Obgleich der Hund gewöhnlich nicht unter die eigentlichen ökonomischen Thiere gerechnet zu werden pflegt: so ist er doch jedem Menschen, und vorzüglich dem Oekonom und Jäger von so wesentlichem Nutzen, daß er bey der Beschreibung der wichtigsten landwirtschaftlichen und Haus-Thiere nicht wohl fehlen darf.

A

Der

Der Nutzen der Hunde wird sich leicht aus Folgendem ergeben.

Die Hunde sind den Menschen besonders durch ihre beyden Hauptsinne, den Geruch und das Gehör vorzüglich nützlich, obgleich sie auch durch andere Kräfte und Eigenschaften Dienste leisten können. Ihre besondere Gelehrigkeit und ihre unerschütterliche Treue empfehlen sie den Menschen vor allen. Ihre erste allgemeine Tugend ist die Wachsamkeit, welche sie in der Beschützung des Hauses, der Güter und der Heerden beweisen. Nur durch sie sind einzelne Männer im Stande, ganze große Heerden in Ordnung zu erhalten. Wie viele Menschen wären nicht nöthig, eine Heerde Schaafse oder Rindvieh zu hüten, damit sie an den Saatsfeldern keinen Schaden thun, wenn man sich nicht der Hunde statt derselben bedienen könnte! Denn ein einziger Hund ist vermöge seiner Thätigkeit und Schnelligkeit gewiß so viel zu thun im Stande, als drey Menschen kaum bewirken könnten. Eben so sind die Hunde dem Metzger beym Treiben des Viehes nöthig, und dem Jäger jagen sie das Wild auf, und treiben es ihm zum Schuß.

Vermöge ihres scharfen Geruchs erkennen sie nicht allein ihren Herrn sogleich unter tausenden, sondern finden auch seine Spur ganze Tagereisen weit, und folgen ihm; sie entdecken seine verlornen Sachen, und sind, in dieser Hinsicht, gut abgerichtet, selbst öfters zur Aufspürung der Diebe behülflich. In man-

chen Ländern werden daher auch von der Criminaljustiz Hunde zur Aufspürung der Verbrecher ordentlich angewendet.

Dieser feine Geruch der Hunde ist besonders den Jägern nützlich: denn durch denselben finden sie nicht allein die Spur des Wildes, welches sie ihnen aussagen, sondern auch die so beliebten Trüffeln.

Sie lassen sich gewöhnen, in kleinen Karren und Schlitten zu gehen, und ziehen auf letztern besonders beträchtliche Lasten. Nicht allein in Kamtschatka, wo man sie vor den Schlitten spannt, und wo vier starke Hunde drey erwachsene Personen und noch einiges Gepäck ziehen, auch in Deutschland und häufiger noch in Frankreich, pflegt man sie an manchen Orten an Wagen zu spannen, oder doch zu gewöhnen, daß sie dem einzelnen Schiebekarren seinen Schiebekarren fortziehen helfen.

Ueber ihre Fertigkeiten, Geschicklichkeiten und Possierlichkeiten, womit sie dem Menschen Vergnügen machen, und in der Einsamkeit unterhalten, ließe sich noch sehr viel sagen, wenn ich nicht fürchten müßte, hier zu weitläufig zu werden.

Auch im Tode sind die Hunde den Menschen noch von wesentlichem Nutzen.

Wenn ihr Fleisch auch nicht von kultivirten Nationen genossen wird: so werden da

gegen in Grönland, Ostindien, auf Guinea, ganze Heerden Hunde gehalten, und zum Schlachten gemästet.

Das Fett derselben, welches einen süßen, dem Gänsefett ähnlichen Geschmack hat, wird häufig in der Medizin gebraucht, und ist, wie der Hundebraten ein gutes Mittel gegen die Schwindsucht.

Aus ihren Häuten, welche man gerben läßt, werden Handschuhe, Tabaksbeutel, Kissen, Rühen u. dergl. gemacht, und selbst ihren Roth (Album graecum) gebrauchen die Wund-ärzte zu Reinigung der Wunden.

§. 2.

Von den vorzüglichsten Ragen der Hunde.

Es giebt so viele Hunderagen, daß man deren in allen Ländern gewiß mehrere findet: und es würde für diese Schrift durchaus zu weitläufig werden, alle bekannte Hunderagen und ihre Charakteristik hier aufzuführen; in dessen wird es doch dem Hundeliebhaber angenehm seyn, zum wenigsten die vorzüglichsten Arten hier charakterisirt zu finden.

1) Der Schäferhund, Bauernhund, Hofhund. Er hat einen etwas dicken Kopf mit einer langen, etwas spizig zulaufenden Schnauze; kurze und aufgerichtete Oh-

Ohren, welche oben etwas umgebogen sind. Den ganzen Leib, bloß die Schnauze, die äußere Seite der Schenkel, und die hintern Theile der Hinterfüße unter den Fersen ausgenommen, bedeckt ein zottiges Haar. Der Schwanz ist unten langhaarig und nach oben hingebogen. Die Beine sind von mittelmäßiger Höhe, und ihre Größe ist wenig von der eines Fuchses verschieden, doch sind sie meist etwas größer. Sie dienen vorzüglich, die Heerden in Ordnung zu halten, und zu vertheidigen, und beschützen die Wohnung des Landmanns nicht allein vor Dieben, sondern auch vor allen, seinen Haushieren schädlichen Raubthieren, als Füchsen, Warden, Iltissen u. s. w.

2) Der Spitz, Haushund, hat mit dem vorigen viele Aehnlichkeit, aber ganz spitzige und steif in die Höhe stehende Ohren. Er ist meist kleiner als der vorige, doch meist so groß wie ein Fuchs. Gewöhnlich hat er auch zottiges Haar am Körper und Schwanz, wie der vorige, doch finden sich auch Spitze mit ganz kurzen Haaren. Diese Race von Hunden ist sehr gelehrig, doch sind es die kleinern mehr als die größern. Man hat sie von mehreren Farben, weiß, schwarz, grau, fuchsfarbig. Die schwarzen wählt man am liebsten zu Haushunden, und die weißen werden in Gegenden, wo Wölfe die Schaafheerden bisweilen anzufallen pflegen, als Hirtenhunde vorgezogen, damit sie nicht so leicht vom Wolfe erkannt werden.

3)

3) Der **Wolfs Hund** hat mit dem **Hirtenhunde** die meiste Aehnlichkeit. Er gleicht dem **Wolfe** besonders wegen seiner langen Haare und spitzigen Ohren, weshalb er auch diesen Namen führet. Die Schnauze ist lang und spitzig; der Kopf lang; der Körper und die Schenkel sind wohl proportionirt. Der Schwanz ist hoch vorwärts gekrümmt. Am Kopfe, den Füßen und Ohren hat er kurze, an den übrigen Theilen des Körpers aber, besonders am Schwanze, lange, seidenartige Haare. Man sieht weiße, graue, falbe und schwarze **Wolfs hunde**; die weißen werden aber allen vorgezogen.

4) Der **große dänische Hund** (**Kutschenhund**, weil er gern bey den Wagen läuft) gleicht beynah dem **Bauernhunde**, nur ist er größer und stärker, auch hat er größere Ohren. In Ansehung der Farbe giebt es graue, fahle, schwarze, auch weißgrau, schwarz oder fahl gefleckte. Diese Hunde können, wenn sie gut abgerichtet sind, gut zur Jagd gebraucht werden; läßt man sie aber sich mit dem gemeinen Jagdhunde oder dem Windhunde begatten, so bekommt man eine sehr gute Race zur Jagd, welche besonders bey der **Viber** und **Fischotter** Jagd sehr gut zu gebrauchen sind.

5) Der **kleine dänische Hund** steht dem vorigen an Größe gar sehr nach, und hat keine so starke, sondern spitzigere Schnauze, größere Augen, schwächere Füße, und einen mehr in die Höhe stehenden Schwanz. Das Haar

Haar ist eben so lang, wie bey dem großen, aber von anderer Farbe; meist sind sie weiß oder schwarz gefleckt. Sie sind häufig Lieblinge der Damen, und werden daher häufig nach Deutschland und Frankreich verschickt.

6) Der Jagdhund. Unter diesem Namen versteht man diejenige Hundegattung, die zum Aufspüren, Lautjagen und verfolgen des Wildes gebraucht wird. Man hat sie von verschiedenen Sorten und Farben. Unter allen haben die französischen und englischen darin den Vorzug, weil sie einen ungemein hellen und starken Laut haben. Sie sind insgemein weiß oder gefleckt, und mit langen Ohren wohlbehangen. Unter den deutschen Jagdhunden, zu welchen man häufig auch die schwedern und mit längern Ohren behangenen polnischen Hunde rechnet, werden die pommerischen und kassubischen Hunde für die besten gehalten, weil sie auf der Spur oder Fährte lange Zeit richtig bleiben. Sie sind meist mittelmäßiger Größe und von Farbe roth, braunroth, wolfsgrau, selten aber schwarz, mit gelben Köpfen und Beinen, oder roth gebreimt. Ein schöner wohlgebildeter Jagdhund muß vornehmlich einen mittelmäßigen, doch dicken, runden Kopf mit eingefurchtem Hinterkopf, oder einer deutlichen Erhöhung (Kamm), große, offene Nasentlöcher, feine Lappen um den Mund, breite, spannenlange, hangende, dicke Ohren, starken, eingebogenen Rücken, dicke Lenden, breite und fleischige Hüften und gerade Kniee und Füße haben. Der Schwanz ist von der Wurzel an dick, und läuft spitzig zu,
steht

steht in die Höhe gerichtet, und beugt sich etwas vorwärts. Der Bauch muß behaart und eingezogen, die Füße müssen dünne, mit harten Ballen, und dazwischen mit Haaren bewachsen, und mit starken schwarzen Klauen bewaffnet, die Augen braun und glänzend, und die Zähne weiß und scharf seyn. Die Haare sind bald schlicht, bald zottig, und kommt darauf nicht an, wenn nur der Hund übrigens gute Eigenschaften besitzt.

Unter diese Kategorie gehören übrigens alle diejenigen Hunde, welche bey den gewöhnlichen Jagden ganz unentbehrlich sind, ob sie gleich in Ansehung der Größe sehr von einander abweichen. Man rechnet hieher:

a) den Spürhund, Leithund, welcher dazu bestimmt ist, den Aufenthalt des Wildes aufzuspuern. Ein wohlgebildeter Leithund muß eine starke Brust, einen untersehten Körper, nicht zu hohe Füße haben, und von mittelmäßiger Größe seyn. Der Kopf darf kurz, die Schnauze aber nicht gar zu spitzig seyn, weil er eine dicke und breite Nase haben muß, in welcher das Häutchen, welches zum Riechen bestimmt ist, mehr Platz einnimmt, vermittelst dessen er die Fährten der Thiere desto deutlicher wittern kann. Leithund heißt er deshalb, weil er während seines Geschäftes an einem langen Riemen, das Hängefeil genannt, geleitet wird. Man hält die Leithunde von gelber Farbe für die besten, läßt sie zu Hause in einem trocknen, nach Mittag gerichteten Stalle beständig an der Kette liegen, und giebt ihnen

ihnen täglich drey mal Brod mit Milch oder Fleischbrühe, zuweilen etwas frisches Wildpret und Hirschblut. Die jungen Leithunde läßt man fleißig ausgebrochene Thiere beriechen und berupfen.

Das Abrichten der Leithunde oder das sogenannte Arbeiten geschieht auf Rothwildpret im Junius, auf Sauen aber im August, September und October; und man nennt diese Zeit die Behängezeit. Der Jäger zieht des Morgens vor Sonnenaufgang, wenn das Wildpret etliche Stunden ins Holz gerückt ist, mit dem Leithunde, der an das Hängeseil angebunden ist, längs dem Holze hin, und lehrt ihn die Fährten anstellen. Wenn er dies hinreichend begriffen hat: so lehrt er ihn, die Fährten des Viehes von denen des Wildprets unterscheiden, welches er dadurch bewerkstelliget, daß er die Hunde öfters auf Viehriften fährt. Dadurch bringt ers dahin, daß der Hund einen Hirsch durch eine ganze Heerde Vieh verfolgt, ohne sich um das letztere zu bekümmern. Gemeinlich braucht ein Hund, ehe er völlig abgerichtet ist, drey Jahre Zeit, ob man sich gleich im zweyten Jahre etwas auf ihn muß verlassen können, wenn etwas aus ihm werden soll. Ist der Leithund vollkommen: so muß er genau mit der Nase in die Fährte zeigen, stehen bleiben, den Kopf in die Höhe werfen, und seinen Platz nicht eher verlassen, bis der Jäger zu ihm geht, und ihm zuspricht.

b) Der Schweißhund. Er hat seinen Namen daher, weil er das angeschossene Wildpret

pret nach dem vergossenen Schweiß (Blute) verfolgt, und dann laut giebt, oder durchellen anzeigt, wo es sich befindet. Der Hund braucht nicht von der ersten Größe zu seyn, muß aber eine breite Nase, und gute Geruchsnerven haben. Am liebsten wählt man hierzu Hunde, welche von einem Hühnerhunde und einer Jagdhündin gefallen sind. In engen Revieren hat man starke Schweifhunde lieber, welche flüchtig genug sind, das angeschossene Wild bald einzuholen und zu packen; in weitem bedient man sich hingegen gern kleinerer Schweifhunde. Den Schweifhund richtet man zu seinem Geschäfte dadurch ab, daß man ihm öfters Schweiß vorhält, und ihn an solche Orte führt, wo man dergleichen hingebracht hat. Eine Haupteigenschaft eines guten Schweifhundes ist, daß er, wenn er beym Verfolgen des angeschossenen Wildes gesundes Wildpret antrifft, dasselbe erst weglagt, und dann die Fährte des angeschossenen Wildprets wieder aufsucht, um es dann ungehinderter verfolgen zu können.

c) Der Windhund. Diese Hunde, deren Vaterland die Levante ist, haben einen mittelmäßig starken, gewölbten Kopf, eine schmale, spitzige Schnauze, ein mit scharfen Fängern versehenes, lang gespitztes Gebiß, ein lebhaftes, helles, vorliegendes Auge, einen langen Hals, lang gestreckten Leib, hohen, gebogenen Rücken, einen stark eingezogenen Bauch, hohe und magere Schenkel, lange, dünne, mit fahnenartigen Zehen und Krallen, und mit harten Ballen versehene Füße, eine lange dünne Ruthe,

the, und schlichtes, glattes Haar. In der Schnelligkeit thun sie es allen übrigen Hunden zuvor; man gebraucht sie daher auch zum Hetzen der Hasen und des großen Wildes. Die kleinern und leichtern zum Hetzen der Hasen, und die größern und schwerern zum Jagen der Schweine und des Rothwildprets.

Bei dem Windhunde thut der Naturtrieb alles, und die Bemühungen des Jägers, ihn besonders zu seinen Verrichtungen abzurichten, sind vergeblich. Ein Windhund muß wenigstens anderthalb Jahr alt seyn, ehe er eingeseht werden kann. Ihn früher einzuhegen, taugt deshalb nicht, weil seine Kräfte, ehe sein Wachsthum vollendet ist, durch diese Anstrengung sehr leiden. Man macht ihn zuerst strickbändig, d. h. man gewöhnt ihn, daß er sich auf den Zuruf des Jägers an den Strick anhängen, und beym Pferde führen läßt. Die alten oder eingesehten Windhunde müssen die jungen im Herbst selbst anführen, und sie lernen ihre Kunst blos durch Übung. Den Windhunden, welche zur Jagd abgerichtet werden sollen, werden gleich nach der Geburt die innern Afterklauen an den Vorderfüßen, und die kleinern obern Ballen abgelöst: denn jene hindern sie im Laufen, und diese werden bald wund, daher sie sich bei dem Jagen wegen des Schmerzes, den ihnen das Anstreichen verursacht, schonen. Aus der Begattung der Windhunde mit andern Rassen entstehen Bastarde, welche gleichfalls zur Jagd gut genutzt werden können. Nicht alle Windhunde bringen die gefangenen Hasen; die, welche diese

Ei.

Eigenschaft besigen, werden vorzugsweise Riter genannt.

In die Klasse der Windhunde gehören noch das englische Windspiel, ein ganz kleiner schmuckerer Hund, der seiner Niedlichkeit und Reinlichkeit wegen von den Damen häufig als Schoßhund gehalten wird, zur Jagd aber gar nicht zu gebrauchen ist.

Ferner der Windhund mit zottigem Haar von der Größe und Stärke des gemeinen Windhundes; und endlich der Pürschhund, welcher auch den Namen Curshund führt. Dieser stammt vom gemeinen Windhunde und dem dänischen Hunde ab, hat eine breitere Stirn, fleischigere Beine, als der Windhund, und kleine herabhängende Ohren; übrigens ist er dem gemeinen Windhunde ziemlich ähnlich. Am Halse, dem Schwanze, und unter dem Bauche hat er etwas längeres Haar, welches von Farbe meist hellbraun ist. Seine Jagdverrichtung ist, sowohl zu hegen, als das angeschossene Wild zu verfolgen, welches letztere man ihn am häufigsten thun läßt.

d) Der Hühnerhund, Wachtelhund. Von dieser Gattung Hunde giebt es verschiedene Rassen, die sich sowohl durchs Außere, als durch ihre Talente unterscheiden. Man hat einfarbige und gefleckte Rassen, glatte und zottige. Unter den einfarbigen giebt man den schwarzen und braunen vor den weißen den Vorzug, weil sie mehr Dauer haben sollen; die zottigen arbeiten besser im Wasser, in Schilf und

und Noth, als die glatten, machen aber beym Dressiren mehr Mühe.

Der Hühnerhund hat einen dickern Kopf, kürzere und stärkere Schnauze, kürzere und schmälere Ohren, als der gemeine Jagdhund, und auch einen kürzern, fleischigern und geradern Schwanz, den er abgestumpft mit auf die Welt bringt, und welcher ihm oft noch so weit abstirbt, daß kaum die Wurzel bemerktbar ist. Die nothwendigste Eigenschaft eines guten Hühnerhundes ist, daß er eine gute Suche hat, welche einer Nase vor der andern eigen ist. Obgleich nicht zu läugnen ist, daß ein guter Jäger eine schlechte Suche durch Dressiren, wo nicht ganz, doch zum Theil, zu verbessern im Stande ist. Unter einer guten Suche versteht man aber, wenn der Hund die Nase hoch trägt, mehr den Wind als die Fährte am Boden aufnimmt, nicht sowohl gerade aus, vor sich hin, sucht, als vielmehr immerwährend abwechselnd links und rechts herum schlägt. Die Suche ist im Gegentheile schlecht, wenn der Hund niedrig mit der Nase am Boden gerade vor sich hin sucht, und mehr der Fährte als dem Winde nachzieht.

Von einem gut dressirten Hühnerhunde verlangt man, daß er gut steht, einen guten Apell hat, zu Felde und zu Wasser gut apportiret, und beym Revieren weder zu viel noch zu wenig Feld einnimmt, und daß er sich bey Wind und Fährte gut betrügt.

Viele Hühnerhunde haben zwar an sich eine gute Anlage, und lernen ihre Verrichtungen
sämmt-

sämmtlich spielend: aber demohingeachtet hat man Ursache, ihnen die parforcedressirten Hunde vorzuziehen, weil jene doch bisweilen nicht Lust zu arbeiten haben, und man, wenn sie nicht parforce dressirt sind, alsdann kein Mittel hat, sie zu ihrer Schuldigkeit zu bringen.

Die Hühnerhunde werden auch, weil sie sich ducken und auf den Bauch legen, wenn sie vor einem Rebhuhn oder vor einer Wachtel vorstehen, von den Franzosen Chiens couchants, liegende Hunde, genannt.

e) Der Dachs Hund. Dieser ist zwar der kleinste Jagdhund, übertrifft sie aber alle an Herzhaftigkeit. Seine Brauchbarkeit wird ihm, wie dem Windhunde, angeboren, und der Unterricht trägt nicht viel dazu bey. Er hat einen dicken Kopf, eine lange, starke Schnauze, hängende Ohren, niedrige eingebogene Beine, einen lang gestreckten Körper mit eingebogenem Rücken, und meist glattes Haar; doch giebt es auch zottige Dachshunde. Von Farbe sind sie meist schwarz, oder braun mit rothen Flecken auf der Brust, über den Augen und unten an den Füßen. Je niedriger und schmaler der Dachs Hund ist, und je leichter er daher in alle Nöthren kriechen kann, desto brauchbarer ist er; doch darf er deshalb nicht schwächlich, sondern muß vielmehr von starken Knochen seyn, und ein gutes Gebiß haben. Meistentheils werden auch diejenigen, welche gerade abhängende, sogenannte Ditterschwänze haben, für sehr gut gehalten.

Wenn man sie unterrichten will, so hezt man

man sie gern auf Kägen, und läßt sie mit einem alten Hunde in die Dachs- und Kaninchen-Höhlen kriechen; oder hat man einen Dachs gefangen, so bricht man ihm die Zähne aus, läßt ihn in eine breiterne Röhre, welche mit Erde bedeckt wird, kriechen, und dann durch den Dachshund herausholen. Man kann sie auch auf Füchse abrichten, und giebt ihnen zu dem Ende erst gekochtes, dann rohes Fuchsfleisch zu fressen, wodurch sie auf die Füchse begierig werden. Endlich sind sie auch zum Fischotterfang zu gebrauchen, und man richtet sie hierzu dadurch ab, daß, wenn man sie erst recht hungrig hat werden lassen, man ihnen ihr Futter erst in flaches, dann aber in tieferes Wasser setzt, damit sie darnach schwimmen müssen. Ehe der Hund ein Jahr alt ist, wird er nicht dressirt. Vey den meisten thut aber, wie schon oben gesagt wurde, die Natur mehr als alle Dressur.

7) Der Bullenbeißer, Bärenhund, Wachtund, Bärenbeißer hat eine kurze glatte Schnauze, stumpfe Nase, dicke hängende Lippen, einen dicken und breiten Kopf, platte Stirn, kleine am Ende herabhängende Ohren, einen dicken und langen Hals, einen in die Höhe stehenden, am Ende vorwärts gekrümmten Schwanz, und ein beständig geiserndes Maul. Sein Haar ist kurz, und nur am Schwanz und an den Dickbeinen etwas länger. Lippen, Schnauze, Ohrenspitzen sind schwarz, der Leib aber hat eine fahle Farbe. In der Größe übertreffen diese Hunde den Wolf, und haben sehr starke Muskeln und Knpochen, wes-

halb

halb ihre Stärke außerordentlich, und ihre Hauptbestimmung die Bewachung der Gärten und Häuser ist. Doch werden sie auch zur Bären-, Wolfs- und Schweins-Jagd gebraucht, und so abgerichtet, daß sie Schweine und Hirsche bey den Ohren fangen und festhalten müssen.

8) Der englische Hund, Dog, ist etwas größer als der vorige, und bis zu drey Fuß hoch. Seine Schnauze ist etwas spitziger, und in der Farbe wechselt er mehr ab. Er wird gleichfalls auf Schweine und Hirsche abgerichtet, und stammt vom gemeinen Bauernhunde und dem Bullenbeißer ab.

9) Der Metzgerhund ist kleiner, als der vorige, hat eine längere, spitzigere Schnauze, kürzere Oberlippen, mittelmäßig große hängende Ohren, einen nach hinten dünnen Leib, und glattes Haar, welches mehrertheils braun oder schwarz ist. Der Schwanz wird ihm abgestutzt; doch findet man auch welche, die mit Stumpfschwänzen geboren sind.

10) Der Sauhund, Saufänger, Saurüden, ist etwas größer, sein Kopf ist dicker, die Stirn platt, und die Schnauze hinten dick und vorn spitzig; er hat hohe Beine, und einen nach hinten dünnen, mit langen, braunen oder schwarzen Haaren bewachsenen Leib.

11) Der Mops, Möppel, auch Steindogge hat einen runden Kopf, pechschwarze, aufgeworfene Schnauze, herunterhängende Lippen und Ohren, (die letztern werden ihm

ihm gemeiniglich abgeschnitten) einen aufgevollten Schwanz, und meistens sahle, glatte Haare. Er ist ganz im Kleinen, was der Bullebeisser im Großen ist, aber von sehr sanftmüthiger Natur, und meist sehr pflegmatisch. Sonst pflegte er den Damen zum Schooßhund zu dienen, hat aber jetzt größtentheils andern Nagen weichen müssen.

12) Der Büdel, ungarische Wasserhund, Garbet, geht unter allen Hunden am liebsten ins Wasser, und zeichnet sich durch seine Treue und Gelehrigkeit gleichfalls vor allen aus. Man kann ihn nicht allein zur Jagd, wie den Hühnerhund, abrichten, sondern er läßt sich auch leicht allerley lustige Künste beybringen, und apportirt vortreflich. Weil er von Natur gern ins Wasser geht — höchst wahrscheinlich, um sich von dem in seinen Löken sitzenden Ungeziefer leichter zu befreien — so ist er sehr gut zur Jagd auf Wassergeflügel zu gebrauchen; auch wird er zum Trüffelsuchen abgerichtet, und heißt dann Trüffelhund. Er hat einen runden Kopf mit langen, hängenden Ohren und dicker Schnauze; der Leib, und die Beine sind kurz und dick, überall mit krausen lockigen Haaren bewachsen, welche man ihm, um ihm das Schwimmen zu erleichtern, bis auf den Bart und einen Büschel am Schwänze abschneiden läßt; der Schwanz ist gesenkt, und die Farbe der Haare bald schwarz, bald braun, bald weiß, bald gefleckt.

Es giebt auch eine Abart von ihm, der kleine Budel, welcher sich bloß durch seine geringere Größe von ihm unterscheidet, aber nicht so brauchbar wie derselbe ist.

13) Der spanische Wachtel, oder Hühnerhund, spanische kleine Budel. Sein Kopf ist klein und rund; die Ohren breit, hängend und wollig; die Schenkel sind kurz und dürr; der Schwanz steht empor; das Haar, welches am Halse, an den Ohren, an der hintern Seite der Dickbeine und Füße, und an dem langen, über den ganzen Leib geworfenem Schwanze länger als an dem übrigen Körper ist, fñhlet sich glatt und weich an, und ist meist weiß. Diejenigen Wachtelhunde, welche aber einen braunen oder schwarzen Kopf mit einer weißen Schnuppe auf der Nase haben, werden am meisten geschätzt.

14) Der englische Wachtelhund, der kurzhaarige Vologneser. Er hat einen kleinen, runden Kopf, und eine kurze Schnauze, der Schwanz ist etwas aufgetrñmmt, und die Haare sind an den Ohren, am Schwanze und an den Füßen kurz, hingegen an der Brust, an und hinter den Ohren länger und wellenförmig. Die Farbe ist schwarz oder gefleckt.

Hat ein solcher Hund unter den Augen, an den Schenkeln, auf der Schnauze und am Halse braunrothe Haare: so nennt man ihn Pyrame.

15) Der Bologneser, angorische Hund, malteser, spanische Hund, zeichnet sich durch sein langes, zottiges, seidensartiges Haar, und durch seine außerordentliche kleine Gestalt aus. Er hat einen ganz runden Kopf, und eine sehr gedrückte Nase. Es giebt Hunde dieser Art, welche nicht größer, als ein Eichhörnchen oder eine Ratte sind; doch ist diese Zwerggestalt nicht immer natürlich, sondern man hemmt sein Wachsthum dadurch, daß man ihn in seiner Jugend nur sehr kärglich füttert, und in Brantwein badet. Er wird unter den Damen als Schooshund geliebt, weshalb er auch vorzugsweise Schooshund genannt wird. Man schneidet ihm die Haare vom Hintertheile des Körpers, und giebt ihm dadurch die Gestalt eines Löwenhundes.

16) Der Löwenhund hat seinen Namen daher, weil sein langes Haar am Halse einer Löwenmähne ähnlich ist. Am Leibe ist er glatthaarig, und auch der Schwanz ist es zur Hälfte; die Füße aber und die Spitze des Schwanzes, wie auch der Hals sind mit langen Haaren bewachsen. Sein Kopf ist dick und rund, die Schnauze kurz und stumpf, die Ohren sind breit und herabhängend der Leib ist dick und kurz, und der Schwanz herabhängend. Er gehört wegen seines muntern, lustigen und einschmeichelnden Wesens gleichfalls unter die Lieblinge der Damen.

Dies sind die vorzüglichsten Hunderacen.
B 2 wels



welche in Europa gefunden werden; außer diesen entstehen aber aus der Vermischung dieser Hauptrassen so viele Abarten, daß man leicht das Verzeichniß derselben beynahe ins Unendliche vermehren könnte, wenn es zweckmäßig wäre.

§. 3.

Von der Fortpflanzung und Erziehung der Hunde.

Wenn es darum zu thun ist, gute Hunde zu haben, der muß nicht allein auf die Reinheit der Rassen halten, sondern auch sich Mühe geben, die gefallenen Jungen in der ersten Zeit gut zu pflegen und zu warten, damit sie ihre gehörige Größe und Stärke erreichen. Denn ohne diese Aufmerksamkeit würden die jungen Hunde häufig verbitten, zu klein bleiben, und man könnte in der Folge die Dienste von ihnen nicht erwarten, auf welche man sonst mit Grund hätte rechnen können.

Weil die Hunde sich nicht immer mit Hunden von ihrer Rasse begatten, sondern oft ein Jagdhund mit einem Budel, oder ein Windspiel mit einem Dachshund läuft u. s. w., und daraus ganz verdorbene Hunderassen entstehen: so muß also besonders bey der Begattung dieser Thiere darauf gesehen werden, daß Hund (Räde) und Hündin (Bege, Kuppe) immer von einer Rasse sind.

Man

Man nimmt dann gern einen kurzen und untersehten Hund, und eine langgestreckte Hündin, und sperrt beyde mit einander ein. Denn die Hunde wittern eine hitzige Hündin sehr weit, und kommen von allen Seiten herzugelaufen, um sich mit ihr zu begatten; da dann öfters das Haus, worin eine läufische Bege ist, von Hunden ganz belagert ist, und die Hündinnen, wenn man es ihnen überläßt, sich einen oder mehreren Hunden — denn die Hündinnen laufen auch mit mehreren Hunden zu gleicher Zeit — nach Willkühr zu ergeben, selten einen guten Geschmack zeigen, sondern sich meist mit den häßlichsten und ihrer Raze ganz fremden Hunden, am liebsten aber mit den größten begatten. Bey Jagdhunden, wo auf die Erhaltung einer guten Raze am meisten ankommt, muß man die Hündin nicht vor dem dritten Jahre belegen lassen, und den Hund nicht vor dem zweiten zum Belegen gebrauchen. Den jungen Hund lasse man nie eine Hündin belegen, welche zum erstenmale hitzig ist, sondern immer eine, die schon mehrmal belegt wurde; eben so wenig paare man ganz alte Hunde mit einander, und sehe darauf, daß man sie von verschiedenen Temperamenten, einen hitzigen Hund und eine phlegmatische Hündin, und umgekehrt, mit einander begatten lasse. Dies trägt zur Veredlung der Raze vieles bey.

Das Laufen, Belaufen (Begattung) der Hunde ist an keine bestimmte Zeit gebunden; mehrertheils geschiehet es aber im Winter ein

einmal, und im Sommer einmal. An der Versammlung der Hunde um die Beze wird man bald gewahr, daß die Laufzeit eingetreten ist; und dann ist es Zeit, die Beze mit einem Hunde ihrer Raze einzusperren. Die Hitze oder die Laufzeit der Beze dauert 9 bis 14 Tage; sie ergiebt sich aber dem Hunde mehrentheils nicht vor dem siebenten, nachdem man ein bis zwey Tage vorher an ihren Geburtsheilen die Spuren eines Blutflusses hat bemerken können. Nach 9 Wochen wirft die Hündin 3 bis 12 Junge (Wölfe), welche 10 bis 14 Tage blind sind, und von der Mutter durch Lecken gereinigt, erwärmt, ernährt, und auf das sorgfältigste vertheidigt werden.

So lange die Hündin trüchtig ist, und so lange sie säugt, muß man sie mit nahrhaftem Futter versorgen, wenn man die Mutter nicht verderben, und an den Jungen Freude erleben will. Die Hündinnen müssen in dieser Zeit öfters mit Kuhmilch, besser aber noch mit Brühe von gekochten Kälber- und Hammelfüßen, mit Brod vermischt, gefüttert werden. Man hält sie, während sie trüchtig gehen, nicht zu harter Arbeit an, nimmt sich in Acht, sie zu stoßen und zu schlagen, läßt sie nicht zu schnell auf die Hitze saufen, sorgt dafür, daß sie sich nicht erkälten, und nicht erschrecken, wovon sie sonst leicht verwerfen könnten; und versiehet sie, wenn ihre Geburtszeit herannahet, mit einem weichen Lager, wo sie ihr Wochenbett aufschlagen können.

Die

Die Hunde werfen öfters, wie schon gedacht, 12 und mehrere Jungen — und zwar in einem Wurfe von mehr als einer Race; und man hält dafür, daß die männlichen mehr nach dem Vater, oder vielleicht nach mehreren Vätern, und die weiblichen mehr nach der Mutter arten. Diese darf man ihnen aber nicht alle lassen, wenn sie nicht alle schwächlich und klein bleiben sollen; denn sie würden auch bey dem besten Futter nicht hinreichend Milch haben, sie zu ernähren. Man wirft dann die schwächsten bald nach der Geburt ins Wasser, und läßt ihnen nur 3 bis 4 der stärksten und größten. Oft ist dann die Wahl schwer, welche dem Tode übergeben werden sollen, wenn man nicht besonders durch die Farbe und das Geschlecht für diejenigen bestimmt wird, welche am Leben bleiben sollen, weil viele an Stärke einander gleich zu seyn scheinen. Manche bedienen sich dann folgenden Mittels. Sie tragen die Jungen von ihrem Lager an einen andern Ort, worauf dieselben von der Mutter einzeln wieder ins Lager zurückgetragen werden, indem sie dieselben an der Halshaut mit den Zähnen anfäßt. Diejenigen nun, welche sie zuerst zurück trägt, sollen die stärksten und besten; diejenigen aber, welche sie bis zuletzt liegen läßt, die schwächsten und schlechtesten seyn. Uebrigens zieht man die im Frühlinge gebornen deshalb vor, weil sie im Sommer einen bessern Wuchs erhalten, und dann leichter unterrichtet werden können, als diejenigen, welche im Spätsommer gefallen sind. Den Hündinnen, welche zum erstenmale geworfen haben, nimmt man

die Jungen alle: denn sie werden, da sie gewöhnlich in dieser Zeit noch nicht völlig ausgewachsen sind, durch das Säugen zu sehr entkräftet, und die Jungen, denen es an hinreichender Nahrung fehlt, erreichen auch nicht die Größe und Vollkommenheit, als sie ihrer Race nach erreichen sollten. Will man aber gleichwohl von einer solchen jungen Hündin Nachzucht haben: so muß man sie beständig gut füttern, und ihr doch nicht mehr als zwey Junge lassen. —

Die jungen Hunde bleiben höchstens 6 Monate lang bey der Mutter. Es ist aber nicht rathsam, sie so lange bey ihr zu lassen: sondern wenn sie zwey, höchstens drey Monate von ihr gesäugt worden sind, so muß man sie wegnehmen, damit die Mutter nicht zu sehr dadurch entkräftet wird. Können sie sich in dieser Zeit nicht völlig von der Muttermilch sättigen: so giebt man ihnen zuweilen Kuhmilch, oder in Milch eingeweichtes Brod.

Sobald man sie von der Muttermilch entwöhnen will: so thut man sie einige Tage vorher täglich einigemal von der Mutter und giebt ihnen in Milch gerührtes Brod. Dieß wird ihnen auch nach dem Entwöhnen noch einige Zeit auf dieselbe Art gegeben, bis man sie nach und nach von der Milch völlig entwöhnt und ihnen das Futter giebt, welches künftig ihre beständige Nahrung seyn soll, und am besten, aus gutem Roggenbrode oder auch wohlfeiler, aus Brod von Haberschrot bestehen kann. Im
m er

mer müssen sie gut, aber mehrmals täglich in kleinen Portionen gefüttert werden. damit sie sich nicht überfressen, und den Appetit verlieren. Sollte dieß aber gleichwohl der Fall seyn, oder bekommen sie trüefende Augen, werden sie traurig u. s. w.: so gebe man ihnen einen Theelöffel voll Provencer-Öel mit etwas gestoßenem Zucker, und wiederhole dieses Mittel wöchentlich einigemal. Es ist ein gutes Reinigungsmittel für die Hunde.

Wenn die Zähne der jungen Hunde so stark sind, daß sie Knochen beißen können: so darf man ihnen dieses kräftige Nahrungsmittel nicht entziehen, wodurch nicht allein ihre Kaumuskeln gestärkt werden, sondern auch ihr ganzer Körper viel an Kraft gewinnt. Große Hunde, als Bullenbeißer, Saufänger u. dgl. pflegt man daher auch wohl bey Metzger und Wasenmeister in die Kost zu verdingen, wo sie mit Knochen, Eingeweiden von den Thieren, Blut, Nas gefüttert werden, und gewöhnlich eine erstaunende Stärke erhalten; Jagdhunde aber müssen nur mit Brodsuppe aufgezogen werden, und dürfen jene Nahrung nicht erhalten, weil sie davon unsauber werden, den Geruch verlieren, und nicht lange dauern. Neben dieser Nahrung müssen die Hunde von Jugend auf, sobald sie der Milch entwöhnt sind, oft reines, frisches Wasser zum Trinken erhalten: denn wenn sie Durst leiden müssen, oder geneigt sind, stehendes, saules Wasser zu saufen, in welchen Fällen Kettenhunde bisweilen seyn mögen, so kommen sie in Gefahr, davon krank oder gar toll zu werden.

Nächst

Nächst dieser Kost ist es auch den jungen Hunden sehr zuträglich, wenn sie wöchentlich einigemal gebadet werden. Sie werden dadurch nicht allein von dem Ungeziefer befreit, welches die jungen Hunde am allermeisten quälet, und nicht selten die Ursache ist daß mancher Hund im Wachsthum still stehet oder gar zurück gehet: sondern es trägt auch hauptsächlich dazu bey, daß die Hunde stark und kraftvoll werden; weshalb man diesen Fleiß vorzüglich bey Erziehung junger Jagdhunde anwenden muß. —

Von manchen Hunden hingegen wünscht man, daß sie im Wachsthum aufgehalten werden, und klein bleiben möchten, z. B. von den Bolognesern, Löwenhunden u. a., deren Bestimmung es ist, im Schooße ihrer Gebieterinnen zu ruhen. Solchen Hunden giebt man nur kärgliche Nahrung, und wäscht sie öfters mit Brantwein, wodurch sie sehr in ihrem Wachsthum eingeschränkt werden, und weit hinter der Größe zurückbleiben, die sie ihrer Race und Anlage nach hätten erlangen können. Aber diese Künsteleyen haben gewöhnlich einen schlimmen Einfluß auf die Gesundheit der Hunde, und verderben ihre Säfte.

S. 4.

Von der fernern Wartung der Hunde.

Der Hund gehört zu den reinlichsten Hausthieren.

thieren, er muß daher auch in Ansehung seiner Nahrung reinlich gehalten werden. Das Geschirr, worin ihm sein Futter gereicht wird, muß nach jeder Mahlzeit wieder gereinigt werden. Am besten ist es, dem Hunde sein Futter in einem hölzernen oder irdenen Geschirr zu geben, und nicht in einem Gefäß von Messing oder Kupfer, worin sich leicht Grünspan ansetzt, oder von Eisen, welches, wenn es nicht ganz rein abgetrocknet wird, leicht rostet und dadurch den Hunden schädlich werden kann. Es ist auch nicht gut, den Hunden zu viel Futter auf einmal vorzulegen. Denn legt man ihnen mehr vor, als sie aufzehren können: so fressen sie es hernach nicht gern, weil ihr Geister daran hängen bleibt und ihnen dasselbe zuwider macht. Auch darf das Futter für die Hunde nur auf einen Tag höchstens zubereitet werden: denn es wird, wenn es über den andern Tag stehen muß, sauer und dadurch ungesund. Uebrigens richtet es sich nach der Arbeit der Hunde, wenn und wie oft ihnen ihr Futter gereicht werden muß. Jagd- und Hirtenhunde, welche viel arbeiten müssen, erhalten daher des Morgens und des Abends ihr gutes Futter; doch ist es rathsam, Jagdhunde des Morgens nicht zu satt zu machen, weil sie dann leicht träge und bald müde werden.

Das beste Futter für die Hunde überhaupt ist Roggenbrod, welches man mit Knochenbrühe abbrühet und dann wieder kalt werden läßt, ehe man es ihnen vorsetzt. In Ermangelung der Brühe kann man auch nur Wasser darauf gie-

gießen und etwas Salz daran thun, so fressen sie das Brod viel lieber und bleiben gesund dabey. Hat man viele Hunde: so ist es etwas kostbar, sie beständig mit gutem Roggenbrode allein zu ernähren; man macht ihnen dann einen Brei von Haferschrot und Knochenbrühe und thut etwas Brod dazu. Die meisten Hunde fressen auch Gemüse, Möhren, Kartoffeln u. s. w.; aber Hülsenfrüchte mögen sie nicht gern. Das Brod aus schwarzem Mehle oder Kleyen ist für Jagd- und Hirtenhunde bey ihrer schweren Arbeit nicht nahrhaft genug, geht aber wohl für Hof- und Kettenhunde an. Eine Hauptregel bey der Fütterung der Hunde bleibt immer, daß man ihnen ihr Futter nicht zu heiß giebt, welches ihrer Gesundheit sehr nachtheilig ist.

Am liebsten trinken die Hunde frisches, reines Wasser; und dieses Getränke ist ihnen allerdings am zuträglichsten: doch lernen sie auch Kaffee und Thee trinken, alle spirituböse Getränke aber verschmähen sie durchaus. Sie haben wegen ihrer starken Verdauungstheile sehr viel Wasser nöthig, und man muß ihnen durchaus so viel Wasser geben, als sie saufen wollen. Am schlimmsten sind deshalb die Kettenhunde daran, welche nicht nach frischem, reinem Wasser gehen können; man muß dafür sorgen, daß sie täglich frisches Wasser in ihre Tröge bekommen, und dieß muß bey allen Hunden geschehen, welchen die Freyheit genommen ist, sich frisches Wasser zu suchen. Denn unreines, faules Wasser macht sie krank,
und

und gänzlicher Mangel daran kann die Hundswuth befördern. Auf die Hitze dürfen die Hunde nicht saufen; es müßte denn seyn, daß sie fort arbeiten sollen, da denn ein frischer Trunk eine Labung für sie ist und ihnen von neuem Kräfte giebt, ohne schädlich zu seyn.

Die Hunde müssen endlich auch einen reinen, trockenen Stall oder Hütte haben, wenn sie gedeihen und gesund bleiben sollen. In dieser Hinsicht baut man ihnen, wenn man deren nur einige hat, breitere Hütten, welche aber nicht plat auf der Erde, sondern besser auf Beinen oder Rädern von der Erde erhöhet stehen müssen. Man befestiget sie nicht an einem Orte, sondern läßt sie beweglich, damit sie leicht von einem Orte zum andern gebracht werden können. Dieses geschieht zur Bequemlichkeit der Hunde, welche im Sommer gern kühl und im Winter gern warm liegen. Man kann sie also, wenn sie beweglich sind, immer so stellen, wie es die Zeit und die Witterung nöthig macht. Kann man den Hunden ihren Wohnplatz unter einem Schuppen oder in einem Stall anweisen: so bedürfen sie keiner solchen Hütte, sondern nur geräumiger Kasten, worin man ihnen ihr Lager zubereitet. Kasten und Hütten müssen aber immer so geräumig seyn, daß sich die Hunde bequem darin umbrehen und nach Gefallen legen können. Hierein legt man ihnen nun Stroh oder Heu, und das Lager ist fertig. Wegen des Ungeziefers, womit die Hunde so häufig geplagt werden, ist es aber nöthig, das Stroh oder Heu, vorzüglich im Sommer, öfters zu wechseln.

Auf

Auf großen Jägerereyen hat man für die Hunde, die dort in großer Anzahl gehalten werden müssen, besondere Hundezwinger. Dieß sind mit einem dichten Zaune oder besser mit einer hohen Mauer eingeschlossene Plätze, welche unmittelbar an dem Hundestalle liegen, woein die Jagdhunde gelassen werden, theils um die freye Luft und die Sonnenwärme zu genießen, theils aber auch, um unterrichtet zu werden. Ein solcher Zwinger muß einen gut berauften Boden, worauf die Hunde angenehm liegen können und einige Obst- oder andere Bäume haben, welche ihnen Schatten geben. Kann ein kleiner Bach hineingeleitet werden, so ist dieß sehr gut: geht dieses aber nicht an, so muß ihnen täglich zweymal frisches Wasser gegeben werden.

§. 5.

Vom Abrichten und Dressiren der Hunde.

Die Hunde können zu allerley Künsten und Verrichtungen abgerichtet werden; und dadurch werden sie ihren Herren nicht weniger wichtig und angenehm, als durch die Bewachung ihrer Güter und Heerden.

Man mag nun die Hunde blos zu seinem Vergnügen halten, und deshalb zu allerley posselichen Künsten abrichten, oder sie auf eine bestimmte Arbeit, z. B. zur Jagd, dressiren wollen: so ist doch das erste, wozu man sie gewöh-

nen

nen muß, die Reinlichkeit. Die gewöhnlichste und erprobte Art, sie diese zu lehren, ist, daß man den Hund, der sich verunreinigt, sogleich an den Ort führt, wo er einen Uebelstand begangen hat, daß man ihn mit der Schnauze hineindrückt, daß man ihn züchtigt, alsdann die Thür öffnet, und ihn hinauswirft. Raum wird man einigemal so mit ihm verfahren seyn: so wird er auch nach der Thür gehen und durch Kratzen andeuten, daß er hinaus will.

Ferner muß man den Hund gewöhnen, daß er sich gut reinigen läßt. Dazu bringt man ihn leicht durch Streicheln und Krauen oder Zücken auf der Haut, welches eine sehr angenehme Empfindung für ihn ist. Wäre er aber gleichwohl störrisch: so werden einige Streiche mit der Ruthe ihn bald Folgsamkeit lehren. Desgleichen müssen die Hunde in der Jugend sogleich daran gewöhnt werden, immer an dem ihnen angewiesenen Orte zu liegen, zur bestimmten Zeit zum Fressen zu kommen u. dgl. mehr.

Die Abrichtung der Hunde zum Vergnügen ist nicht schwer. Am leichtesten geht sie von statten, wenn man dieß Geschäft in den Morgenstunden vornimmt, wo sie noch nichts gefressen haben, denn der Hunger macht sie gehrig. Dabey muß man aber auf die Temperamente und Fähigkeiten der Hunde Rücksicht nehmen, wenn man sich und die armen Thiere nicht zwecklos quälen will.

III

Will man z. B. einem Hunde schwimmen lehren: so wirft man ihn ohne Umstände ins Wasser und überläßt ihn seinen eigenen Kräften. Er fängt alsbald an, seine Glieder in Bewegung zu setzen, und wieder nach dem Ufer zu schwimmen. Setzt man diese Übung einige Zeit fort und begleitet sie jederzeit mit Kressen und etwas gutem Fraß: so wird er bald von selbst ins Wasser gehen und nach und nach auch Sachen, welche man hinein wirft, gern herausholen. —

Soll ein Hund aufwarten, Schildwacht stehen oder auf den Hintersüßen gehen lernen: so bringt man ihn erst in eine gerade Stellung dadurch, daß man seine beyden Vorderpfoten angreift, und ihn auf die hintern hebend setzt, um ihn so aufrecht zu erhalten. Man unterstützt sogar, durch einen dazu gemachten Stock, seine eine Pfote, damit es ihm desto leichter werde; endlich nimmt man die Stütze weg, und giebt seinen Vorderpfoten eine solche Biegung, daß das Gleichgewicht entsteht. Will man ihn auf den Hinterpfoten gehen lehren: so ergreift man ihn bey den Vorderpfoten, und führt ihn zu wiederholtenmalen in einer senkrechten Stellung herum; so wird er sich nach und nach dazu gewöhnen.

Man kann die Hunde auch gewöhnen, daß sie auf Zahlen aufmerksam sind, wobey man von eins anfängt und bey zehn oder zwanzig zu zählen aufhört. Dadurch sollen sie eigentlich lernen, zu einer solchen Zeit, als man verlangt,

langt, etwas zu thun. So geringe diese Übung im Anfange zu seyn scheint: so wird sie doch der Grund zu einer wichtigen Beschäftigung; sie bereitet nämlich die Hunde vor, daß sie bey der Jagd auf die Zeit merken, wenn sie angreifen sollen, als welche sie aus einem dazu gegebenen Zeichen abnehmen. Auf eben diese Art gewöhnt man die Hunde, einen Laut auf einige ihnen vorgesagte Worte von sich zu geben, wobey das ganze Kunststück auf dem Steigen und Fallen der Stimme und dem Accent, den man auf das letzte Wort zu setzen pflegt, beruht.

Eben so kann man sie leicht gewöhnen, daß sie dasjenige, was man in einiger Entfernung von sich geworfen hat, holen, apportiren, müssen; welches gleichfalls als eine Vorbereitung auf die Jagd angesehen werden kann. Ferner lehrt man sie Verlohren suchen, welches sie, wenn sie einmal apportiren können, mit Hülfe ihres scharfen Geruchs sehr leicht bewerkstelligen. — Es wären leicht noch mehrere solcher Geschicklichkeiten, wozu sie alle gewöhnt werden können, anzuführen; doch muß man dabey auch bemerken, daß sich vorzüglich die Dudel und die Jagdhunde ohne große Mühe, die übrigen Hunderacen aber doch schwerer belehren lassen.

Außer, daß sich die Hunde zur Bewachung des Hauses, wo sie gepflegt und ernährt werden, von selbst gewöhnen, kann man sie allerley Güter zu bewachen sehr leicht anführen; ja man kann sie selbst dazu bringen, daß sie

E

sie

sie Dieben und Mördern nachspüren, wenn man ihnen die Bitterung von dem Geldbeutel zc. und andern Sachen, welchen die Diebe nachzustellen pflegen, beybringt. Diese Sachen bestreicht man mit einer gewissen stark riechenden Materie als: mit Fleisch, Speck, Käse u. dergl. und mit derselben Materie bestreicht man auch Jemandes Füße und läßt ihn mit dem Geldbeutel nicht gar weit gehen. Wenn nun der Hund die Stelle berochen hat, und einen ähnlichen Geruch auch an den Fußstapfen findet, führt man ihn genau auf der Spur fort, bis er die Person, die man zum Abriechen gebraucht, antrifft. Alsdann führt man den Hund wieder zurück an den vorigen Ort und belohnt ihn seinen Dienst mit gutem Futter und Kassen. Eben dies thut man auch mit andern Gerüche, welcher immer gelinder ist, etlichemal, bis man endlich nichts Riechendes mehr gebraucht, sondern nur einen Menschen, welcher sehr erhitzt ist und stark schwitzt, dessen Geruch der Hund bald wittern kann, dazu nimmt. Dieser wird immer weiter gelassen, bis endlich der Hund auch der schwächsten Spur gewohnt worden ist. Wo nun ein Diebstahl geschehen ist, da führt man den Hund an den Ort, wo derselbe vorgegangen ist, und der Dieb seine Füße niedergesetzt hat. Da man ihn nun bereits gewohnt hat, der Spur nachzusehen: so wird er sogleich losgelassen, da er denn die Spur so genau verfolgt, daß er, wofern es nicht dazwischen gerechnet hat, den Dieb nicht leicht verfehlt.

Eben

Eben so gebraucht man die Hunde in manchen Ländern, die Deserteurs aufzusuchen. Diesenjenigen, welche dergleichen Hunde halten, pflegen dieselben sorgfältig in acht zu nehmen, ihnen einerley, und zwar nur geringe Speise zu geben und sie mehrentheils an einem Orte zu lassen, damit ihnen der Geruch nicht verderbt werde.

Das Dressiren der Hunde zur Jagd hat etwas mehr Schwierigkeiten; bey vielen thut aber die Natur das meiste. Unter dem 2. §. dieses Kapitels, wo von den Jagdhunden gehandelt wird, ist schon bey jeder Art besonders angegeben worden, wie jeder derselben zu seinem Geschäfte abgerichtet werden kann; doch mag hier noch Folgendes in Hinsicht der Hek Hunde Platz finden:

Wenn die jungen Hunde ein Jahr alt sind, gewöhnet man sie, sich paarweise an dem Hekriemen führen zu lassen und neben dem Pferde herzugehen. Dieser Hekriemen giebt es verschiedene Arten; entweder sind es nur einfache Riemen, deren Ende am Sattel angesehnallet, das andere Ende aber durch die Ringe der Hunde Halsbänder, oder Hekbänder geschoben, und von dem Jäger in der Hand gehalten werden, der sie fahren läßt, wenn er heken will, da sich denn die Hunde selbst entledigen; oder die Hekriemen sind so eingerichtet, daß man sie über der Schulter trägt. — Wenn nun die Hunde gewöhnt sind, sich paarweise an einem Hekriemen führen zu lassen: so reitet man mit

zwey alten und einen jungen Hunde, die man an einem Fekriemen faßt, auf ein freyes Feld, wo es junge Haasen giebt, die Stücke auf und ab; und sobald ein Haase nicht gar weit von den Hunden heraus ährt, läßt man sie laufen. Oder man kann auch eine lebendig gefangenen Haasen in einem Sacke auf das ebene Feld tragen lassen und dort aussetzen; wenn nun der Haase fortläuft, läßt man die Hunde hinterherstreichen, und reitet zu Pferde nach, um sie anzufressen. Die beyden alten werden alsdann schon den jungen anführen. Bey der ersten Heze muß man schnell hinter den Hunden herjagen, damit, wenn sie den Haasen greifen, der junge Hund nicht anfangen, daran zu kauen. Diejenigen, welche zu Fuße hezen und das Zerreißen des gehezten Wildes verhüten wollen, haben gern bey einem Stricke von drey Hunden, einen Ritter, Ketter oder Schirmer. Man sucht hierzu den stärksten und gefräßigsten unter dem Wurfe aus, welcher nach dem vorgeworfenen Brode am stärksten greift und die andern abweisen will. Diesem steht man bey jeder Gelegenheit bey und läßt ihn den Vorzug vor den übrigen merken. Wenn die Hunde gefüttert werden, bestimmt er seine Portion in Gegenwart der andern Hunde zuerst; und wollten diese mit ihm fressen, werden sie zurückgestoßen und bedrohet: da er denn bald merkt, daß er mehr als die andern gilt; und wenn sie mit ihm fressen wollen, sie schon selbst durch Knurren und Beißen abhalten wird, wobey man ihm immer hilft, daß er die Oberhand behält.

Ende

Endlich, nachdem die andern Hunde eingeehrt sind, nimmt man ihn besonders mit zwey alten Hunden auf die Jagd und ehrt auf diese Art mit ihm. Ist er hierin geübt: so ehrt man mit ihm und den schon eingeehrt jungen Hunden. Sobald sie einen Haasen gefangen haben, nimmt man ihn den übrigen ab, und legt ihn dem Netter vor, wobey man ihm zugleich schmeichelt. Sollte dann einer von den andern Hunden herankriechen und den Haasen beriechen wollen, wird er bald die Zähne weißen und knurren. Schmeichelt man ihm nun deshalb: so wird er immermehr hierin gestärkt und alles gefangene Wild weder von fremden Menschen, noch andern Hunden berühren lassen, bis der rechte Herr desselben kömmt. Wenn der Netter den Haasen selbst fressen wollte: so muß man ihm den Appetit mit der Fegpeitsche vertreiben. Einige dressiren den Netter zum Apportiren; und dieses ist, wenn es wohl geräth, für diejenigen, welche zu Fuße hegen, gar sehr bequem. Der Hund kann aber auch, wenn er nicht recht behandelt wird, leicht dadurch verdorben werden: da der Windhund von Natur weit weniger gehorsam, als ein Hühnerhund ist, und es nicht leidet, daß er hart angegriffen wird.

Zu Parforce- und Kampffagen wählt man gerne französische oder englische große Jagdhunde und lehrt sie zuvörderst das Horn kennen. Man gewöhnt sie bey der Fütterung daran. Man läßt sie nämlich ehe die Suppe eingegossen wird, wieder in den Stall
brin:

bringen, schüttet die Suppe in die Tröge, welche in dem Zwinger stehen, und nun fängt der Jäger an zu blasen. Der Hundsbursch macht die Stallthür auf, hält aber die Hunde anfangs noch zurück; und indem der Jäger fortfährt, zu blasen und zu rufen, läßt man sie alsdann heran laufen. Es müssen aber die Jäger und Hundsbursche während des Fressens mit Peitschen oder Spießruthen bey den Hunden stehen bleiben, um sie zu bestrafen, wenn sie sich etwa beißen wollen. Im Winter bringt man sie nach dem Fressen in den Stall, im Sommer aber bleiben sie nach dem Fressen im Zwinger. Ist es außer der Jagdzeit: so müssen sie die Woche einigemal zu Pferde oder zu Fuße spazieren geführt werden. Alsdann reitet oder gehet ein Jäger voraus, und bläset und ruft die Hunde, indem zwey andere Jäger hinten nachfolgen, und dieselben zusammenhalten. Man macht sie zugleich auch koppelständig, d. h. man gewöhnt sie, neben einander gekoppelt zu gehen. Die Koppel sind zwey oder drey Halsbänder, welche vermittelt einiger Kettengelenke und Wirbel an einander hängen, und den Hunden um den Hals geschlagen werden. Zwey Hunde zusammengekoppelt, können besser vorkommen, als wenn deren drey an einander geschnallt sind, und es sieht auch besser aus, wenn sie paarweise gehen. Wenn im Anfange die Hunde nicht gleich hinter einander gehen wollen, zieht man in den mittelften Ring durch alle Koppel ein Seil, welches an dem letzten mit einem eisernen Knebel befestiget, vorn aber mit der Hand

Hand des Jägers geführt wird. Die Gewohnheit bringt es endlich dahin, daß sie ohne Seil, und ohne von jemand hinten nach getrieben zu werden, paarweise in einer Reihe dem vorangehenden Jäger folgen.

Nachdem die Hunde völlig gehorsam sind, und der Stimme oder dem Horne des Jägers willig folgen, fängt man an, sie anzujagen. Dieses geschieht am besten gleich nach der Aernte, und zwar im Felde oder in Feldhölzern. Man ziehet mit einer gleichen Anzahl junger und alter Hunde hin, damit die letztern die erstern unterweisen. Wenn ein Hund zu jagen anfängt, muß man die andern auch herbey rufen und sie mit der Stimme und dem Horne zum Suchen und Jagen ermuntern; denn das ist die Hauptsache, daß sie alle zusammen eine Fährte anfallen. Auf diese Art werden sie eher das Wild herausstreiben, und es ist auch angenehmer anzuhören. Gut ist es, wenn gleich vor ihnen etwas geschossen wird, sie werden dadurch eifriger, und können auch gleich durch warmen Aufbruch des Wildpreys, welches aus dem Schweisse, dem Geräusche (Lungen, Milz und Leber) und dem Gescheide (Gedärme) besteht, wozu man noch etwas Brod thut und ihnen alles auf einen grünen Rasen schüttet, genossen gemacht werden *).

Ein

*) Man nennt dieß auch in der Jägersprache: den Hunden den Genuß geben.

Ein guter Jagdhund muß nicht aufhören zu jagen, es sey denn, daß man ihn zurück rufe, und sollte er gleich eine halbe Meile weit gehen, bis er dem Jäger das Wild wieder zurück und zum Schusse gebracht hat. Dieses nennt man das Anhalten, und es ist die vornehmste Eigenschaft eines Jagdhundes. Wenn der Hund ein angeschossenes Stück Wild oder Haasen verfolgt: so ist es ihm erlaubt, wenn es stürzt, und der Jäger nicht gleich bey der Hand ist, es anzufressen. Dieses thun alle Jagdhunde und sie werden dadurch recht hiziq.

Vey dem Einjagen der jungen Hunde muß man sie erst hinter einen Haasen zu jagen anführen, damit sie, weil der Haase mit seiner süßen Witterung und seinem niedrigen Leibe das Laub und Gras berührt, folglich solche Witterung lange dauert, der Spur zeitig gewöhnen; so werden sie hernach von selbst das Reh und nach diesem den Hirsch, weit emsiger suchen, und von dem Haasen gutwillig ablassen. Doch muß dieses Jagen mit jungen Hunden im freyen Holze und ungezwungen, keinesweges aber in Luchern noch einem andern eingesperrten Orte geschehen, weil sie sonst, wenn sie das Wild stets vor Augen haben, den Kopf in die Höhe tragen, sich umsehen, allem Lebendigen nachlaufen, die Vögel verfolgen, aber nicht die Nase zur Erde bringen, und endlich gar die Spur und Fährte verlassen. So muß auch mit jungen Hunden kein Fuchs; auch nicht im Schnee, Regen und starkem Winde, noch in Frost und Thau gejagt werden.

Vey

Bei der Parforce-Jagd ist nichts verdrüsslicher, als wenn die Hunde die Fuchsfährten, deren Witterung ihnen so angenehm ist, aufnehmen, da sie doch auf anderes Wildpret zu jagen bestimmt sind. Um ihnen dieses abzugewöhnen, nehme man viele Schützen mit sich in ein Revier, wo es Füchse giebt. So bald einer aufgejagt wird, lasse man die Hunde auf seine Fährte jagen, suche ihn aber todt zu schießen. Wenn dieses geschehen ist, koppelte man einen Hund nach dem andern mit dem todtten Fuchse zusammen, haue sie tüchtig mit der Peitsche, und rufe ihnen dabey zu: Psu Fuchsköter! laß ab vom Fuchs! Geht der Fuchs zu Bau: so suche man ihn lebendig auszugraben und koppelte ihn alsdann mit einem Hunde nach dem andern zusammen. Der Fuchs wird nun den Hund beißen, und dieser sich nicht wehren können, und diese Lection wird ihn lehren, ferner keine Fuchsfährten mehr aufzunehmen.

Endlich muß ich auch noch einiger Unarten gedenken, welche junge Hunde gewöhnlich an sich zu haben pflegen, und Mittel angeben, wodurch man ihnen diese abgewöhnen kann.

Sehr leicht pflegen sich junge Hunde das Würgen oder Zerreißen des Federviehes, besonders der Hühner, anzugewöhnen. Ich hatte einst einen solchen Hund, welcher an seiner Hütte, wo er an der Kette lag, sich, so zu sagen

gen, gegen die Hühner, welche bisweilen zu seinem Fressrog kamen, um die übrigen Krumen aufzulesen, in Hinterhalt legte, dann plötzlich hervorbrach, die Hühner erhaschte, auf der Stelle zerfleischte und auffraß. Solche ungezogene Hunde können dem Landwirth sehr vielen Schaden zufügen.

Bemerkt man an einem Hunde diese Unart, so hänge man ihm eine Klemme an den Schwanz, befestige an dem andern Ende derselben ein Huhn, lasse ihn damit auf einem eingeschlossenen Plage herum laufen, und prügele ihn dabey derb ab. Nach zwey Stunden nehme man dem Hunde die Klemme wieder ab, und haue ihn nochmals tüchtig durch: so wird er, wenn diese Lektion drey bis viermal wiederholt worden ist, so bald er nur ein Huhn schreyen höret, den Schwanz einziehen, und davon laufen. Oder man koppelte zwey Hunde, und hänge zwischen sie beyde ein lebendiges Huhn bey den Beinen in die Koppel, prügele dabey die Hunde tüchtig, lasse sie einen ganzen Tag mit dem Huhne gekoppelt herum laufen, und gebe ihnen von Zeit zu Zeit einen derben Denkfettel mit der Peitsche. —

Eine andere Unart ist: die jungen Hunde pflegen Jagd auf die Schaafte zu machen, theils weil diese Thiere vor ihnen flüchtig werden, theils auch, weil sie beynähe die Bitterung der Hehe haben. Weil aber ein junger Hund durch sein böses Beyspiel eine ganze Meute verführt und aufrührisch macht: so muß

muß man ihm das Schaaf, und Hammel, Heizen in Zeiten abgewöhnen. In dieser Absicht nehme man einen Schaafbock, koppelte ihn mit dem jungen Hunde zusammen, lasse sie beyde laufen, und haue den Hund dabey immer tüchtig mit der Peitsche. Der durch das Geschrey des Hundes erschrockene Schaafbock wird anfangs aus allen Leibeskräften rennen, und den Hund mit sich fortschleppen. Wenn ihm dieses aber endlich zu sauer wird, so bleibt er stehen, und stößt den Hund mit dem Kopfe gewaltig in die Rippen. Man darf dieses Verfahren nur einigemal wiederholen, und der junge Hund wird, so bald er einen Hammel sieht, davon laufen.

Sehr gut ist es, wenn man die jungen Hunde auf Oekonomiehöfen erziehen lassen kann, wo sie der Schaaf und anderer Haushiere gewohnt werden. Nehmen sie aber gleichwohl die üble Gewohnheit an, die Schaaf anzufallen, und vielleicht gar zu würgen, welche ihnen oft dadurch zu eigen zu werden pflegt, daß die Haasen sich unter die Schaaf begeben, wenn sie verfolgt werden, da denn, wenn diese entkommen, die Hunde häufig auf die Schaaf fallen: so kann man ihnen außer dem oben angeführten Mittel diese Unart auch dadurch abgewöhnen, daß man dem jungen Hunde die vier Läufe binden, und eine Heerde Schaaf über ihn hinwegreiben läßt. Nach diesem Verfahren wird er sich nie wieder an ein Schaaf wagen, sondern denselben vielmehr ausweichen, wo er sie siehet.

3 w e y s

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten der Hunde und
der Heilung derselben.

Unter allen Haushieren sind die Hunde fast den meisten Krankheiten unterworfen, welches wohl seinen Grund vorzüglich in den ihrer Natur häufig nicht angemessenen Lebensmitteln und Lebensart haben, und häufig auch von der Verzärtelung herrühren mag, mit welcher ihre Gebieter und Freunde sie sehr oft behandeln. Die vorzüglichsten dieser Krankheiten nebst den Mitteln, sie zu heilen, mögen hier Platz finden.

A. Von den innerlichen Krankheiten
der Hunde.

§. I

Von der Hundeseuche oder Staupe.

Diese Krankheit kann sehr leicht dem ganzen Hundegeschlechte einer Gegend gefährlich
wer

werden wenn man sich nicht bemühet, derselben durch dienliche Mittel entgegen zu wirken. Es ist im Grunde eine Nervenkrankheit und äußert sich bey den Hunden hauptsächlich durch einen schleimigen Ausfluß aus Nase und Augen, der am Ende stinkend wird, Mangel an Appetit, Traurigkeit, und durch eine große Schwäche in dem Hintertheile des Körpers, so daß die Hunde bey'm Gehen damit immer hin und her schwanken, und dasselbe wohl gar nachschleppen. Doch tritt dieser Umstand nicht bey allen mit der Staupe befallenen Hunden ein, meist aber noch Hartleibigkeit, Husten und Erbrechen, welches mit Würmen verknüpft ist, und wobey ihnen Galle und Würmer abgehen. Wenn die Krankheit sehr bössartig wird: so kommen auch Geschwüre auf der Hornhaut der Augen zum Vorschein, die Hunde werden nach und nach oder plötzlich blind, auch pflegt bisweilen der Augapfel ganz einzuschumpfen. Die Zunge ist weiß, und der Achem stinkend. Bisweilen zeigen sich in den Excrementen auch Würmer, und nicht selten bleibt in diesem Falle die Fallsucht zurück. Oft geht auch diese Seuche in die wirkliche Wuth über, die aber, seitdem man die Staupe kennt, im Grunde seltener ist.

Gegen diese Krankheit kann man Folgendes gebrauchen: Zuerst giebt man dem kranken Hunde ein Brechmittel von 1 bis 3 Gran Brechweinstein, je nachdem der Hund klein oder groß ist; oder auch statt dessen 1 bis 3 Skrupel Spießglangzeber. Hernach giebt man ihm

ihm täglich Morgens und Abends eine Pille von folgenden Ingredienzien:

Goldschwefel und Mercurius dulcis, von jedem 10 Gran, eine Drachme rothen Enzian, und eine halbe Unze Süßholz; von diesen allen Pillen gemacht, und nach der Vorschrift angewendet.

Daneben kann man ihnen auch Klystiere geben, welche man aus 2 Loth Seife, welche in einem Mäsel Wasser aufgekocht wird, und 2 Loth Küchensalz macht, wozu man noch etwas Leinöl geben kann.

Sollte die Krankheit schon heftig seyn: so thut man wohl, zu obigem Recept noch einen Skrupel bey kleinen, bey großen Hunden aber eine Drachme Belladonna-Wurzel zuzusetzen. Besonders leistet dieses Mittel dann gute Dienste, wenn schon eine Art stiller Wuth eingetreten ist, welche sich gemeinlich auf einige Gaben schon verliert. —

Bei den Hunden eines Hundeliebhavers hatten aber Brechmittel in dieser Krankheit meist den Tod zur Folge. Giebt man ihnen dafür, nach seinen Erfahrungen, im Anfang der Krankheit, ehe konvulsivische Zuckungen eintreten, ein Stück Butter von der Größe einer Wallnuß, knetet es tüchtig mit fein gestoßenem schwarzen Pfeffer durch, und steckt es dem Patienten in den Hals, wiederholt es auch einigemal: so wird derselbe in den meisten Fällen

Fällen gerettet. Bisweilen ist eine Portion schon hinreichend. Diese Dosis ist für kleine Hunde, von der Größe eines Mopses; für größere muß die Dosis verstärkt werden. So lange die Krankheit dauert, muß man das kranke Thier gegen die Kälte schützen.

Als Präservativ gegen diese Krankheit kann man den Hunden folgendes Pulver geben. Man nimmt Schwalbenwurzel und gebrannte Außerschaalen, von jedem zwey Loth, gereinigten Salpeter und rohes Spießglas, von jedem drittheil Loth. Dieses macht man zu einem feinen Pulver, und giebt davon im Frühlinge und Herbst, oder wenn sich die Krankheit in der Nähe zeigt, täglich einem Hunde anderthalb Theelöffel voll in seine Suppe. Auch in der Krankheit selbst hat dieses Mittel bey vielen die Besserung bewirkt. —

S. 2.

Von der Wuth, Tollheit der Hunde.

Diese schreckliche Krankheit verdient unsere höchste Aufmerksamkeit, weil sie in allen Fällen nicht allein den Hund tödret, sondern auch auf andere Thiere, und selbst auf die Menschen, wenn sie von tollen Hunden gebissen werden, fast immer ansteckend wirkt, und dieselben einem gleich fürchterlichen Tode Preis giebt, als der wüthend und toll gewordene Hund erleiden muß.

Un,

Um unserer eigenen Erhaltung willen, da die Hunde so häufig die beständigen Gefährten der Menschen sind, ist es daher nöthig, nicht allein die Symptome dieser Krankheit genau zu kennen, um uns allenfalls vor der Wuth eines solchen Hundes in Acht nehmen zu können; sondern auch die wahrscheinlichsten Veranlassungen derselben zu wissen, um bey unsern Hund den derselben, wo möglich, vorbeugen zu können.

Die meisten Schriftsteller geben sechs Gattungen der Hundswuth an: 1) Die stille Wuth; 2) die fallende; 3) die Wuth mit eingezogenen Flanken; 4) die hitzige; 5) die rheumatische; und 6) die laufende Wuth.

Von diesen sechs Gattungen der Hundswuth giebt Hr. Prof. Pilger in seinem Handbuche der Veterinär-Wissenschaften II. B. S. 1193. ff. folgende Kennzeichen an.

1) Die stille Wuth giebt sich durch eine gewisse Melancholie und ein stilles, mürrisches Betragen zu erkennen, wobey der Hund träge ist, nicht mehr, wie sonst, auf den Ruf seines Herrn hört, und mit dem Schweife wedelt, das Licht scheuet, und sich in Winkel verkriecht. Er bellt dabey nicht, sondern knurret mehr; seine Augen sind trübe, er läßt den Schwanz und die Ohren schlapp hängen, frißt nicht, läuft mit aufgesperretem Mache umher, schnappt nach Luft, sucht kühle Orte, und wirft sich gern ins Wasser, um sich abzukühlen. Er beißt alsdann nicht, nur wenn er gereizt wird,
und

und sein Biß scheint alsdann auch nicht gefährlich zu seyn. Meiner Meynung nach, ist diese Gattung der Wuth weiter nichts, als eine hitzige Krankheit mit Kongestionen nach dem Kopfe, und daher entstehenden Verwirrungen. Die Speicheln-erzeuge sind dabey auch nicht angegriffen, und er gelfert nicht; dies scheint ein Hauptgrund zu seyn, warum sich von solchen Hunden die Wuth nicht mittheilet.

2) Die fallende Wuth zeichnet sich dadurch aus, daß bey ihr der Hund nicht stehen kann, sondern immer umfällt. Alle übrigen Zufälle kommen mit den Zufällen der ersten Gattung ziemlich überein. Auch hier deucht mich bloß ein höherer Grad einer akuten Krankheit, mit Lähmung der Extremitäten, wie dies oftmals der Fall ist, eingetreten zu seyn; und eigentlich verdienen diese Symptome den Namen der Wuth nicht.

3) Die Wuth mit eingezogenen Flanken ist nur eine Krankheit alter Hunde, welche sich durch eingezogene Flanken und starke Pulsirungen in denselben zu erkennen giebt. Sie ist mehr ein Marasmus, der aus Alter und Schwäche entsteht, und dem Kindischwerden der menschl. Greise ähnlich ist. Auch sie scheint nicht anzustecken, und ist folglich weiter nicht gefährlich; besonders da sie meist bloß Hunde befällt, die entweder nur schlechte, oder gar keine Zähne mehr haben. Sie ist also eine wahre Ausdörrung mit Zerrüttung der Geisteskräfte.

4) Die hitzige Wuth gehört zu den Gattungen, welche man unter die gefährlichsten zählen kann. Der Hund trägt dabei den Schwanz aufrecht, wie in gesunden Tagen, er läuft mit geöffneter Mäule und herausgestreckter Zunge umher; beyde sind alsdann schwarz, nur schäumt und geifert er dabei nicht. Er fällt Menschen und Thiere an, und beißt sie. Diese Gattung kommt nicht oft vor, und meistens im Sommer: allein unter allen ist sie auch die fürchterlichste, weil man sie schwer erkennt, und einem solchen Hunde nicht ausweicht. Auch pflegen Menschen, wenn sie gebissen sind, nicht gleich die gehörigen Mittel anzuwenden, und setzen sich dadurch der Wasserscheu aus. Manche Hunde laufen dabei sehr weit: allein sie halten es nicht lange aus, und sind meistens in einigen Tagen tod. Herr Prof. Pilger sah einen Hund an der hitzigen Wuth toll, der über einen Fluß schwamm, auf dem jenseitigen Ufer eine Schäfersfrau, welche ihrem Manne das Mittagsessen brachte, anfiel, ihr die Brust und das Gesicht zerriß, und erst dann von ihr abließ, als er hinweggerissen wurde. Er stürzte sich darauf augenblicklich in die Heerde, und biß sehr viele Schaafse. Die Frau blieb, die Wunde ausgenommen, völlig gesund; von den Schaafen sah er aber eiliche zwanzig, die wüthend waren, und die man in eine alte versfallene Kapelle eingesperrt hatte. Ein Beyspiel, welches beweist, daß der Hund in der Tollheit nicht immer das Wasser scheut.

5) Die rheumatische Wuth zeigt sich bloß durch einen geschwellenen Kopf, stark ausgetretene und dicke Augen. Sie scheint bloß durch den Druck der Geschwulst aufs Gehirn zu wirken.

6) Die laufende Wuth — die eigentliche Hundswuth — theilt sich wieder in verschiedene Grade ein:

a) Der erste Grad ist der stillen Wuth ganz ähnlich, und beynahe mit ihr einerley, obgleich zu der Zeit, wenn man dem Hunde nichts ansieht, sein Biß doch schon gefährlich ist. Es ist traurig, daß man voll Zutrauen zu einem Thiere dasselbe in dem Augenblicke noch liebkost, wo es schon den schauerhaftesten Tod giebt.

b) Der zweyte Grad zeigt die Krankheit schon in ihrer größern Entwicklung. Der Hund ist zu dieser Zeit völlig verstopft, hat Hitze, und wenn die Exkremente abgehen, so sind dieselben hart, und werden mit großem Zwange ausgesondert. Die Nase ist trocken und warm, die Augen sind trübe, roth, schielend, und sehen aus, wie gebrochen. Er bellt selten und mit heisserer Stimme, läuft zuweilen im Kreise herum, und beißt nach seinem eigenen Schwanz — welches jedoch auch öfters Hunde im gesunden Zustande aus Wuth willen thun. Jetzt ist er gegen seinen Herrn schon gleichgültig, und nur zuweilen kehrt noch ein heller Augenblick des Bewußtseyns zurück,

D 2 in

in demselben schmiegt er sich wieder an seinen Herrn. Oft ist dies der höchste gefährliche Zeitpunkt der giftigsten Verletzung für denselben. Kurz nachher fällt er wieder in seine Bewußtlosigkeit zurück. Auf den Zuruf seines Herrn vertriecht er sich sogar. Er schläft jetzt nicht mehr, schlummert bloß mit offenen Augen, und erschrickt während seines Schlafwachens sehr oft. Auch läuft er Fliegen und Schmetterlingen nach, und beißt nach ihnen, fällt die Hühner an, leckt sich öfters das Maul, klatscht mit der Zunge, verzerrt die Oberlippe, es läuft ihm dünnes Wasser aus dem Munde, er schielt oft nach den Flanken, winselt laut, bezeigt sich gegen andere Hunde freundlich, scherzt mit ihnen, und fällt sie dann plötzlich mit Beissen an. Zuletzt ist ihm sein Herr ganz fremd.

c) Der dritte Grad ist schon furchtbarer, und zeichnet sich durch folgende Kennzeichen aus: der Hund wird schüchterner und unruhiger; jetzt starrt sein Auge wild, die Gegend der Backen und um die Augen her schwillt etwas auf, die Zunge ist roth, entzündet, und zittert zuweilen, sie hängt schon etwas zum Munde heraus, welches geöffnet ist. Er hängt im Gehen den Kopf zur Erde, wankt auf den Füßen, bellt nicht mehr, sondern murrte nur zuweilen; das Gehör ist ihm auch vergangen, aller Zuruf ist daher vergebens, oder wenn er noch einigermaßen hört, so dreht er bey einem Laut, der ihn bedeutet, bloß den Kopf etwas auf die Seite. Manche Hunde sausen in dieser Periode nicht mehr, andere haben in derselben lei-

keinen Abscheu vor dem Wasser, und stürzen häufig darüber her. Jetzt legt sich auch der Hund nicht mehr, sondern schleicht mit schielenden Seitenblicken und zwischen die Beine gezogenem Schwanze immer umher. Er wird sehr mager und dürr.

d) Der vierte Grad zeichnet sich auf mannichfaltige Art aus, und beynah bey jedem Subjekt anders. Bleifarbig ist jetzt die Zunge bey jedem, auch schäumen sie stärker; die Haare sehen widerborstig aus, dabey werden die Hunde öfters von Konvulsionen befallen. Selten erlebt ein Hund diese Periode; sie ist also weniger bemerkbar. —

Diese schreckliche Krankheit kann mehrere Ursachen haben.

Wenn ein Hund, welcher wegen seiner natürlichen Geneigtheit zur Wuth leicht zum Zorn gereizt werden kann, entweder bey großer Sommerhitze oder bey sehr großer Kälte vom Trinken abgehalten wird: so bekommt seine Galle eine so außerordentliche Schärfe, daß er toll wird. So wie aber die widrige Beschaffenheit der Luft einen solchen Einfluß auf sein Blut und seine Gäfte hat, daß er wüthend wird: so erfolgt dieses auch oft, wenn er nach dem Genuß salziger Speisen oder Getränke lange fasten muß, oder wenn er nach einer langen und heftigen Bewegung nichts zu trinken bekommt.

Wenn

Wenn die Hunde lange Hunger leiden oder unreines Getränke saufen müssen so: kann dies auch eine Ursache der Tollheit werden. Es ist daher nöthig, die Hunde vor faulem Wasser, z. B. Mistpfützen, in Acht zu nehmen, weil man mehrere Beyspiele hat, daß Hunde, welche meist aus dem Mistpfluß ihren Durst löschten, wüthend wurden.

Mehrere behaupten auch, daß das Liegen der Hunde unter dem warmen Ofen, wornach sie sämmtlich so eifrig trachten, sehr oft der Grund der Tollheit bey vielen werde: allein, dann müßten gewiß der größte Theil der Stuben Hunde mit der Wuth befallen werden, welches sich doch, zum Troste der Hundeliebhaber, durchaus nicht beweisen läßt.

Auch der Genuß stark gewürzter Speisen soll bisweilen der Grund davon seyn; öfters mag die Hundswuth auch wohl durch Würmer, welche der Hund hat, veranlaßt werden.

Am häufigsten mag aber wohl der unterdrückte Geschlechtstrieb die Ursache seyn, daß so viele männliche Hunde die Wuth bekommen. Denn wenn man das Mißverhältniß betrachtet, welches zwischen den männlichen und weiblichen Hunden Statt findet, indem die meisten lieber Hunde als Hündinnen halten mögen, und daher unmöglich alle Hunde den Geschlechtstrieb bey der geringen Anzahl weiblicher Hunde befriedigen können, dieser unterdrückte Trieb aber bey andern, viel weniger hitzigen Thieren (z. B.

(z. B. den Pferden den Koller) eine Art Wuth und Wahnsinn erzeugt: so läßt sich mit sehr viel Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der zurückgehaltene Geschlechtstrieb bey den Hunden vorzüglich die Wuth veranlassen könne. Die Vorsicht macht es daher nöthig, daß man entweder die Hunde ihren Geschlechtstrieb befriedigen lasse, welches aber, wenn eben so viel weibliche als männliche Hunde gehalten werden sollten, eine ungeheure Vermehrung des Hundegeschlechts nach sich ziehen, und manche sehr wichtige Nachtheile, die hier und da, wo sehr viele Hunde gehalten werden, sichtbar sind, zur Folge haben würden; — oder, daß man dafür Sorge trage, daß die Hunde nicht den höchsten Grad der Hitze erreichen. Dies verhindert man aber dadurch, daß man eine hitzige Hündin, so bald die Lauszeit bey ihr eintritt, einsperrt, und nur einen Hund, welcher sich mit ihr begatten soll, zu ihr läßt. Denn die Hunde werden nur dann erst recht hitzig, wenn sie von der Farbe, welche der Hündin etwa den vierten oder fünften Tag, nachdem sie hitzig geworden ist, und etwa ein bis zwey Tage vorher, ehe sie sich einem Hunde ergiebt, aus der Mutterscheide fließt, geleckt haben. Vermeidet man dies: so erreicht die Hitze der männlichen Hunde bey weitem den hohen Grad nicht, zu welchem sie sonst hinauf steigt, und man ist lange nicht so sehr in Gefahr, daß bey ihnen der unterdrückte Geschlechtstrieb die Wuth befördern werde. Von Polizeyen wegen sollte daher zur Verhütung der gefährlichen Hundswuth darauf gesehen werden, daß jeder

De.

Besitzer einer Hündin, dieselbe während der Laufzeit von andern Hunden durchaus absondern und einsperren müßte. —

Bey weiblichen Hunden will man die Hundswuth im Ganzen weniger, aber dann auch um so sicherer gefunden haben; wenn es ihnen nicht erlaubt blieb, sich zu belaufen, und man ihren Geschlechtstrieb gewaltsam unterdrückte, ohne Mittel anzuwenden, wodurch die Hitze gedämpft wurde,

Die Hitze einer laufenden Hündin zu dämpfen, kann man ihr bey gutem Futter und reichlichem Saufen, welches sie täglich wenigstens zweymal frisch erhalten muß, alle Morgen etwas saure Milch, und nach Verhältniß der Größe derselben ein Quentl. oder ein halbes Quentl. Salpeter geben, und sie dabey in ein reinliches Behältniß einsperren. Ist dies Mittel nicht hinreichend: so kann man ihr, auch nach Verhältniß ihrer Größe, 1 oder ein halbes Quentl. gestoßene Hanfförner, in Brod eingewickelt, geben. Hilft dies aber nichts: so ist kein anderer Rath, als einen Hund zu ihr zu lassen. —

Viele haben auch das Verschneiden der Hunde, männlichen und weiblichen Geschlechts, als ein sicheres Mittel gegen die Hundswuth empfohlen, weil sie auch den Hauptgrund derselben im unbefriedigten Naturtriebe fanden.

Da



Da nun in der Regel nur wenige weibliche Hunde gehalten werden: so dürfte diese Maasregel bios bey einem großen Theile der männlichen Hunde Statt finden, und man würde dann viel weniger in Sorgen seyn dürfen, daß unter den Hunden die Wuth ausbrechen möchte.

So gut diese Vorkehrungen gegen die Hundewuth sind, so ungewiß sind die Mittel gegen die Wuth selbst, und so gefährlich, sie anzuwenden, wenn bey einem Hunde die Wuth schon völlig ausgebrochen ist. Denn wer mag wohl so tollkühn seyn, sich einem Hunde in der Wuth so sehr zu nähern, als nöthig wäre, ihm Arzneyen bezubringen? Es ist daher durchaus nichts weiter zu thun, als den wüthenden Hund, wenn man ihn auch noch so ungern entbehrte, todt zu schlagen, oder zu erschließen; und würde folglich auch unnütz seyn, einige von den muthmaßlichen Mitteln dagegen anzuführen, da doch nicht leicht jemand einen Versuch damit machen wird.

Besser ist es, zu wissen, was man mit einem Hunde zu thun hat, welcher von einem wüthenden gebissen wurde.

Das erste, was man zu thun hat, ist: den gebissenen Hund sogleich über den ganzen Körper zu untersuchen, ob sich eine Verletzung an ihm befindet. Dies thut man aber, wenn man vorher seine Hände mit Baumöl wohl eingesalbet hat, damit nicht etwa das Gift, welches

ches der Geißer des tollen Hundes in sich enthält, in den menschlichen Körper dringe, und dem Menschen selbst Gefahr bringe. Findet sich nun eine Verletzung an ihm: so kann man allenfalls die Stelle, wo die Verletzung ist, wenn es nämlich eine Fleischstelle ist, heraus schneiden. Ist aber die Wunde an den untern Theilen der Beine in die Haut oder tiefer gegangen: so schneidet man die Haut weg, oder macht in dieselbe mehrere Einschnitte, die sich in die Wunde endigen, wäscht die Wunde recht rein aus, und bestreicht sie alsdann mit einer Salbe, welche man aus 1 Quentl. Spanisch-Fliegenpulver, 3 Quentl. Terpentinöl, und 1 Loth Rindstalg macht.

Auch das Einreiben der Quecksilbersalbe hat häufig gute Dienste geleistet: es muß aber nicht allein die Wunde selbst, sondern alle nahe liegende Theile damit eingerieben werden, und das Einreiben erstlich einen Tag um den andern, nach dem dritten Tage über alle drey Tage, und nach dem sechsten male alle 4 Tage wiederholt werden, bis zwey oder drey Unzen dieser Salbe verbraucht sind.

Das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen, wodurch der darin befindliche Geißer zerstört werden kann, ist ebenfalls nicht zu verwerfen.

Indessen ist man doch bey allen diesen Mitteln eines glücklichen Erfolgs nicht ganz gewiß, und die Hunde müssen während der
Kur

Kur durchaus nicht allein von andern Thieren abgesondert, sondern auch mit eisernen Halsbändern an Ketten gelegt werden, damit sie sich nicht losreißen und Unglück verbreiten können. Weil aber bis jetzt noch kein spezifisches Mittel entdeckt ist: so erfordert die Sicherheit der Menschen, in den meisten Fällen die verletzten Hunde sogleich zu tödten, und nur dann können die Versuche, solche Hunde zu kuriren, gebilliget werden, wenn sie von Aerzten selbst angestellt werden, die die wohlthätige Absicht haben, ein sicheres Heilmittel der Hundswuth, wegen der damit befallenen Menschen, zu entdecken. —

Gesetzt, man fände aber bey der Untersuchung des gebissenen Hundes keine äußere Verletzung: so erfordert doch die Vorsicht, ihn tüchtig mit Seifensiederlauge zu waschen, und an einem besondern Ort an eine starke Kette mit eisernem Halsband zu legen. Ein Vierteljahr muß er zum wenigsten, so verwahrt, genau beobachtet werden. Äußert sich in dieser Zeit nur das geringste von Wuth: so schlage man ihn tod. Vergeht diese Prüfungszeit aber ohne einen Anfall, so kann man ihm seine Freyheit wieder schenken.

Wey dem großen Unglück, welches ein wüthender Hund anrichten kann, kann es nicht fehlen, daß die Furcht davor auch die Veranlassung giebt, daß mancher Hund für toll gehalten wird, dem in der That nichts fehlt. Manche Hunde sind von Natur beißig, und fallen

fallen jeden an, der ihnen in den Weg tritt. Die meiste äußere Aehnlichkeit mit tollen Hunden haben aber herrenlose Hunde, welche überall herumirren, überall verfolgt und gejagt, und daher scheu und beißig werden; sehr häufig wird daher ein solcher herrenloser Hund für toll angesehen und erlegt. Hat er nun ein Thier oder einen Menschen gebissen: so ist man über die Folgen des Bisses ungewiß, da man nicht überzeugt war, daß er wirklich in der Tollheit gebissen hatte, und man ängstigt sich und andere ohne Ursache. Es ist daher besser, die toll scheinenden, oder auch die bloß herrenlosen Hunde sogleich aufzugreifen, einzusperren, und nun abzuwarten, ob die Zeichen der Tollheit wirklich eintreten. Denn die andern Zeichen, woraus man erkennen will, ob ein Hund toll war, oder nicht, sind zu ungewiß, als daß man darauf bauen könnte. So will man z. B. daraus die Tollheit eines getödteten Hundes beweisen, wenn ein gesunder Hund ein Stück Brod, oder Fleisch, welches man an den Nachen des getödteten getrieben hat, nicht annimmt. Allein jedes Thier fliehet den Todtengeruch seines Geschlechts, und es läßt sich also daraus nichts beweisen. Sicherer ist das Zeichen, wenn man Blut aus der gebissenen Wunde auf etwas Brod tropfen läßt, und das Brod einem Huhn zu fressen giebt, so wird das Gift das Huhn nach ein oder zwey Tagen tödten; war der Hund aber gesund, so wird das Huhn auch gesund bleiben. —

Ende

Endlich muß ich noch eines Mittels erwähnen, wodurch man vor mehrern Jahren verhindern wollte, daß die Hunde die Hundswuth gar nicht bekommen sollten, oder doch wenigstens nur die unschädlichere stille Wuth. Man nahm ihnen nämlich den Tollwurm. Dies ist aber nichts anders, als die weißliche Sehne, welche unter der Zunge liegt, und welche dem Hunde sehr nöthig ist, wenn er saufen will. Nimmt man sie ihm also: so erschwert man ihm das Saufen. Da nun bekannt ist, daß Hunde öfters davon toll wurden, weil sie nicht genug zu trinken bekamen: so könnte gerade dies Mittel, wodurch man die Tollheit verhüten wollte, eine Ursache zur Tollheit mit werden. Daß aber dieses Mittel zum wenigsten sehr trüglisch ist, davon hat man leider die traurigsten Beweise! —

§. 3.

Von den Fiebern der Hunde.

Diese können aus sehr verschiedenen Ursachen entstehen; entweder aus Verschleimung, oder Erhitzung, oder Erkältung u. dergl. mehr. Sie äußern sich aber sämmtlich durch ein Frosteln über den ganzen Leib des kranken Thieres, kalte Ohren, Nase, Haut, Mangel an Freßlust, belegte Zunge, große Hinsälligkeit, harten, schnellen Puls, bleiche Lezzen, und durch ein zusammengekrümmtes Lager. Wenn das Fieber von Erkältung entsteht: so endigt es größtentheils mit einem Durchfalle, worauf das Thier

Thier wieder gesund wird, weshalb man auch den Durchfall nicht hemmen darf. Sollte sich Verstopfung zeigen: so muß man ihnen mit einem Klystier von Seife, Salz und Leinöl zu Hülfe kommen, und dabey nach Verhältniß ihrer Größe alle 3 Stunden 1 bis 2 Quentl. Glaubersalz eingeben. Das Klystier muß öfters wiederholt werden, und kann auch mit Senesblättern, Kamillen oder Molken versetzt werden. Bey Jagdhunden bedient man sich gewöhnlich folgendes Mittels, dieselben zu purgiren: Man hauet einen Schöpfkopf klein, und läßt ihn mit 4 Maas Wasser so lange kochen, bis 2 Maas eingekocht sind. Diese Brühe gießt man in eine Schüssel, worin geschnittenes Brod mit gepulverten Schwefelblumen sich befindet, läßt sie in das Brod einziehen, und giebt das Gemenge dem Hunde laulich zu fressen. Dabey giebt man ihm weder Fleisch noch Knochen; doch kann man ihm Schlickermilch und Abgänge von Rebhühnern geben. Bey großer Verstopfung werden auch Klystiere angewendet. Zuletzt kann man als ein sehr gutes Fiebermittel, welches zugleich stärkt, dem kranken Hunde nach Verhältniß 1 bis 3 Quentl. gestoßene Weidenrinde auch etlichemal geben. Ist mit dem Fieber ein Schnupfen verbunden: so giebt man dem Patienten ein Pulver von Wachholderbeeren und Süßholz in gleichen Theilen, in Hollundersaft oder Honig als Latwerge. Dabey muß der Hund warm gehalten werden. —

Die

Die Faulfieber sind den Hunden sehr gefährlich. Sie haben dabey starke Hitze, und schwitzen entweder stärker als sonst, sind sehr matt, oder haben Durchfall, wobey der Abgang abscheulich stinkt, welches Kennzeichen sicher auf die Fäulniß schließen läßt. In dieser Krankheit müssen durchaus reizende, stärkende Mittel gebraucht werden; schwächende, als Aderlassen, Purgiren u. s. w. sind durchaus zu unterlassen. Man macht ihnen ihr Futter, welches so nahrhaft als möglich seyn muß, mit etwas Zitronensäure säuerlich, und giebt ihnen unter das Saufen etwas Vitriols spiritus. Dabey kann man ihnen nach Verhältniß ihrer Größe täglich 3 mal 1 bis 4 Skrupel geben. Man vermischt nämlich rothe Enzianswurzel, Tausendgüldenkraut, und die Spitzen der Blumen der Schaa'garbe zu gleichen Theilen, und pulverisirt alles wohl. Dabey muß der Hund hübsch lustig und reinlich gehalten werden. —

Das Gallenfieber welchem die Hunde gleichfalls unterworfen sind, hat mit dem vorigen fast alle Charaktere gemein, außer daß sie nicht dabey schwitzen, ihre Ausdünstungen aber einen abscheulichen Geruch haben, und ihre Zunge durchaus mit einem weißen Schleime überzogen ist. Man bedient sich dagegen abführender Mittel, und kann einem Hunde mittler Größe etwa 1½ Skrupel Rhabarber mit eben so viel Salz täglich zweymal geben. Wenn das Fieber gedämpft ist, kann man dem Hunde zur Stärkung das oben angeführte Pulver von Weidenrinde geben.

Die

Die Nervenfieber sind mit der größten Schwäche des Körpers begleitet; besonders wird der Kopf dabey sehr angegriffen, und die Hunde scheinen ganz drehend zu seyn. Die Veranlassung zu diesem Fieber können Würmer, übermäßiges Belausen u. s. w. geben. Man behandelt das Nervenfieber, wenn es aus verschleimten Gedärmen entstanden zu seyn scheint, nach Art des Gallenfiebers mit abführenden Mitteln und Klystieren. Uebrigens giebt man dem Hunde fleißig Safranbrühen, entweder bloß zum Saufen, oder auf Brod gegossen, zu seiner Nahrung.

Die Entzündungsfieber zeigen sich dadurch, daß der Hund rothe geschwollene Augen hat, die Zunge aus dem Maule heraus hängt und lechzet, sehr viel säuft, und eine allgemeine Hitze über den ganzen Körper hat. Dabey gehet sein Puls sehr hart und geschwind, welches man am leichtesten gewahr wird, wenn man die flache Hand in die linke Seite in der Gegend des Schulterblatts legt. Bey diesem Fieber sind kühlende und der Fäulniß widerstehende Mittel anzuwenden, und ein Aderlaß am Halse vorzunehmen, wobey man einem ganz kleinen Hunde ungefähr $\frac{1}{2}$ und einem großen $\frac{1}{2}$ Pf. Blut nehmen kann. Eine Latwerge von 2 Loth gereinigtem Salpeter, 2 Loth pulverisirten Eßholz, 3 Loth Glaubersalz, 3 Loth vitriolisirten Weinstein und Honig den kranken Hunden in Portionen von 1 Quentl. bis zu einem Loth, nach dem Verhältniß ihrer Größe alle drey Stunden gegeben, wird ihnen sehr gute

gute Dienste leisten. Daneben kann man ihnen auch vor der Brust oder auf den Schulterblättern ein Eiterband legen, oder diese Stellen mit einer Salbe von 1 Quentl. Spanisch Fliegen Pulver, welches in 1 Loth Schweineschmalz eingerührt ist, ungefähr eine Hand groß bestreichen. Die bestrichene Stelle muß aber zugebunden werden, damit der Hund nicht daran leckt, wovon seine Zunge wund werden würde. Endlich giebt man dem kranken Hunde täglich auch zweymal Klystiere von Kamillen, Salpeter und Leinöl. Uebrigens verlangt derselbe mehr eine kühlende Diät, und man giebt ihm daher Buttermilch, Schlickermilch oder Molken zu saufen. Fleisch oder Fleischbrühe darf er während der Kur nicht erhalten.

Bei Magenentzündungen, welche man an der Geschwulst und Härte des Unterleibes sehr leicht erkennen kann, giebt man dem Hunde öfters Essig, und alle 4 Stunden ein Klystier nach obiger Vorschrift.

§. 4.

Von der Raude.

Diese Krankheit ist um deswillen sehr schlimm, weil sie sehr ansteckend ist, und durch einen räudigen Hund oft ein ganzes Koppel oder mehrere damit angesteckt werden. Es ist eine Hautkrankheit, und man hat von ihr mehrere Benennungen. Man nennt sie trockne, die feuchte, die fette, die gemeine, die schwarze

schwarze, und die kleine rothe Naude. Bey allen ist die Haut schurpig, roh und voll Bläschen oder kleiner Geschwüre, welche die Haut durchnagen, und bald größer, bald kleiner sind, bald einen, bald mehrere Theile des Felles einnehmen.

Die trockne Naude nimmt blos die Oberfläche der Haut ein, und äußert sich in trocknen Schuppen.

Die feuchte große Naude sitzt tief in der Haut und bestehet aus lauter kleinen Geschwüren mit Eiter.

Die fette (auch Specknaude genannt, weil das Fell sehr dick und speckartig dabey wird) befällt meist sehr gut genährte Hunde, und erstreckt sich blos vom Halse an über den Rücken bis zum Schwanze.

Bey der schwarzen Naude verliert der Hund seine Haare.

Die gemeine Naude zeigt sich gewöhnlich zuerst auf den Schulterblättern und dem Rücken, nimmt aber bald den ganzen Körper ein.

Die rothe Naude, welche besonders daher entsteht, wenn die Hunde viel in Schnee arbeiten müssen, und ihnen von dem scharfen Schneewasser die Füße roth gefressen und dick
werz

werden, kann eigentlich nicht Raude genannt werden.

Alle oben angeführte Raudenarten haben, wenn sie ein Hund nicht durch Ansteckung bekommt, ihren Grund in Erkältung, Unreinigkeit, feuchtem Lager, schlechtem Wasser u. s. w., sonderlich findet man sie häufig bey fetten und müßigen Hunden. Sie werden alle auf einerley Art behandelt, und man kann mit Erfolg nachstehende Mittel dagegen anwenden:

Nimm zwey Hände voll wilde Kresse,
eben so viel Mantkraut,
Wengelwurz und Goldwurz.

Siehe diese Species in Essig und Lange, thue
2 Pfund Seife dazu, und bestreiche
damit den rändigen Hund.

Dieses Mittel thut besonders sehr gute Dienste, wenn die Raude von Erkältung entstanden ist. Man muß aber vorher dem Hunde die Haare abscheeren, und die Salbe alsdann tüchtig einreiben.

Ein einfacheres Mittel ist eine Salbe von 6 Loth Schweinesfett und 3 Loth Terpentindöl, womit der Hund 3 bis 4 Tage nach einander tüchtig eingerieben, und hierauf mit warmen Wasser und schwarzer Seife abgewaschen wird. Sollte die Raude noch nicht vergangen seyn: so muß das Einreiben der gedachten Salbe abermals einige Tage fortgesetzt, und der
C 2 Hund

Hund alsdann, wie vorhin, mit warmen Wasser und schwarzer Seife abgewaschen werden.

Ein gutes und sehr einfaches Mittel ist auch, den räudigen Hund täglich mit schwarzer Seife und klein gestoßenem Schwefel zu beschnüren.

Will man, indem man äußerlich diese Salben anwendet, innerlich folgendes Mittel geben: so wird der Hund um so eher wieder gesund werden. Zwölf Gran Goldschwefel werden mit 1 Loth Weinsteinatz, 2 Loth Valerianwurzel, eben so viel Wassersenkel, und eben so viel Wulferleykraut zu einem feinen Pulver gestoßen, und mit Honig zu einer Latwerge gemacht. Von dieser Latwerge bekommt ein großer Hund täglich zweymal ein halbes Loth, ein kleiner aber nur ein Quentl., und wenn er ganz klein ist, noch etwas weniger.

Noch ein sehr vorzügliches Mittel ist dieses: Man nimmt eine Hand voll schwarze Nießwurz, schneidet sie in kleine Stücke, und läßt sie mit einem Aufguß von Kovent in einem neuen, mit einem Deckel versehenen, und mit Teig wohl verklebten Topf so lange kochen, bis der Aufguß zur Hälfte eingekocht ist. Man schüttet eine Messerspitze Spießglas hinein, und wäscht den Hund tüchtig, so warm, als er es vertragen kann über den ganzen Leib. Der Ausschlag kommt zusehends über und über heraus, und der Hund wird gar bald wieder hergestellt.

geköllt; nur muß er vor der Kälte verwahrt werden, weil der Ausschlag sonst zurück tritt.

Oefteres Baden im kalten Wasser ist sowohl ein gutes Präservativ gegen die Raube, als auch sehr nützlich, wenn ein Hund daran krank ist.

Die Absonderung der gesunden Hunde von dem räudigen Hunde ist zur Sicherheit ihrer Gesundheit durchaus nothwendig.

Um die Haare wieder wachsen zu machen, bestreiche man den Hund mit Veinöl.

§ 5.

Von der Bräune, Halsgeschwulst.

Dieser Zufall hat meist seinen Grund in einer vorhergegangenen Erhitzung und darauf gefolgten Erkältung. Bisweilen aber auch im Wassermangel, wodurch Störung der Säfte und des Bluts in den kleinsten Adern entsteht. Bey dieser Krankheit ist das Röhichen im Halse entzündet, die Luftröhre zusammengeknüpft, und der Hals auswendig geschwollen. Die Zunge ist ebenfalls geschwollen und braun, die Nase heiß, der Athem schwer, die Augen liegen vor, und der Hund hat Neigung zum Erbrechen.

Außerlich kann man dem Hunde ein Säckchen mit zertheilenden Kräutern, z. B. mit
Kas

millen, oder auch mit warmen Waizentkleyen umbinden; oder Leinsaamen kochen, denselben in ein Tuch schlagen, und warm um den Hals binden. Dabey kann man ihm innerlich Essig mit Schießpulver geben, und das Maul gut mit Salbey ausreiben; oder auch 2 Loth Salpeter ganz klar reiben, und mit 6 Loth Honig zu einer Latwerge mischen, und ihm davon alle drey Stunden einen Theeslöffel voll auf die Zunge streichen.

Man kann dem Hunde auch eine Ader am Halse öffnen, und den Hals ein paarmal täglich mit Kampferöl sanft einreiben. Während der Kur muß der Hund vorzüglich Sauermilch oder Molken zu Trinken bekommen.

§. 6.

Vom Heißhunger, Hundshunger.

So wird der Zustand der Hunde genannt, welche durch nichts zu sättigen sind, beständig fressen wollen, und demungeachtet immer mehr abmagern. Der Hundshunger entsteht von einer zu großen Schärfe des Saftes, welcher in dem Magen abgesondert wird (Magensaft); bisweilen sind auch Würmer in dem Magen und den Gedärmen Schuld daran. Im ersten Falle gebraucht man erdige Mittel und Stahlarzneyen. Man mischt z. B. ein Quentl. Austerschaalen, $\frac{1}{2}$ Quentl. Stahlseile und eben so viel gepulverte Galgant-Wurzel unter einander, theilt es in vier Theile, und giebt Abends

Abends und Morgens einen Theil mit Wasser ein. Die Schärfe abzuführen, kann man zwey Qu. L. Perualoe mit einem halben Skrup. Ingwer vermischt geben. Man muß die Dosis nach der Größe und übrigen Beschaffenheit des Hundes vermindern oder vermehren. Im letzten Falle, wenn der Heißhunger von Würmern im Magen entsteht, können die Mittel angewendet werden, welche man in ordentlichen Wurmkrankheiten gebraucht.

§. 7.

Von den Würmern.

Würmer sind eine sehr gewöhnliche Plage der Hunde, besonders sind sie oft mit dem Bandwurm behaftet. Es ist eine besondere Art Bandwurm (*Taenia canina* L.) der Hundewurm, schmal und bestehet aus langen Gelenken. Eigentlich findet man dreyerley Arten im Hunde: 1) den Kürbisbandwurm, dessen Glieder vierockig lang sind, und an den Seiten Oeffnungen haben, welche Randmündungen genannt werden; er erscheint bald dünner, bald dicker; 2) den Kettenbandwurm mit ungegliedertem Halse, und ovalrunden Gliedern des Leibes, welche durch Stiele zusammen zu hängen scheinen; seine Randmündungen sind rundlich gegen einander überstehend, und am Kopfende hat er einen doppelten Hakenkranz und vier Saugwarzen; 3) den zackengliedrigen Bandwurm, dessen Glieder die Gestalt eines abger

gestumpften Kegels haben; das schmale Ende ist allzeit in das vordere breite eingefügt, und an beyden Seiten der Unterbreite des Kegels stehen scharfe Ecken, wie Zähne, hervor; das Ganze hat die Form einer Zimmermannssäge. Der Kopf ist groß und der Hals gegliedert. Der Bandwurm hat bey den Hunden meist seinen Sitz in den dünnen Gedärmen.

Die Hunde nehmen, wenn sie den Bandwurm haben, auch bey der besten Kost nicht zu, rutschen viel auf dem Hintern, und fressen öfters Gras, womit sie sich gegen dieses Uebel selbst zu helfen suchen. Sonst hat man keine sichern Kennzeichen von dem Daseyn des Bandwurms. Gegen diesen Zufall kann man sich folgender Mittel bedienen. Man mischt Vermuthsaamen, Hirschhorn, getrocknete und gepülverte Regenwürmer mit Butter und Honig zusammen, und giebt dem Hunde davon ein.

Das Rufferische Specificum, welches aus Farrenkrautwurzel und Skammonium zu gleichen Theilen besteht, mit Honig zu einer Lauge gemacht, und täglich zweymal in Dosen von 2 Quentl. bis 1 Loth nach Verhältniß der Größe des Hundes gegeben wird, ist sehr gut; es tödtet die Würmer, und führt sie ab. Sehr gut ist es, wenn man vorher den Hunden eine Suppe giebt, wodurch die Würmer aufgeregert werden.

Ein anderes Mittel besteht aus Vermuthsaft, Leberaloe und Lausesaamen, von jedem 1 Loth,

Loth, präparirtem Hirschhorn und Schwefel, von jedem 1 Quentl. Dieses bringt man mit Musöl in eine Masse oder macht ein Tränkechen daraus, und giebt es dem Hunde einen Tag um den andern ein. Man kann ihm auch diese Wurmmittel in Milch geben, die ihm bey diesem Uebel ohnedies sehr gesund ist.

Die Spul- und Springwürmer, (Ascariden) werden durch dieselben Mittel vertrieben. Doch ist es zur Erleichterung des Patienten gut, demselben Tabatsklystire zu geben.

S. 8.

Von der Gicht.

Man findet öfters, daß Hunde an einem oder mehreren Theilen gelähmt sind, und dies nennt man die Gicht der Hunde. Sie entsteht meist von Erkältung, oder wenn der Hund in Rücksicht seines Lagers vernachlässigt wird, und meist auf einen feuchten, naßkalten Boden liegen muß. Dem gichtkranken Hunde kann man diese Pillen eingeben: Nimm

Ammoniakgummi 1 Loth,

Knoblauch 1 Loth 2 Quentl.

rothe Enzianswurzel, pulverisirt 1 Loth.

Dieses wird alles in einem Mörser zusammen gestoßen, 1 Loth Seife darzu gemischt, und 36 Pillen davon gemacht, von denen
man

man dem Hunde täglich zweymal 1 bis 2 Stück giebt.

Bäder in warmen Wasser sind daneben sehr gut, doch bleiben oft Lähmungen zurück; bisweilen gehen die Hunde gar darauf.

Das Reiben der lahmen Glieder mit Amelsenspiritus; oder Umschläge von gekochten Wachholderbeeren; — beydes ist sehr gut.

S. 9.

Von dem Husten.

Der Husten der Hunde entstehet entweder von Erkältung, und ist bloßer Katarrh; oder von Entzündung der Lunge; oder endlich durch Verschleimung, und ist mit Heiserkeit verbunden.

Im letzten Falle kocht man Poley mit Oel, Honig und Wein, und giebt diese Mischung dem Hunde ein. Entstehet der Husten und die Heiserkeit des Hundes von zu viel Fett, wie dies wohl bey gut gefütterten Schoßhunden öfters Statt findet: so ziehe man ihm von seiner zu reichlichen Nahrung ab, und die Heiserkeit wird sich dann sogleich geben, wenn derselbe etwas magerer wird.

Entstand der Husten von Entzündung der Lungen, so kann man dem Hunde alsbald zur Aber lassen, und ihm Laxanzen von Salz, oder Klystiere geben. Daneben giebt man ihm alle zwey Stunden ein paar Löffel von nachstehens der Truch: Nimm

Süße

Süße Mandeln

Mohn zu gleichen Theilen;

Stoße sie im Mörser klein, und reibe sie in gemeinem Wasser zu einer Milch ab, welche noch mit etwas Kamppher versetzt werden kann. —

Ist aber der Husten eine Folge der Erkältung, wie es am häufigsten ist, so kann man dem Patienten nach Verhältniß seiner Größe $\frac{1}{2}$ Loth bis 1 Loth dreyimal täglich von nachstehender Latwerge geben: Nimm

Süßholzpulver 3 Loth

Anisaamen 3 Loth, und mische es mit Hollundersaft oder Honig zur Latwerge.

Ein ganz vorzügliches Mittel gegen den Husten, welcher durch eine Stockung der Säfte, nach Entzündung der Lunge entstanden ist, gewähret folgende Latwerge:

10 Gran Goldschwefel

1 Loth Ammoniakgummi,

2 Quentl. Salmiak,

Wolferley, Kraut und Blumen

Valdrianwurzel von jedem zwey Loth.

Dieses wird alles zu feinem Pulver gerieben, und mit Löwenzahnextrakt zur Latwerge gemischt.

Von diesem Mittel giebt man einem kleinen

nen Hunde 1 Quentchen, einem größern aber
2 Quentchen.

§ 10.

Vom Durchfall oder Bauchfluß.

Wenn die Hunde viel Blut und schlechte Nahrungsmittel fressen, sich, wenn sie sehr erhitzt sind, alsbald wieder erkälten, oder besonders viel Schärfe in den Eingeweiden haben: so bekommen sie leicht den Durchfall, welcher, besonders wenn es eine Folge der Erkältung ist, leicht gefährlich werden kann.

Der kranke Hund muß sogleich von den gesunden abgesondert, und auf ein besonderes wärmeres Lager gebracht werden; dabey erhält er nichts, als Fleischbrühen, worein Siegelgelerde gethan wird. Auch kann man ihm setzte Hammelsuppe, Gallerte und andere stopfende Mittel, wohin geröstetes Brod in die Suppe oder gerösteter Mehlbrey gehören, geben. Tormentillwurzel pulverisirt, und dem kleinen Hunde täglich einmal 1 Quentl. davon gegeben, leistet auch sehr gute Dienste. Der größere Hund bekommt eine stärkere Dosis. Eben so ist auch Rhabarber 1 Skrupel, und Magnesia 2 Skrupel für kleinere Hunde ein sehr gutes Mittel; größere bekommen diese Dosis doppelt.

§. 11.

§. 11.

Von der Verstopfung, Stuhlzwang.

Die Hunde geben dieses Uebel durch viele unnatürliche Bewegungen, den Urath von sich zu geben, zu erkennen; es ist besonders jungen Hunden eigen. Klystiere von Seife, Salz und Leinöl sind sehr gut; man kann sie dem kranken Hunde im Nothfalle alle halbe Stunden geben. Dabey erhält derselbe nach Verhältniß seiner Größe 1 Quentl. bis 1 Loth Glauber Salz als Laxanz. Im Fall der Stuhlzwang mit vielen Schmerzen für den Hund verbunden seyn sollte, welches man leicht aus dem unnatürlichen Krümmen und Winkeln desselben erkennen kann: so ist es gut, dem Klystiere und der Laxanz entweder 1 bis 2 Quentl. Teufelsdreck, oder den Absud von 2 Händen voll Chamillen beyzufügen.

§. 12.

Von der Wassersucht.

Man erkennt diese Krankheit daraus, daß die Hunde einen sehr aufgetriebenen Leib, und hier und da Geschwulst haben; dabey sind sie sehr träge und langsam in allen ihren Bewegungen, und fast ohne allen Appetit. Diese Krankheit trifft weniger die arbeitenden, als die Stuben- und Schooß-Hunde. Sie entstehet meist aus Drüsenverhärtungen und aus Schwäche der einsaugenden Gefäße.

Meist

Meist ist alle Mühe, einen solchen Hund wieder herzustellen, vergebens. Wer indeß etwas versuchen will, der gebe dem kranken Hunde, wenn er ihn erst mit Rhabarber oder Glaubersalz laxirt hat, öfters Brühen von Kessel und Petersilie; ferner abgekochtes Wasser von Distelwurzel, und zugleich etwas Weidenrindenpulver. Es ist dieses ein so genanntes Hausmittel, und macht weiter keinen Aufwand, wenn es auch nicht anschlagen sollte.

Vor andern wird nachstehendes Mittel, als sehr probat empfohlen: Nimm

Burguntisch Harz 2 Loth,
Brünnellsalz 2 Quentl.
Petersilienesaamen in Pulver 4 Loth,
Rothe Enzianswurzel in Pulver 3 —

Mische dieses mit Honig zur Latwerge, und gieb den kranken Hunden täglich 2 mal 2 Quentchen bis 1 Loth nach Verhältniß ihrer Größe. — Da es aber immer sehr mißlich ist, einen solchen Hund, dem man auch, gleich dem Menschen, das Wasser abzapsen kann, davon zu bringen: so ist es auch nicht rathsam, noch viel an ihn zu wenden.

§. 13.

Von der Lustseuche, den Franzosen.

Die Hunde werden bisweilen von einer
Krank-

Krankheit befallen, welche dem menschlichen Tripper sehr ähnlich ist, und sich durch einen schleimigen, eiterhaften Ausfluß bemerken läßt, der bald diese, bald jene Farbe hat. Diese Krankheit befällt zwar sehr hitzige Hunde am meisten; doch können sie dieselbe auch durch Ansteckung bekommen.

Im letzten Falle giebt man dem Hunde blos kräftige Nahrung, ohne ihn jedoch Fleisch fressen zu lassen; laxirt ihn öfters, und giebt ihm ein Dekokt von Klettenwurzel, Weidenrinde, Pimpinellwurzel und Seifenkraut, alles zu gleichen Theilen genommen, zu saufen.

Im Fall die Hitze der Hunde sehr groß seyn sollte: so giebt man ihnen eine Emulsion von süßen Mandeln und Wohn, die man mit Wasser zerreibt, und mit Kampher, Salpeter und präparirten Austerschaalen versetzt, ein.

Außerlich sind Bäder von bittern Kräutern dienlich, und zur Reinigung dient überdies Spießglas, Wundersmohr zu gleichen Theilen mit etwas Salpeter versetzt, und zu einem Pulver vermischt.

Ist das Uebel schon hartnäckig: so läßt man dem kranken Hunde noch überdies eine Mercurialsalbe einreiben, und giebt ihm Odermennig oder Hirschhorn mit Illerdermuß zum Schmelzen.

§. 14.

Von dem Schwindel oder der
Drehsucht.

Der Schwindel der Hunde, woben sie anfänglich hin und her taumeln, hernach aber gar umfallen, entsteht entweder aus Nervenschwäche, oder von Wärmern, oder auch, wenn sie zu viel unter dem heißen Ofen liegen.

Hat man Grund, zu glauben, daß der Schwindel von Wärmern entstand: so muß man vorzüglich die oben angeführten Warmmittel anwenden.

Wäre aber ein zu großer Andrang des Blutes nach dem Kopfe die Ursache davon, welches doch meist der Fall ist: so läßt man dem Hunde zur Ader am Halse, oder legt ihm ein Haarseil in den Nacken, hält ihn dabey kühl, und schwemmt ihn öfters. Innerlich kann man täglich einem großen Hunde 1 Loth pulverisirtes Gauchheil nehmen lassen.

Gegen die Schlassucht, welches gleichfalls eine Folge geschwächter Nerven ist, läßt sich nichts besseres thun, als den Hund öfters ins Freye führen, und häufig in kaltem Wasser baden.

§. 15.

Von der Kolik.

Sie ist eine Folge von Erkältung, Ver-

sto-

stopfung nach sehr blähenden Nahrungsmitteln, oder auch sehr häufig von Würmern. Die Hunde strecken sich aus, krümmen sich wieder zusammen, biegen ihren Leib bis nach der Erde herunter, sehen beständig nach dem Leibe, und winseln, wälzen sich auf der Erde, und geben durch allerhand Gebehrden zu erkennen, daß sie Schmerzen im Leibe haben. Bisweilen wird auch der Leib aufgetrieben und dick.

Wenn die Kolik von Würmern entsteht: so gebraucht man die gewöhnlichen Wurmmittel.

Liegt die Ursache der Krankheit in Ueberladung und Mangel an Bewegung: so kann man dem Hunde vielleicht dadurch helfen, daß man ihm einige Tropfen Kümmelöl auf Brod giebt. Hilft dieses Mittel aber nicht: so koche man ein Paar Hände voll Chamillen in einem Maas Wasser, und gebe dem kranken Hunde, wenn es abgekühlt worden, alle Stunden $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Nösel mit 1 bis 2 Löffel Baum- oder Leinöl nach Verhältniß seiner Größe, und daneben gleichwohl noch Klystire von Chamillen, bis die Kolik nachläßt. Versetzt man diesen Trank mit 1 bis 2 Quentl. in kochendem Wasser aufgelöstem Teufelsdreck, so wird die Wirkung noch besser seyn. Eben so kann man Teufelsdreck unter Klystire nehmen.

§. 16.

Von den Schwämmen.

Bisweilen bekommen die Hunde, vorzüglich die

§

die

die jungen, Schwämmchen oder kleine nassende Geschwüre im Maule und auf der Zunge, wie die Kinder. Man reibt Gerstenmehl mit Essig unter einander, und bestreicht die Geschwüre damit; zugleich giebt man ihnen innerlich säuerliche Tränke von Weinstein, und setzt ihnen erweichende Klystire, weil sie meist dabey an Verstopfung leiden.

B. Von äußerlichen Krankheiten.

§. 17.

Von den Wunden.

Wenn die Wunden von den Hunden gelect werden können, und der Eiter einen freyen Ausfluß hat: so ist nicht nöthig, weiter etwas daran zu thun. Ist die Wunde aber sehr groß und tief, so muß man sie heften. Man bedient sich hierzu eines starken seidenen Fadens, welchen man vermittelst einer Nadel durch die einander gegenüber stehenden Theile derselben zieht, und mit einem Knoten mit einander enger verbindet. Man kann die Hefte Fingers breit von einander machen. An dem untern Theile der Wunde läßt man eine fingerbreite Oeffnung, damit dadurch, wenn die Wunde eitern sollte, der Eiter abfließen kann. Uebrigens darf man nun die weitere Heilung der Wunde blos dem Hunde überlassen, welcher sie durchs Lecken befördern wird; und nur gegen die heftige Geschwulst und Entzündung

zündung, welche bisweilen an solchen Wunden statt findet, ist es gut, die verwundete Stelle öfters mit kaltem Wasser zu baden. Das Reinhalten der Wunde ist überhaupt das vorzüglichste Heilmittel. Denn wenn dieses nicht beobachtet wird: so entsteht sehr bald Fäulniß, und es erzeugen sich Würmer, welche die Kur alsdann erschweren. Sollte es aber schon dahin gekommen seyn, daß Würmer in der Wunde wären: so nehme man Pfirsichblätter, stoße sie in einem Mörtel, schütte sie auf ein Stück Leinwand, wasche hierauf die Wunde mit warmen Wein aus, trockne sie wieder ab, und tropfe nun den sich in die Leinwand gezogener Saft von den Pfirsichblättern in dieselbe. Auch Baumöl kann allenfalls die Stelle des Pfirsichblättersaftes vertreten.

Sind bey der Verwundung große Arterien verletzt werden, so daß eine Verblutung zu befürchten wäre: so legt man ein Stück Bovist oder Zunderschwamm auf die Oeffnung der zerrissenen Ader, und heftet dann die Wunde, wie gewöhnlich. Wenn die Wunde aber zu eitern anfängt: so muß man einige Hefte öffnen, den Bovist herausnehmen, und dieselbe frisch heften.

Wenn ein Hund bey der Schweinsheze von einem wilden Schweine gehauen wird, daß ihm die Eingeweide zum Leibe heraushängen, ohne daß sie verletzt sind: so darf man nur alsbald die Därme, nachdem sie von Schmutz gereiniget sind, weil sie noch warm sind, nach
 F 2 und

und nach in den Leib hineinschieben, alsdann eine Speckschwarte nach der Größe der Wunde inwendig vor dieselbe legen, und auswendig die Haut darüber zunähen, jeden Hest aber mit einem besondern Knoten befestigen, damit nicht, wenn der Faden an einem Orte zerreißt, die ganze Wunde wieder aufspringt. Die Speckschwarte ist auch nicht nöthig, sondern es ist schon am ordentlichen Hesten genug. Uebrigens wird die Wunde nur wie eine jede andere behandelt, und häufige Umschläge von kaltem Wasser gemacht, damit die Entzündung und Geschwulst gedämpft wird. Während der Kur darf man dem verwundeten Hunde keine harten Speisen reichen, und keine Knochen fressen lassen, sondern er muß nur dünne Brod, oder Mehl, Suppen und Brühe von abgekochten Knochen erhalten. — Im Allgemeinen kann man die Wunden an den Hunden, wie die Wunden an den Menschen behandeln.

§. 17.

Von dem Krebs.

Diese Krankheit äußert sich anfangs als eine harte knotige Geschwulst, besonders hinter den Ohren, welche sehr schmerzhaft ist. Wenn sie aufgeht: so fließt ein stinkender Eiter aus, welcher immer weiter um sich frißt. Man heilt diesen Zufall entweder dadurch, daß man das Geschwür ausschneidet, und die Wunde hier

Hierauf mit einem glühenden Eisen brennt, worauf sie von selbst heilt.

Oder man nimmt etwas Seife, Weinsteinöl, Salmiak, Schwefel und Grünspan, vermischt diese Ingredienzien mit Weinessig und etwas Scheidewasser, und reibt den Schaden einige Tage nach einander damit.

Auch kann man das krebstartige Geschwür ausschneiden, wohl vom Blute reinigen, und mit Pulver von gebrannten Schuhsohlen öfters bestreuen, bis die Wunde wieder geheilt ist.

§. 19.

Von den Augenkrankheiten.

Die Hunde bekommen häufig entzündete, und dann triefende Augen, welches eine Folge ihres zu scharfen Blutes ist, das sie sehr häufig von zu nahrhaften, noch mehr aber fettem Fraße bekommen. Man zerreiße dann etwas Bleyzucker in Rosenwasser, und lege es, oder auch nur bloß Wasser von faulen Vorstorferäpfeln, auf die Augen. Man kann auch eine Salbe von Eiweiß, fein gestoßenem Zucker und etwas Kampher machen, und auf die kranken Augen legen. Man kann dem kranken Hunde dabey täglich $\frac{1}{2}$ Loth Glaubersalz geben, um die Schärfe von innen abzuführen. Der Hund darf aber keine so nahrhafte Kost erhalten, wie vorher, wenn man diese

diese als die Ursache seiner Augenentzündung erkannt hat.

Entstand die Augenentzündung bloß von äußerer Verletzung: so bedarf es auch bloß der äußern Mittel dagegen, und des öftern Badens des Auges mit kaltem Wasser. Zeigt sich auf der Hornhaut ein Fleck, d. h. ein weißer Fleck: so kann man täglich ein paarmal von nachstehender Salbe in das Auge streichen. Nimm:

Kindesgalle 2 Quentl.

Genchelsaft und

Honig, von jedem 9 Unzen,

Safran 3 Quentl.

Mische alles wohl durch einander.

Eine Salbe von Aschen, und Hechts-Fett zu gleichen Theilen gemacht, leistet auch gute Dienste.

§. 20.

Von Ohrenkrankheiten.

Die Hunde bekommen öfters Ohrenzwang, oder werden gar auf einem oder beyden Ohren taub. Beides kann von unterdrückter Ausdünstung entstehen; doch ist das letztere auch öfters die Folge von verhärtetem Ohrenschmalze, welcher sich in den Ohren angehäuft hat. Auch ist die Taubheit sehr oft eine Folge

ge ihres Alters, da sie dann nicht gehoben werden kann.

Gegen den Ohrenzwang, welchen die Hunde durch häufiges Kraken an den Ohren und durch Winseln zu erkennen geben, reibt man sie täglich ein paarmal um die Ohren mit Kampheröl, und hängt ihnen auch ein Stückchen Kampher von der Größe einer Erbse in Baumwolle gewickelt, ins Ohr, verbindet es ihnen aber, weil sie den Kampher gern herauskraken.

Gegen die Taubheit, welche aus verhärtetem Ohrenschmalz entsteht, bedient man sich folgenden Mittels: man schneidet dem Hunde die Haare aus den Ohren, und tröpft ihm dann von dem Saft ausgepresster Zwiebeln täglich mehrmals einige Tropfen hinein, wodurch nach und nach der Ohrenschmalz wieder aufgelöst wird, und vermittelt eines kleinen Stöckchens, woran etwas Flachs gewickelt ist, herausgeholet werden kann.

Außerdem schneidet man dem tauben Hunde um die Ohren her die Haare ab, um dort die Ausdünstung mehr zu befördern.

Der Ohrwurm ist ein krebsartiger Schaden, der sich an dem Gehänge einfindet. Ein gutes Mittel dagegen ist das Einsmieren mit der Galle eines wilden oder zahmen Schweines, ingleichen ein Pflaster von Serpentin. Am besten aber man hält den Behang einigemal in siedend heiße Butter, oder man schlägt, wenn der

der Schaden zu weit um sich greift, den an-
gefrissenen Theil des Behanges mit einem
scharfen Eisen ab, wodurch freylich der Hund
verunstaltet, der weitem Verbreitung des
Uebels aber doch am sichersten Einhalt gethan
wird. —

§. 21.

Von Warzen, Flechten, schwammig-
en Gewächsen, Geschwüren.

Die Warzen vertreibt man entweder durch
das Abbinden, oder dadurch, daß man sie öf-
ters reibt, hernach mit einer Fettigkeit bes-
treicht, um sie zu erweichen, und alsdann ge-
trocknere, pulverisirte Kürbisschaalen mit etwas
Salz, Del und Essig als ein Pflaster auflegt.
Besser ist es jedoch, die Warzen auszuschnei-
den, und wenn sie nicht mehr bluten, die Wun-
den mit ungelöschtem Kalk zu überstreuen.
Alle Tage muß der Kalk von den Wunden ab-
genommen, und frischer darauf gestreut werden.
Wenn dieses fünf bis sechsmal geschehen ist:
so werden die Wurzeln der Warze ganz ver-
tilgt seyn. —

Die Flechten, welches fressende Aus-
schläge in der Haut sind, die bisweilen um
sich greifen, und die Haut ganz gründig ma-
chen, werden wie der Krebs behandelt.

Die schwammigen Gewächse entste-
hen dadurch, wenn ein Hund geschlagen oder
ger

gestoßen wurde, haben ihren Sitz zwischen dem Fleische und der Haut, und erscheinen als harte bewegliche oder unbewegliche Geschwülste. Man schneidet sie heraus, indem man die Haut mit einem Kreuzschnitt öffnet, die Lappen von einander legt, und das Gewächs herauslöst. Die Lappen werden hierauf zusammen geheftet, doch so, daß der Eiter abfließen kann, und die fernere Heilung überläßt man dem Lecken der Hunde.

Wenn sich an einem Theile eines Hundes Geschwüre zeigen: so muß man sie zuerst durch Hasenfett oder Speck zu erweichen suchen, sie hierauf auf der weichsten Stelle öffnen, und den Eiter herausdrücken. Die Wunde wird dann mit kaltem Wasser gereinigt, und die fernere Heilung dem Hunde selbst überlassen.

§. 22.

Von mancherley äußern Zufällen am Halse.

Wenn dem Hunde der Gaumen entzündet wird: so giebt man ihm Honig mit Butter vermischt zu fressen. Die Entzündung läßt hierauf gewöhnlich bald nach. Findet sich aber eine Verhärtung an diesem Theile ein, oder wird sie gar krebbsartig: so reibt man Salz und Myrrhen unter einander, vermischt es mit Essig, und reibt es auf dem leidenden Theile ein.

Gegen

Setzen sich in dem Halse Geschwüre an, welche den Blutschwären gleichen: so vertreibt man sie dadurch, daß man sie mit einer Salbe von Ammoniakgummi, Galläpfeln, Essig und pulverisirtem verbranntem Papier bestreicht.

Ist dem Hunde ein Knochen in dem Halse stecken geblieben, so thut man am besten, ihn mit einem schwachen Drath, dessen eine umgebogene Ende mit Baumwolle umwickelt ist, den Knochen hinunter zu stoßen, und ihm hierauf gegen die allenfällige Verletzung im Halse etwas Baumöl einzufüllen.

§. 23.

Von Verrenkungen.

Wenn der Hund ein oder das andere Glied verrenkt hat, und davon gelähmt ist: so darf man das verrenkte Glied nur öfters mit starkem Kampherspiritus waschen, da sich dann die Verrenkung geben wird. Auch das Baden im kalten Wasser ist nicht undienlich.

Bei Verrenkungen fällt die Verrenkung des Maules, welche in einem heftigen Krampfe besteht, sehr oft vor. Man sagt dann, der Hund hat sich verbissen. Es muß einem solchen Hunde das Maul mit Gewalt aufgebrochen werden, und um fernere Anfälle zu verhüten, legt man krampfstillende Mittel auf. Essig mit Chamillen und Schaafgarbe abgekocht, wozu man einige Pomeranzenschalen wirft,

wirft, ist sehr gut, um den leidenden Theil damit zu reiben.

Bisweilen schwindet dem Hunde ein Glied. Man muß ihn dann öfters in kaltem Wasser baden, und ihm das geschwundene Glied mit nachstehender Tinktur waschen. Nimm: 8 Lth. Kampherspiritus, und Spanischfliegen-Tinktur 2 Quentl. und vermische beydes wohl.

§. 24.

Mittel gegen wunde Füße.

Wenn die Hunde sich die Füße auslaufen, oder die Haut aufreißen, welches bey arbeitenden Jagd- und Hirten-Hunden öfters geschieht: so quirlt man Eiweiß unter scharfen Meinessig, und thut fein gepülverten Ofenruß hinein, streicht es alsdann auf Berrig, legt es auf die verwundete Stelle, und verbindet ste mit doppelter Leinwand. Auch bedient man sich wider das Aufreißen der Pfoten und Spalten der Haut einer weißen Zwiebel, welche man in einem Mörser zerreibt, Salz und Ofenruß dazzu thut, und diese Masse mit Leinwand auflegt.

Wenn der Hund sich einen Stachel oder Dorn in die Pfoten gestochen, oder ein Stück Glas in den Fuß getreten hat: so muß man den fremden Körper aus dem Fuße entfernen. Geht dies nicht: so muß man durch einen Einschnitt die Wunde vergrößern, und den fremden

den Körper herausheben. Ist dieß aber nicht möglich: so muß man warten, bis ihn der Eiter losgelöst hat, und alsdann herausnehmen.

Das letzte zu befördern, kann man Speck auflegen, wozu manche noch Rosshuf gethan haben wollen, oder man kann auch Haasenfett darauf binden, welches beydes dazu dient, um den Dorn oder das Stückerhen Glas aus dem Ballen herauszuziehen.

§. 25.

Mittel gegen die Läuse und Flöhe der Hunde.

Sehr oft werden die Hunde, besonders die jungen, von den Läusen (Hundezecken, Rühmilben, Holzbock) geplagt, welche sich, wenn sie nicht recht reinlich gehalten werden, gern in die Haut einfressen, und Grind verursachen. Gegen dieses Ungeziefer dient vorzüglich öfteres Waschen und Kämmen; und wenn dieses nicht hinreichend seyn sollte, Quecksilbersalbe. — Man kann auch den Hund mit dem Saft der Eberwurz waschen; oder man salbet ihn mit Essig und Oel, und legt ihn an die Sonne, da denn die Hundeläuse zum Vorschein kommen, und vermittelst eines Kammes oder einer Striegel herunter gebracht werden können. Am gewissensten werden sie durch einen Absud von Galgantwurz getödtet.

Noch

Noch mehr leiden die Hunde von den Flöhen, welche etwas heller, als die Fläche der Menschen sind. Junge Thiere werden davon ganz mager, und verderben gänzlich, wenn sie nicht davon befreit werden. Man kann folgende Mittel dagegen anwenden: Entweder wäscht man die Hunde mit Wasser, worin die grüne Schale von Wallnüssen abgekocht ist, oder mit einem Absud von 2 Loth Koloquinten und 1 Maas Wasser; oder badet sie fleißig, und bestreicht sie mit Quecksilbersalbe. Ein etwas zusammengesetztes, aber gleichfalls sehr wirksames Mittel ist folgendes: Man läßt grüne Nusschalen 24 Stunden lang in Weinessig weichen, seihet sie alsdann durch, läßt es aufkochen, thut Leberaloe, gebranntes Hirschhorn, und zerlassenes Pech, von jedem eine Unze dazu, vermischt alles wohl mit einander, und reibet dann den Hund damit. —

II.

Von den Raken.

Erstes Kapitel.

Von der Fortpflanzung, Erziehung und Wartung der Raken.

S. I.

Von dem Nutzen der Raken.

Wenn der Landwirth der Hunde bedarf, um sich seine Güter und Häuser, wie auch sein Vieh gegen Diebe und Mörder zu sichern, damit sie ihn nicht im Schlafe überfallen, und Eigenthum und Leben rauben: so sind ihm eine oder mehrere Raken fast eben so unentbehrlich, um sein Haus von dem Ungeziefer zu reinigen, welches auf Böden und Scheunen sein Getraide verzehrt, und ihm dadurch großen Schaden verursachen kann.

Die

Die Katzen tödten nicht allein die kleinen Hausmäuse und Ratten, sondern sie lauern auch den Wasserratten, den Feldmäusen, den Maulwürfen, den Wieseln auf. Wie lästig dieses Ungeziefer dem Landeigenthümer werden kann, läßt sich nicht eher richtig beurtheilen, als wenn man einige Zeit keine Katzen gehabt hat, da sich dann dasselbe alsbald über alle Vorstellung vermehrt. Vor ungefähr 40 Jahren gab der König von Neapel auf der Insel Placida den Befehl, daß alle Katzen abgeschafft werden sollten, um die Gasanerie in einem besseren und sicheren Stande zu erhalten. Zwey Jahre lang bemerkte man keinen großen Nachtheil dieses Befehls; allein nach dieser Zeit nahmen die Mäuse von aller Art so überhand, daß sich die Einwohner ihrer gar nicht erwehren konnten, indem sie ihnen alle Nahrungsmittel aufzehrten, die Orgeln zernagten, und die Leichen und Kinder in den Wiegen nicht sicher liegen konnten. Der Befehl mußte also wieder zurückgenommen werden. —

Das Wegfangen der Mäuse und Ratten aller Art ist also, als der Hauptnutzen der Katzen anzusehen; doch können sie im Tode noch auf mehrere Art nützlich werden.

Ihr Fleisch ist, so ekelhaft es uns scheint, doch essbar, und der Geschmack desselben, dem Kaninchenfleische ähnlich. Das Gehirn der Katzen soll jedoch giftig seyn.

Ihr Balg ist zu verschiedenem Pelzwerke,
als

als Müssen, Aufschlägen auf kleine Mützen, — wozu man vorzüglich die schwarzen gern hat — anzuwenden. Die Chinesen lieben dieses Pelzwerk sehr, und kaufen es häufig den Russen ab. Die elektrische Kraft der Ragenbälge hat man in neuern Zeiten sehr gut anzuwenden gewußt, indem man dieselbe cylinderrörmig aufspannt, und an der Elektrisirmaschine statt des Glascyinders oder der Glasscheibe gebraucht, oder auch einen Cylinder von Flanell damit reiben läßt. — Endlich lassen sich auch ihre Gedärme zu Saiten auf musikalische Instrumente anwenden.

Neben dem Nutzen, den die Ragen gewähren, können sie aber auch auf mancherley Art nachtheilig und gefährlich werden, welches auch nicht übergangen werden darf.

Ihre Naschhaftigkeit ist bekannt genug; daß die aufmerksamste Hauswirthin oft nicht aufmerksam genug seyn kann, daß sie nicht hinter ihr in die Speisekammer schleichen, und dort von allem kosten, was sie finden.

Sie tödten ferner zwar Mäuse und Ratten, aber sie sind eben so begierig, Tauben zu fangen, kleine Küchlein zu fressen; und, so sehr sie eigentlich das Wasser scheuen, sogar aus den Fischbehältern die Fische herauszuholen und zu verzehren.

Ihren Koth verscharren sie meist auf den Fruch-

Fruchtböden in die Früchte, welches allerdings sehr ekelhaft und unangenehm ist; und mit ihrem stinkenden Urin verunreinigen sie das ganze Haus.

In Schlafkammern sind sie gefährlich, indem man mehrere Beyspiele hat, daß sie kleine Kinder, auf deren warmen Hals sie sich legten, erstickten oder tod bissen, oder doch zum wenigsten durch Kraken übel zurichteten, wor vor sogar alle schlafende Personen nicht sicher sind.

Wenn sie gereizt werden: so kann ihr Biß, vermittelst ihres giftigen Speichels, tödtend werden, ja sie sind der Tollheit eben so gut ausgesetzt, wie die Hunde; weshalb man nicht vorsichtig genug mit ihnen umgehen kann. Sie daher bloß zum Spiele und Zeitvertreibe zu halten, ist sehr gefährlich, und in jedem Falle thöricht.

Endlich ist man durch sie nicht selten in Gefahr, sein Haus in Flammen aufgehen zu sehen. Denn, weil sie die Wärme außerordentlich lieben: so pflegen sie sich in Kamine und auf Feuerheerde zu legen, wo sie leicht Kohlen an sich hängen, und von diesen auf die Haut gebrannt, ihrer los zu werden, in Ställe und auf Heuböden fliehen. Wie oft mag auf diese Art eine Feuersbrunst ausgebrochen seyn, deren Veranlassung man sich durchaus nicht zu erklären vermogte! —

§. 2.

Von den verschiedenen Arten
Kazen.

Die zahme Hauskaze stammt von der wilden Kaze ab, welche in den meisten Europäischen Waldungen, nur die russischen ausgenommen, zu Hause ist. Und hier unter dem Geflügel, jungen Haasen und Wildpret öfters große Niederlagen anrichtet, ja sogar bisweilen Lämmer und junge Ziegen raubt. Ihre Wildheit hat sich zwar in der Gesellschaft der Menschen sehr gemäßiget; doch lebt sie auch in den Häusern der Menschen noch in einem gewissen Zustande der Freyheit, und giebt sich nicht so, wie andere Hausthiere, z. B. der Hund, dem Willen ihres Herrn so ganz hin. Aber dem ungeachtet artet sie gezähmt aus, und man findet mehrere Varietäten von ihr.

1) Die gewöhnliche Hauskaze ist kleiner, als die wilde, und hat feineres Haar.

2) Die Ungarische Kaze. Sie zeichnet sich vor allen Kazenarten durch lange, setzdenartige Haare aus, welche sich um den Hals kräuseln; aber doch schön anliegen. Die Haare am Kopfe und Füßen sind kurz. Der Schwanz, den sie oft, wie ein Eichhörnchen, über den Rücken schlägt, ist lang behaart, und an der Spitze desselben ist ein Büschel. Wenn sie, die an sich sehr sanft und zahm ist, gereizt und böse gemacht wird: so sträuben sich ihre
langen

langen Haare furchtbar. Ihre Stirn ist wohlgebildet, sie hat große, nahe beysammen stehende Augen, welche im Zorne Feuer zu speyhen scheinen, eine hervorragende Nase, kurze Schnauze, kleines Maul und unbemerkbares Kinn. Ungarn, Syrien, Persien und andere warme Gegenden sind ihr Vaterland, in nördlichen Gegenden arten sie aus. Ihre Farbe ist bald weiß, bald gelb.

3) Die spanische Kaze; ein durch das Gemisch ihrer Farben, sehr schönes Thier. Sie ist weiß mit schwarz und orangefarbenen Flecken. Doch gilt dies blos von den weiblichen Katzen; nach den bisherigen Erfahrungen findet man keine Katzen männlichen Geschlechts, dreyfarbig.

4) Die blaue, kartenuser Kaze. Blos die Spitzen der Haare auf dem Rücken, sind schiefer blau, die Grundfarbe ist silbergrau. Gegen den Bauch und die Füße hin wird die Farbe etwas heller. Der Umfang der Augen, des Mundes, die Brust und der Untertheil der Füße sind mehr grau als blau; die Ohren wenigstens an dem Rande, unbehaart und schwärzlich, wie die Lippen und Fußsohlen. Rußland ist ihr Vaterland.

5) Die rothgestreifte Kaze, bey uns bekannt genug.

6) Die Cyperkaze. Grau mit dunkeln oder schwarzen Streifen, welche auf dem Rücken gerade, an den Schenkeln aber gekrümmt

krännt sind; auch bey uns bekannt genug. Sie soll von der Insel Cypern zu uns gekommen seyn, und daher den Namen Cyperkaze führen. Nach meiner Meynung scheint sie aber ihren Namen von dem Naturforscher nicht so wohl daher erhalten haben, weil sie von der Insel Cypern herkommt, als welches mit nichts zu beweisen ist; sondern vielmehr daher, weil sie wie ein Zebra gestreift ist, weshalb sie daher nicht Cyperkaze, sondern Zebkakaze genannt werden sollte.

7) Die langköpfige Kaze mit langem Gesicht und spiziger Schnauze. Ihre Beine sind kurz, die Klauen schwach, die Ohren rund und flach, und die Korbe röthlich gelb. Man hält sie für sehr tückisch; sonst ist sie eine gute Hauskaze.

8) Die Japanische Kaze; nicht größer, als die gemeine Hauskaze, mit einem $10\frac{1}{2}$ Zoll langen Schwanz, und aufgerichteten, spizigen Ohren. Gesicht und Unterhals sind weiß; Brust und Unterbauch hellgrau.

Zur Charakteristik der Kazen überhaupt gehört noch Folgendes:

Da die Kazen von der Natur bestimmt sind, den Mäusen und Ratten und andern Ungeziefer bey Nacht aufzulauren: so haben sie auch für die Dunkelheit der Nacht ein viel schärferes Gesicht erhalten. An dem Auge des Menschen und der meisten Thiere wird man gewahr, daß sich der Augenstern ausdehnt und zusammenzieht, je nachdem das Licht schwächer oder

oder stärker ist. Bey den Kagen und andern nächtlichen Thieren, ist aber die Bewegung so beträchtlich, daß ihr Stern, welcher am hellen Tage eine lange und schmale Gestalt, wie eine Linie annimmt, im Finstern ganz rund und breit erscheint, wodurch es ihnen möglich wird, des Nachts schärfer, als am Tage zu sehen. Eigentlich hat der Stern im Auge, so lange beständig eine runde Figur, bis er durch gewisse Ursachen in eine andere Form gezwungen wird. Am Tage wird er bey den Kagen beständig zusammengezogen; und wenn sie bey hellem Lichte deutlich sehen, so geschieht es gleichsam durch die höchste Anstrengung. Sobald hingegen in der Dämmerung ihr Stern wieder seine gewöhnliche Form erhält: so funkeln ihre Augen im Finstern, wie strahlende Diamanten, welche von der Sonne beschienen werden.

Die Nase der Kagen ist wenig erhaben; die Nasenlöcher sind klein, und ihr Geruch nicht stark.

Der Mund ist klein, und mit steifen Haaren, nach Art eines Knebelbartes umsetzt, welche sich im Bogen nach dem Leibe wenden; man nennt sie auch Schnurren. In jedem Kinnbacken liegen vorn sechs ganz kurze Schneidezähne, von gleicher Größe, und zwey lange, etwas gekrümmte Spitz-, oder Hunds-Zähne. In den obern befinden sich auf jeder Seite vier, und in den untern drey Backzähne, welche insgesammt als unordentlich gewachsen

ne Hundszähne zu betrachten sind. Wegen der Kürze und der unordentlichen Stellung der Zähne können diese Thiere nur langsam, und nicht ohne Beschweriß kauen. Denn die Zähne können ihnen nur behülflich seyn, die Speisen zu zerreißen, aber nicht, gewöhnlich, zu zermalmen; daher sie sich auch das zarteste Fleisch, und die weichsten Speisen auszusuchen pflegen.

Die Zunge hat eine rauhe, stachelichte Oberfläche, deren Spizen nach dem Schlunde gerichtet sind. Sie lecken mit derselben das Wasser, wie die Hunde, in sich, indem sie dieselbe in eine Rinne zusammen legen, und durch ihre Verkürzung das Getränke in den Mund bringen.

Die weiblichen Kaken haben an dem Bauche sechs oder auch mehrere Zihen. Der Schwanz ist an den gemeinen Kaken überall gleich dicke, und halb so lang, als ihr Körper. Sie sind mit demselben beständig in unruhiger Bewegung.

Ihre Vorderfüße haben fünf, ihre Hinterfüße aber nur vier Zehen, welche sämmtlich mit gekrümmten Nägeln, oder sichelförmigen Klauen besetzt sind, die gleichsam aus gewissen Scheiden hervorragen, in welche sie selbige wieder einziehen können.

Ihr Fell, welches verschiedene Farben hat, bald weiß, bald schwarz, bald braun, bald gefleckt oder gestreift ist, — wie schon oben bey den Varietäten derselben angemerkt worden ist —

ist — hat kurze, weiche, glatte Haare, und ist immer trocken und gepuht. Streicht man die Haare der Katzen im Finstern in entgegengesetzter Richtung: so fahren Funken heraus, welche die Elektricität dieser Thiere beweisen. Am stärksten läßt sich dieses an den schwarzen bemerken.

Die Funken, welche sich zeigen, wenn man eine Katze im Finstern streicht, und das Katzenfeuer heißen, sollen von dem Schweiße derselben herkommen. Denn dieser hat schwefeliche Theilchen bey sich, welche sich entzünden, wenn sie durch das Reiben in Bewegung gesetzt werden.

Den Laut, den die Katzen, besonders, wenn man sie streichelt, von sich geben, nennt man das Schnurren oder Spinnen; und und den Laut, den sie machen, wenn sie sich gegen einen Hund vertheidigen, welcher dem Diefen gleicht, das Pfuchen. Die gewöhnliche Stimme aber, oder das eigentliche Geschrey derselben, bezeichnet man mit dem Worte Mäuen oder Miauen. —

Die Kälte ist den Katzen sehr zu wider; sie halten sich daher gern im Sonnenscheine auf, und ruhen hinter dem warmen Ofen. Eben so wenig mögen sie die Mäße vertragen; und es ist wirklich possirlich zu sehen, wie sie, wenn sie ins Mäße getreten sind, mit den Pfoten zucken, damit die Mäße wieder davon entfernt werden soll.

Alle starkkriechende Sachen sind ihnen sehr



angenehm; sie halten sich daher gern zu Personen, welche sich stark balsamiren, und lassen sich gern von ihnen streicheln. Besonders mögen sie die Katzenmünzen, den Katzenbalbrian, das Basilikum und das Marumverum gern riechen. Auf dem letzten wälzen sie sich vor Freuden, und ruiniren dadurch manchen Stock. Hingegen ist ihnen der Geruch der Raute durchaus zuwider; und man kann sie durch nichts leichter von Taubenschlägen und andern Orten, wo man ihren Zuspruch nicht wünscht, abhalten, als wenn man daselbst von diesem Kraute aufhängt, oder die Eingänge mit dem Saft dieser Pflanze bestreicht.

Daß Katzen und Hunde eine auffallende Antipathie gegen einander haben, ist bekannt genug; indessen lassen sie sich doch jung gewöhnen, einander zu vertragen. Ja man kann sogar die Katzen gewöhnen, daß sie den Vögeln nichts thun; wie man denn bisweilen Katzen und Rothkehlchen mit einander von einem Zeller fressen sieht. Ja ein Geistlicher in Lucern hatte einst sogar eine Katze so abgerichtet, daß sie mit einem Sperlinge, einer Maus und einem Hunde aus einer Schüssel fraß.

Werkwürdig ist, daß Menschen zuweilen eine so starke Antipathie gegen die Katzen haben, daß sie durchaus mit ihnen nicht in einem Zimmer seyn können, und ihre Gegenwart sogleich merken, wenn sie sie auch nicht sehen.

sehen. Es bricht ihnen über den ganzen Leib ein Schweiß aus; ja man hat Beyspiele, daß sie sogar in Ohnmacht gefallen sind. Viel leicht ließe sich dieses Phänomen, als eine Folge der elektrischen Ausdünstungen ansehen. Deshalb es gleichfalls rathsam ist, sie bey schweren Gewittern von sich zu entfernen, weil sie in einem Hause, welches der Blitzstrahl trifft, sehr leicht durch Anziehung der Blitzmaterie schädlich werden können; daher ihre Unruhe und Ängstlichkeit bey starken und nahen Gewittern. Welch ein Vorgefühl die Kagen von der Entwicklung der elektrischen Materie haben, beweist, daß, als im Jahre 1755 ein Erdbeben Lissabon verwüstete, die Kagen ein Paar Tage vorher haufenweise die Stadt verließen, und durch nichts daseibst zurück zu halten waren.

§. 3.

Von der Fortpflanzung der jungen Kagen.

Weil die Kagen durchaus ein vages Leben führen, und sich durchaus nicht, wie andere Hausthiere, nach dem Willen ihrer Ernährer — denn Herren kann man nicht sagen — leiten oder einschränken lassen: so ist es auch nicht möglich, ihre Begattung zu leiten, um vielleicht schönere Varietäten, einen größern Schlag Kagen u. s. w. dadurch zu erhalten; sondern sie

wählen sich durchaus ihren Liebhaber nach Ver-
lieben.

Die Katzen fühlen den Vermehrungstrieb
sehr stark, und sind äußerst wollüstig; beson-
ders ist die Kaze (Kixe) viel hitziger, als
der Kater (Heinz). Beyde Geschlechter
begatten sich auch mit den wilden Katzen.

Gemeiniglich werden die Katzen des Jahres
zweymal, im Frühling, zu Ende des Februars,
und im Herbst, im August, zuweilen aber
auch dreyimal hitzig.

Beyde Geschlechter geben zur Begattungs-
zeit (Mammelzeit) ihre Begierden durch ein
fürchterliches, dem Weinen der kleinen Kinder
ähnliches Geschrey zu erkennen. Ein Kater
besetzt oft mehrere Kizen. Diese versammeln
sich alle in einem Kreis um ihn herum, we-
deln mit ihren Schwänzen, und stimmen das
unangenehme Konzert an, das man in den
Winternächten so oft hört. Er dirigirt mit
seiner gröbern Stimme das Konzert; wird aber,
wenn er ihnen nach Endigung dieser Musik
nicht immer zu Willen ist, mit fürchterlichen
Wissen fortgesetzt.

Die Paarung oder Begattung selbst, welche
fast nie vor menschlichen Augen, und immer
des Nachts geschieht, verrichten sie in sehr
verschiedener Lage auf dem Rücken und Bauch,
wobey der Kater die Kixe in den Nacken
beißt. Das Geschrey der Kixe will man daher
leiten,

leiten, daß dieselbe von dem aufsteigenden Kater mit den Krallen beschädigt wird. Andere behaupten aber, daß die Begattung selbst mit einigen Schmerzen für die Kitz verbunden sey, worüber sie schreye; welches sich aber nicht wohl denken läßt, und wovon man auch bey genauer Untersuchung das Gegentheil gefunden haben will.

Der Kater ist während der Rammelzeit, welche gewöhnlich zwey bis drey Wochen dauert, halb wüthend, und schweift weit umher, seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, kömmt aber auch oft aus Kämpfen mit seines Gleichen stark verwundet nach Hause. Dieses Herumschweifen ist auch die Ursache, weshalb man die Kater nicht für gute Mäusetaken hält, und in dieser Hinsicht die Kitzen vorzieht, welche ihren einmal angenommenen Wohnort nicht verlassen. Zwar verschneidet man auch die Kater, wie die Hunde; allein es treten auch hier dieselben Folgen ein. Die Kater gehen zwar nicht mehr aus dem Hause, aber sie werden nun auch zu unlustig und zu träge, auf die Mäusejagd zu gehen, und bleiben ruhig hinterm warmen Ofen, den sie überhaupt sehr lieben, liegen.

Die Kaze trägt acht Wochen und einige Tage, oder gewöhnlich 55 Tage. Wenn sie werfen will, so sucht sie sich ein weiches, warmes Lager, und wählt nicht selten ein Bett dazu, und gebiehet meist 4 bis 6 Junge. Diese sucht sie nun vor den Augen der Menschen, der Thiere, und selbst ihres Gatten so viel als mög-

möglich zu verbergen, weil dieser zuweilen den grausamen Appetit bekommt, seine Kinder selbst zu fressen. Findet sie sich mit ihren Jungen entdeckt: so trägt sie dieselben an der Halshaut an einen andern abgelegenen Ort. Ueberall vertheidigt sie dieselben mit vieler Hitze, und es darf sich ihnen nicht leicht jemand nahen, oder er muß fürchten, mit einem zerkrakten und zerbissenem Gesicht zurück zu kommen. Bringt die Kaze Mißgeburten zur Welt: so frißt sie dieselben gewöhnlich sogleich auf, die übrigen aber säugt sie eine lange, aber unbestimmte Zeit. Sie hat eine so große Neigung zum Säugen, daß sie auch, wennn ihr ihre Jungen genommen sind, sehr gern fremde Junge annimmt, wenn sie auch gleich um einige Monate älter als die Ihrigen sind. Eben dieses thun auch zwey Mütter, welchen ihre Jungen weggenommen sind, gemeinschaftlich an den Fremden. Ja, ihre Begierde zum Säugen geht so weit, daß sie in Ermangelung ihrer oder fremder Jungen, zuweilen junge Enten oder Hühner annehmen und sie nach Möglichkeit pflegen sollen.

S. 4.

Von der Wartung der jungen Kazen
und der Pflege der Kazen
überhaupt.

Die jungen Kazen sind nach der Geburt
neun

neun Tage blind, und die ersten 3 bis 4 Wochen sind sie meistens sehr schwerfällige, ungelente Thiere. Aber so bald sie älter als vier Wochen sind, so scheint sich ihre Geleutigkeit und Possierlichkeit mit einemmale zu entwickeln. Man muß sie dann dadurch, daß man ihnen öfters süße Milch giebt, zu kirren suchen, daß sie die Menschen nicht fliehen: denn wenn man sich in ihrer frühesten Jugend nicht mit ihnen abgiebt, und nichts für sie thut: so kehren sie nicht selten förmlich in den Stand der Wildheit zurück, wenn sie erwachsen sind, wohnen blos in Scheuern, Ställen, Gärten u. s. w. und lassen sich durch nichts zähmen.

Ihre erste Nahrung, welche man ihnen giebt, so lange sie noch an der Mutter saugen, ist Milch, und diese bleibt auch, nebst Fleisch, beständig ihre liebste Nahrung, sie mögen so alt werden, als sie wollen. Doch genießt die Kage alle übrige Speisen, was der Mensch isst, und gewöhnt sich auch an alle, sogar geistige Getränke, jedoch an diese nicht leicht. Man hat also in Hinsicht der Beköstigung der Kagen weiter nichts zu besorgen, als ihnen, die sich auch öfters einen Mausebraten oder einen Sperling fangen, täglich zur bestimmten Stunde etwas zu fressen an einen besondern Ort zu stellen, wo sie nicht von den Hunden beunruhiget werden können; jedoch muß man ihnen die Speisen klar schneiden, weil sie langsam und schwer kauen. Sie be-

dür-

dürfen nicht viel, aber sie mögen gern etwas Ausgesuchtes haben. —

So bald die jungen Katzen nur ihre Glieder ordentlich bewegen und gebrauchen können: so werden sie von der Mutter in den Künsten ihres Geschlechts geübt; sie lehrt sie sich gleich ihnen, auf die Lauer legen, Sprünge nach einem gewissen Gegenstand machen, und führt sie selbst dadurch, daß sie vor ihnen lebendige, aber matte Mäuse laufen läßt, die sie fangen müssen, zu ihrer wahren Bestimmung, zur Mausejagd, an. Denn die Art, wie die Katzen ihre Beute zu erlangen suchen, scheint, ob sie es gleich instinktmäßig thun, doch eine besondere Belehrung nöthig zu machen. Sie schleichen nämlich an dieselbe mit niedergebogenem, gestrecktem Leibe, liegen dann still, wedeln mit dem Schwanze, zielen, und suchen sie durch einen Sprung mit ihren Klauen zu erhaschen. Gelingt der Sprung nicht: so ist die Maus oder das verfolgte Thier von seinen Verfolgern befreit. —

Wer sich mit den jungen Katzen beschäftigt will, kann ihnen auch allerhand Künste und possierliche Dinge lehren; sie lernen tanzen, aufwarten, durch den Reif springen, und andere Künste mehr.

Zur Zucht, oder um eine gute Mausekage zu haben, wählt man am liebsten eine Maykage, weil sie einen schönern Wuchs erhalten, als die Herbstkagen, und dann solche mit schwar-

Kap. I. V. d. Erzieh. u. Wart. d. Katzen. III

schwarzen Pfoten, welche nicht so zärtlich seyn,
und mehr als die andern gegen die Mäuse zu
Felde ziehen sollen.

Die Katzen können sich schon im ersten
Jahre wieder vermehren, ob sie gleich erst in
18 Monaten ausgewachsen sind. —

Zwey

Zweytes Kapitel.

Von einigen Krankheiten der Katzen.

Die Katzen sind, da sie mehr als alle Hausthiere noch im Stande der Freyheit, und mehr ihren Neigungen gemäß leben, und sich Aufenthalt und Nahrung meistens nach Belieben wählen können, weit weniger Krankheiten unterworfen, als jene, welche blos von den Menschen abhängen, und mit diesen verzärtelt worden sind. Allein, wenn sie auch eine Krankheit befällt: so ist viel weniger dagegen zu thun, als bey andern Hausthieren, und meistens werden dieselben bey dem Katzensgeschlecht epidemisch.

Unter den Krankheiten der Katzen bemerken wir

§. I.

Die Katzenseuche.

Eine Krankheit, welche bisweilen gegen die Katzen einer oder mehrerer Gegenden so sehr wüthet, daß das ganze Geschlecht derselben aus-

außerrothet wird. Ehedem glaubte man, sie sey der Vorbote der Menschenpest, und in den Morgenländern soll dieser Ragenseuche auch nicht selten die Menschenpest folgen. In Europa hat man jedoch keine Spuren davon.

Die Ragenseuche kündigt sich dadurch an, daß sie sehr matt und traurig sind, die Beine nachschleppen, immer schläfrig scheinen, voller Angst und Unruhe sind, nicht mehr schnurren, wenn man sie streichelt, und sich nicht mehr an ihren Herrn schmeichelnd anschmiegen, wie sie sonst zu thun pflegen, ja vielmehr die Menschen fliehen, und sich an einsame, dunkle Orte verfrühen. Sie mögen dann nichts essen und nichts trinken, und auch alle Wohlgerüche, welche sie sonst so sehr lieben, werden von ihnen nicht mehr geachtet.

Dabey husten sie, haben starkes Fieber, kurzen Athem, und stets heftiges Erbrechen unverdauter Speisen. Den Kopf schleppen sie mehr, als daß sie ihn tragen, der Hals ist ausgedehnt, die Haare sind gesträubt, die Augäpfel verengert, und der Schwanz hängt ganz schlapp herunter. Das Erbrechen geschieht öfters mit großem Würgen, und es fließt ihnen beständig eine weißlich, grüne Materie schaumig aus dem Munde; die Zunge ist belegt und der Leib verstopft.

Nach und nach bekommen sie Konvulsionen, werden noch schwächer, würgen sich in einem fort, ohne etwas auszubrechen, werden
S
dann

dann über den ganzen Körper eiskalt, und nach dem vierten oder fünften Tage sind sie tod.

So bald man diese Kennzeichen an einer Rake gewahr wird: so ist es am besten, dieselbe tod zu schlagen, um dadurch der Ansteckung der übrigen zuvor zu kommen: weil man noch kein Specifikum gegen diese Krankheit kennt, und den Rakern sehr schwer einzugehen ist.

Will man aber einen Versuch machen, eine Rake von der Seuche zu heilen: so sondere man sie vor allen Dingen an einen verwahrten Ort ab, binde ihr dann alle vier Füße, und gebe ihr erweichende Klystiere, welche allenfalls noch das meiste leisten dürften. Daneben kann man ihr auch innerlich Valerian, China, oder kleine Gaben von Opium geben.

§. 2.

Von der Ohrendrüseneutzündung.

Dieser Zufall ist auch bey den Rakern epidemisch, und wird ebenfalls an mehrern Orten Rakenseuche genannt. Sie nimmt denselben sehr schnell Hals und Kopf ein: und der Tod erfolgt bald durch einen Schlagfluß, weil die Geschwulst der Ohrendrüsen die Gurgel

geladern drückt. Ob man gleich gegen diesen Zufall mancherley versucht hat: so hat man doch von keinem Mittel einigen Erfolg gespürt.

§. 3.

Die Krätze.

Darunter versteht man einen Ausschlag, welcher sich bey den Rachen am Kopfe und um die Ohren zeigt, und sie in kurzer Zeit tödtet. Das beste Mittel wider diese Krankheit ist, daß man die krätzigen Stellen mit Wallrath beschmieret; oder man kann auch eine gelinde Sublimat-Auflösung dagegen mit Erfolg anwenden.

§. 4.

Von den Blattern.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Rachen auch von den Kinderblattern angesteckt worden sind. Vielleicht leisteten dieselben Mittel, welche man bey den Menschen dagegen anwendet, gleichfalls hier gute Dienste.

§. 5.

Von der Engbrüstigkeit oder dem Asthma.

Diese Krankheit wird den Rachen bald sehr

gefährlich, wenn man nichts dagegen gebraucht. Sie haben dann sehr schweren Oden, Neigung zum Erbrechen, und würgen sich so arg, als wenn ihnen ein fremder Körper im Halse stecke. Binnen vier und zwanzig Stunden sind sie gewöhnlich todt.

Wenn man ihnen bey dem ersten Anfalle dieser Krankheit, alsbald einen Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöst giebt: so ist ihnen vielleicht noch zu helfen. Sausen sie Fleischbrühe: so kann man ihnen die Medicin darin beybringen.

§. 6.

Von der Dürresucht.

Wenn die Ragen Ratten oder Spitzmäuse gefressen haben: so sollen sie diese Krankheit besonders bekommen. Es kann das bloße Fressen dieser Thiere aber nicht allein die Ursache seyn; denn sonst würde sie ihr Instinkt schon davor bewahren. Wohl kann es aber geschehen, wenn die Spitzmäuse und Ratten etwa Gift gefressen hätten, der sich dann den Ragen mittheilt.

Man pflegt den Ragen, wenn sie dieser Zufall trifft, viele fette Speisen, Speck, Butter und Milch zu geben; und dieses hat gewöhnlich den besten Erfolg. —

§. 7.

§. 7.

Von den Würmern.

Die Katzen werden, wie die Hunde, auch häufig von Würmern geplagt, welches sie durch große Hengstlichkeit, Krümmen und Miauen zu erkennen geben. Spulwürmer sowohl, wie der Bandwurm, werden häufig bey denselben gefunden, und auf dieselbe Art, wie oben bey den Hunden bemerkt worden ist, vertrieben. —

Auch haben die Katzen mit den Hunden die Flöhe gemein, die man durch häufiges Kämmen, Waschen, Seife, und im äußersten Falle durch Quecksilbersalbe vertreibt.

§. 8.

Vom Hären der Hunde und Katzen.

Es ist offenbar auch ein kranklicher Zustand, in welchem sich diese Thiere während der Zeit befinden, wo ihnen die Haare ausfallen, welches jährlich zu Anfange des Frühlings zu geschehen pflegt. — Sehr oft gehen den Thieren die Haare nach schweren Krankheiten aus; wie dies auch bey den Menschen, vorzüglich nach hitzigen Krankheiten, zu geschehen pflegt. Aber eben so häufig kann das leichte Ausgehen der Haare, wie die Traurigkeit

zeit und Müdigkeit, welche man an den Thieren bemerkt, als Vorboten einer schweren Krankheit angesehen werden; wenn dies nämlich außer der gewöhnlichen Zeit geschieht. — Es ist dann nothwendig, alsbald stärkende Mittel anzuwenden, wodurch die Circulation nach der Haut befördert werden kann. Dadurch ist man oft noch im Stande, einer Krankheit vorzubeugen, welche leicht hätte gefährlich werden können, wenn sie überhand genommen hätte.

Zehn.

Zehnter Abschnitt.

Von der Kultur der Seidenwürmer, und der Gewinnung der rohen Seide.

Erstes Kapitel.

Von der Erziehung und Wartung der Maulbeerbäume.

§. I.

Von der Art die Maulbeerbäume zu vermehren.

Ehe man sich mit der Kultur der Seidenwürmer beschäftigen kann, und auf einigen Gewinn von denselben rechnen darf: ist aller Fleiß auf die Anziehung von Maulbeerbäumen zu verwenden, als welche die einzige Nahrung der Würmer ausmachen; und also in Gegenden, wo keine Maulbeerbäume gedeihen, durch-
aus

aus kein Seidenbau möglich. Zwar sind hierzu die wärmern Erdstriche am geschicktesten; doch ist man durch Versuche hinreichend belehrt worden, daß die Maulbeerbäume wohl bis zum 56sten Grade nördlicher Breite noch den Winter aushalten, und die Seidenraupe bey ordentlicher Pflege gedeiht.

Von den Maulbeerbäumen kennt man besonders zweyerley Arten, den schwarzen und den weißen. Der erste trägt große rothe Beeren, welche etwas süß, säuerlich schmecken, und sogar auf den Tafeln der Reichen gesehen werden; er hat ein dunkles Blatt. Man nennt diesen den schwarzen Maulbeerbaum. Der andere hat zwar auch schwarze, rothe, weiße Beere, jedoch von einem eckelhaft süßen Geschnacke, welche daher zum Genuße nicht sehr geliebt werden, und ganz hellgrüne Blätter; auch ist die Rinde des Baums heller, als die des ersten. Seiner hellern Blätter und hellern Rinde wegen heißt er der weiße Maulbeerbaum.

Die Blätter des weißen Maulbeerbaumes dienen nun zwar eigentlich zur Nahrung der Seidenwürmer, indessen kann man sie doch auch im Nothfalle mit Blättern vom schwarzen Maulbeerbaume füttern; aber sie bringen dann eine gröbere und schlechtere Seide. Doch behaupten manche Liebhaber des Seidenhauses, daß man in den letzten drey bis vier Tagen vor dem Spinnen mit Vortheil Blätter vom schwarzen Maulbeerbaume

Bäume füttern könne, und sogar feinere Seide erhalte,

Die Erziehung und Wartung dieser Bäume ist übrigens nicht von einander verschieden,

Es sind dreyerley Arten, die Maulbeerbäume zu vermehren bekannt; nämlich

- 1) durch den Saamen,
- 2) durch Ableger und
- 3) durch Stecklinge,

Die gemeinste Art der Vermehrung, und auch die sicherste ist die durch den Saamen,

Wenn man den Saamen selbst erzieht: so nimmt man ihn am liebsten von einem gesunden, starken und großblättrigen Baume, und es ist einerley, ob er rothe oder weiße Beere trägt. Den Baum, von welchem der Saame genommen werden soll, darf in demselben Jahre nicht abgelaubt werden; denn, wenn man ihn ablaubet: so treibt er alsbald neue Blätter nach, und schwächt sich dadurch, daß alsdann die Saamenbeeren nicht recht vollkommen und reif werden. Die Beeren bleiben so lange am Baume, bis sie anfangen selbst abzufallen, worauf man ein Tuch unter dem Baume ausbreitet, und sie darauf abschütelt.

Den

Den Saamen aus den Beeren herauszu-
sondern, bedient man sich folgender Mittel:
Entweder läßt man die Beeren dadurch, daß sie
einige Tage nach einander an einem warmen
Orte zusammen über einen Haufen liegen,
recht mürbe werden, zerquetscht sie dann mit
den Händen, preßt den Saft durch starke Lein-
wand, und reibt das in derselben Zurückgeblie-
bene in einem Durchschlag herum, welchen man
in eine tiefe Schüssel mit Wasser hält, damit
die Saamentkörner durch den Durchschlag, in
der Schüssel mit Wasser auf den Grund sin-
ken, worauf man sie, nachdem das Wasser aus
der Schüssel behutsam abgegossen worden ist,
an einen luttigen Ort in Schatten auf einem
ausgebreiteten Tuche trocknet.

Oder man legt die Beeren in der Sonne
ganz dünn aus einander, daß sie trocken wer-
den, reibt den Saamen mit der Hand, und
wäscht ihn dann auf oben beschriebene Art
aus.

Den bey der ersten Art, den Saamen von
den Beeren zu sondern, gewonnenen Saft
kann man entweder zu einer dicken Masse ko-
chen, oder man läßt ihn gähren und zu Essig
werden.

Wenn man auf diese angegebene Art den
Saamen des Maulbeerbaums selbst gewinnt:
so ist man freylich sicher, daß er noch nicht zu
alt — denn über 2 Jahr alt geht er nicht gut
auf — oder gar verdorben ist. Kauft man aber
den

den Saamen: so erkennt man die Güte desselben an folgenden Merkmalen: Wenn der Saame in ein Glas mit Wasser geworfen wird: so sinkt der gute, reife Saame binnen einigen Stunden auf den Boden, der leichte und taube aber bleibt oberhalb schwimmen. Allein hierdurch läßt sich blos der völlig reife von dem unreifen Saamen unterscheiden. Saamen hingegen von ein bis zwey Jahren, und dergleichen von fünf bis sechs Jahren, wenn alle Sorten nur gleich gut reif gesammelt, und wohl aufbewahret worden, sind nicht durch diese Probe zu unterscheiden; denn sie sinken sämmtlich unter. Um die wahre Güte des Saamens zu untersuchen, hält also diese Probe nicht Stich. Man thut also wohl, den Saamen, dessen Alter und Fähigkeit zum Aufgehen man nicht kennt, auf die Art zu probieren, daß man etwas davon in einen Blumen- asch in sandige Erde säet, und öfters ansehet, da man denn bald sehen wird, ob er blos aufquillt, welches auch der älteste Saame thut, wenn er mit feuchtem Sande vermischt wird, oder wirklich keimt.

Wenn man über die Güte des Saamens völlig sicher ist, so geht man an die Aussaat desselben.

Man wählt hiezü ein Stück Land von mürbem, lockerm, schwarzem Boden, welches der Sonne sehr ausgesetzt, und gegen die Nord- und Ost-Seite gedeckt ist; läßt es zwey Spatenstiche tief reolen, und vor Winters
tuch,

tüchtig mit gutem Schaaf, oder Kuhmiste düngen. So bleibt das Land den Winter über liegen. So bald aber der Frost aus der Erde ist, etwa zu Anfang des Aprils: muß es von neuem umgegraben, und im May abermals gestürzt und zur Einsaat völlig zubereitet werden. Es wird nun zu dem Ende so klar als möglich gehartet, damit keine Erdklumpen mehr gefunden werden, und alsdann in 4 Fuß breite Beete abgetheilet. Auf diesen Beeten macht man nun vier Rinnen, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll tief, worin man den Saamen, welcher vorher mit etwas Sand vermischt wurde, so egal als möglich, austreuet. Die Rinnen müssen hierauf mit feiner Mistbeeterde zugefüllt werden. Am besten ist es, wenn der Saame sogleich in den frischgegrabenen feuchten Erdboden gebracht wird; weil er dann leichter aufgehet, als wenn die Erde nach dem letztenmal Graben schon wieder etwas ausgetrocknet ist. Ist dies aber nicht geschehen: so muß man die Rinnen mäßig mit Wasser ausgießen, und die Erde erst anziehen lassen, ehe man den Saamen hineinstreut. Bey diesem Verfahren hat man nicht nöthig, den Saamen einzuquellen, welches manche thun, um das leichtere Aufgehen desselben zu befördern. Sollte bald nach der Aussaat ein sanfter Regen fallen: so ist dies sehr gut, sonst muß man das Saamenbeet mit Flußwasser oder andern an der Sonne überschlagenen Wasser einen Abend um den andern begießen. So oft man begießt, der Saame mag aufgegangen seyn oder nicht: so muß es ganz vorsichtig mit einer Gießkanne mit feiner

Brau

Brause, die man ganz nahe an die Erde hält, geschehen. Denn außerdem würde das Beet davon so feste werden, daß der Saame nicht aufgehen könnte, oder die Erde von den schon aufgegangenen zarten Pflänzchen weggeschwemmt werden. — Man pflegt auch, so lange der Saame noch nicht aufgegangen ist, des Abends eine dünne Strohecke über das Beet zu decken, und dieselbe mit der Gießkanne zu übergießen; und um es vor Nachtfrost zu sichern, bis zum Sonnenaufgange bedeckt zu lassen. Dies Bedecken kann auch bey starker Mittags- hitze geschehen, damit die Erde nicht zu sehr ausgetrocknet werde; denn dadurch würde der Saame verderben. Wenn die Pflanzen aufgegangen sind: muß das Begießen noch einige Wochen regelmäßig fortgesetzt werden, alsdann aber seltner geschehen, damit die jungen Schossen nicht zu saftig erwachsen. —

Die Aussaat des Maulbeersaamens geschiehet bey uns am besten von der Mitte des Mays bis zu Ende des Junius. In wärmern Gegenden, z. B. in Frankreich, kann man die Aussaat schon im April, wohl noch früher machen: denn dort wird die Natur früher rege, und der wärmere Boden befördert die frühere Vegetation. Würden wir den Saamen zu bald austreuen: so würde er nicht allein nicht frühe aufgehen, sondern öfters, wenn besonders nasse und kalte Witterung eintreten sollte, sogar in der Erde verfaulen. In den Rhein- gegenden und in Oberdeutschland könnte man hingegen die Aussaat schon etwas früher machen.

chen. Eben so wenig ist es aber gut, die Aussaat zu spät im Herbst zu machen: denn dann kommen die jungen Pflänzchen zu zart und schwach in den Winter, und sind leicht der Gefahr, zu erfrieren, ausgesetzt. Man kann gegen die Winterkälte die Beete wohl mit Strohmatten, welche man darauf deckt, oder auch mit bloßem Schüttenstroh verwahren; in dessen leiden die schwächsten darunter immer, und auch die stärksten behalten keinen so guten Wuchs, als wenn sie älter in den Winter kommen, und unbedeckt denselben aushalten müssen.

Wenn die Witterung gut und nicht zu kalt ist: so geht der Saame nach 12 bis 14 Tagen, bisweilen aber auch einige Tage später auf. In diesem Sommer hat man nun außer dem Begießen nichts weiter daran zu thun, als daß die aufgeschossenen Pflänzchen vom Unkraute rein gehalten, und etwas behackt werden, damit der Regen und Thau besser zu den Wurzeln dringen können.

§. 2.

Von der Versetzung der Maulbeersreiser aus der Saamenschule in die Baumschule.

Im nächsten Frühjahr hebt man nun die stärksten und größten Stämmchen, welche wenigstens 1 Fuß hoch geworden sind, aus, und versetzt sie in die Baumschule; die schwächern aber

aber läßt man noch ein Jahr stehen, und beschneidet ihnen, wenn die Nachtfrostte vorüber sind, die Spitzen, welche im Winter durch den Frost gelitten haben, so tief, als Spuren des Frostes daran zu bemerken sind; oder man schneidet sie ganz an der Erde weg, und läßt sie ganz von neuem treiben. Sie erhalten dadurch viel schönere Schoffe, als ohne diese Operation geschehen seyn würde. Daneben müssen sie aber eben so gut, wie im ersten Jahre fleißig begossen und gesäet werden, wenn etwas aus ihnen werden soll. Ueber zwey Jahre läßt man sie aber aus der Ursache nicht gern unversezt stehen, weil sonst die Wurzeln sich zu sehr ausbreiten, welches die meisten Maulbeerbäume vorzüglich gern thun.

Zur Baumschule muß man eben so gut, wie zur Saamenschule, ein solches Stück Land aussuchen, welches gegen rauhe Winde geschützt ist, und einen guten, schwarzen, mürben Boden hat. Denn kalten, schweren Thon oder Leimboden mag der Maulbeerbaum gar nicht vertragen.

Dieses Stück Land wird vor Winters eben so gut reolt und gedüngt, wie zur Saamenschule, und im April von neuem umgegraben, mit der Gartenharke klar gehartet, und hierauf in 5 Fuß breite Beete abgetheilet.

Die Einsezung der Bäumchen selbst geschieht dann auf folgende Art: jeden Tag hebt man nur so viele aus der Saamenschule mit

mit dem Spaten oder einer dreyzackigen Gabel aus, als man an demselben oder dem folgenden Tage zu versetzen gedenkt. Von diesen schneidet man mit einem scharfen Messer nicht allein das Lasterige an den Wurzeln ab, sondern auch die Pfahlwurzel, welche sonst zu tief gehet, ganz weg und frischt die Wurzeln nachher in frischem Wasser, worein man die Bäumchen stellt, etwas an.

Auf den vorhin beschriebenen Beeten werden die Bäumchen nun in drey Reihen, 2 Fuß weit von einander, und eine Vierteilelle tief eingesezt. Die Bäumchen dürfen aber nicht ins Quadrat gesezt werden, sondern müssen gegen einander schräge oder in dieser Gestalt, welche die Gärtner ins Verband, oder ins Quincunx sezen nennen, gepflanzt werden. Sie haben dann viel mehr Luft, und können sich besser nach allen Seiten hin ausbreiten, als wenn sie, wie es häufig geschieht, ins Quadrat gesezt werden.

Die beste Zeit, die jungen Stämmchen in die Baumschule zu versetzen, ist zu Ende des Aprils oder zu Anfang des Mays.

Die Bäumchen müssen so lange in der Baumschule bleiben, bis sie eine Höhe von 6 bis 7 Fuß erlangt haben, welches meistens binnen vier Jahren geschieht. Während dieser Zeit muß die Baumschule jährlich 2 bis 3 mal umgegraben und beständig vom Unkraut rein ger

gehalten werden. Dieses Umhacken oder Umgraben geschieht am besten im April, im Juni und im August; muß aber immer mit Vorsicht verrichtet werden, damit die Wurzeln der Bäumchen nicht beschädigt werden. Auch müssen die jungen Bäumchen alle Jahre von den überflüssigen Schossen befreit werden, welche man, wenn sie frisch belaubt sind, den Seidenraupen vor der dritten Häutung vorlegen kann. Was man aber in der übrigen Jahreszeit von überflüssigem Auschlage noch wegschneidet, kann man zusammen binden, trocknen, und Lämmern und Seidenhaasen mit eben dem Nutzen als das Weinlaub verfüttern. Je zeitiger die Bäumchen in der Baumschule beschnitten werden, je früher treiben sie, und je mehr Zeit gewinnt der neue Trieb zu wachsen, und reifes Holz zu machen; und das weitere Ausschneiteln der neuen Auschläge kann ohne Bedenken den ganzen Sommer hindurch fortgesetzt werden.

Es gilt dies Ausschneiteln aber allein von den hochstämmigen Maulbeerbäumen. Will man die jungen Bäume aber zu Strauchbäumen oder zu Hecken erziehen: so müssen die Aeste, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß von der Erde ausgeschlagen sind, stehen bleiben, der Hauptschuß aber abgeschnitten werden, wodurch sie bald zur Verbreitung gezwungen werden.

Bei dem Beschneiden der Bäume ist noch zu bemerken, daß es nie zu nahe am Stamme geschehen dürfe, als wodurch die Wunde zu groß

I

groß



groß wird, zu viel Saft verliert, und wohl gar den Brand kriegen kann. Wenn man acht giebt: so siehet man an dem Zweige, wo er an dem Stamme sitzt, ein erhabenes Ringelchen. Dieses Ringelchen läßt man bey dem Verschneiden ganz unverletzt, ja man läßt sogar an dem Stamme noch etwas vom Holze des Zweiges selbst, und man darf nicht fürchten, daß der Stamm dadurch höckerig und ungleich wird, denn nach einigen Jahren siehet man kaum, wo Zweige abgeschnitten worden sind.

Gar zu viel dürfen aber die Maulbeerbäume nicht beschnitten werden: denn ein scharf geschnittener Baum trägt nie gute und nahrhafte Blätter, weil die Natur mehr auf den Ersatz der abgeschnittenen Zweige wirkt, und ihre Kräfte dahin verwendet. Am besten thut man, nur so viel Zweige zu nehmen, als nöthig scheint, um dem Baume die freyere Einwirkung der Luft und der Sonne zu verschaffen; und gut ist es, wenn auch dieses Ausputzen erst im Julius geschiehet, wenn schon gefüttert worden ist, und der Baum bis zum folgenden Frühjahr Zeit genug behält, sich wieder zu erholen.

§. 3.

Von der Vermehrung der Maulbeerbäume durch Ausläufer oder Ableger.

Diese Methode, welche bey mehrern Arten
von

von Bäumen angewendet werden kann, ist gleichfalls ein sicheres Mittel, die Zahl seiner Maulbeerbäume schnell zu vermehren; sie setzt aber voraus, daß man schon im Besitze zum wenigsten einiger Maulbeerbäume seyn muß.

Der Maulbeerbaum treibt häufig am Fuße des Schaftes aus den Wurzeln Zweige, welche man zur Vergrößerung seiner Maulbeerplantage benutzen kann. Man pflegt bey dem Ablegen dieser Zweige eben so zu verfahren, als wenn man Nellen absenkt, oder wenn man Lamberusknäusle ablegt.

Man macht nämlich nahe am Stamme etwa eine Hand tiefe Löcher in die Erde, und legt die Ausläufer hinein, befestiget sie mit einem hölzernen Häkchen in der Erde, damit sie nicht wieder aufsteigen können, und bedeckt den eingelegten Zweig mit Erde, welche mit dem Fuße fest angetreten wird. Gut ist es, wenn man, wie bey den Nellen, in die untere Seite des Zweiges einen Einschnitt bis gegen den Kern macht, und vorzüglich diese verwundete Stelle, welche in der Mitte des Zweiges seyn muß, am tiefsten in die Erde bringt; denn hier soll der Zweig seine Wurzeln bekommen. Die Spitze des Zweiges, welche aus der Erde hervorragen muß, wird bis auf zwey bis drey Augen abgeschnitten, und nun die Bewurzelung desselben ruhig abgewartet. Sollte Dürnung eintreten: so ist es nöthig, die Erde, worin die Zweige gelegt sind, zu begießen; dies befördert die Bewurzelung derselben.

Wenn die Zweige ein Jahr in der Erde gelegen haben: so haben sie meist Wurzeln genug, daß sie ausgehoben und in die Baumschule versetzt werden können. Sollten sie aber noch nicht genug Wurzeln geschlagen haben, weshalb man sie erst bloß lüften, aber nicht sogleich ausheben darf: so kann man sie auch noch ein Jahr stehen lassen, ehe man sie in die Baumschule versetzt. In der Baumschule werden sie dann eben so behandelt, wie die Stämmchen, welche aus Saamen gezogen worden sind, und wovon bereits im vorigen §. gehandelt worden ist.

Diese Art der Vermehrung der Maulbeerbäume wäre ganz gut; wenn nur die Ableger so gut trieben, als die aus dem Saamen gezogenen Stämmchen, und die davon gewonnenen Bäume nicht die Unart annähmen, daß sie immer Schößlinge aus den Wurzeln treiben, welches den Baum gar sehr schwächt, und seinen frühen Abgang befördert: bey den aus dem Saamen gezogenen Bäumen aber lange nicht so oft vorkommt.

S. 4.

Von der Vermehrung der Maulbeerbäume durch Stecklinge, Stöpper, Zweige.

Die dritte bekannte Art, die Maulbeerbäume

me zu vermehren, ist endlich die: durch sogenannte Stecklinge oder Stopfer.

Man schneidet dazu im März oder April, ehe der Saft völlig steigt, Sommerschossen von einem gesunden, großblättrigen Maulbeerbäume, wo möglich aus der Spitze, oder von einem solchen Theile, wo er gehörig von der Sonne beschienen wurde, und das Reis seine gehörige Reife erhielt, und setzt sie alsdann auf folgende Art in eine gute, lockere Erde, wie sie zu Baumschulen die beste ist: Sie werden nämlich an den Spitzen etwas verschnitten, und dann läßt man sie einen Tag unter freyem Himmel liegen, damit ihr Saft etwas vertrocknet, weil sie dann die Feuchtigkeits aus der Erde um so begieriger einsaugen, und leichter Wurzeln schlagen. Zur Beförderung der leichteren Bewurzelung pflegen auch manche das dicke Ende des Reises einmal oder übers Kreuz einen halben Zoll aufzuspalten, und ein Hafer, oder Gerstenkorn, oder auch nur etwas Lehm dazwischen zu drücken: allein das hat man nicht nöthig; wenn die Reiser nur sonst gut gewartet werden, so bekommen sie gleichwohl Wurzeln.

Die Reiser werden nun so in die Erde gelegt, daß sie wenigstens drey bis vier Zoll hoch mit Erde bedeckt sind, welche fest ange-
drückt werden muß, und mit drey bis vier Augen über der Erde, und wenigstens zwey Fuß von einander stehen, damit man zwischen den Reihen hindurch gehen kann.

Die

Die Reiser müssen hierauf während des ganzen Sommers, so oft die Erde um dieselben trocken zu werden anfängt, begossen werden, damit sie beständig feuchte stehen, und um so eher Wurzeln schlagen. Außerdem werden sie vom Unkraute gereinigt, und übrigenß ganz so behandelt, wie die aus dem Saamen gezogenen, und in die Baumschule verpflanzten Stämmchen. —

Auf diese Art kömmt man schnell und leicht zu einer Menge Bäumchen, welche nicht so leicht im Winter zu Grunde gehen, wie die Kernstämmchen, und überdies auch für die Würmer ein besseres Laub geben, als jene, wenn sie auch schon mehrere Jahre alt geworden sind.

Zum Schluß dieser §§. muß noch angeführt werden, daß man auch die Maulbeerbäume, wie andere Obstbäume, veredeln kann.

Es giebt manche Bäume, deren Laub klein, schmal, und tief eingeschnitten ist, und den Seidenraupen bey weitem nicht so nützlich und nahrhaft ist, als die großen, runden Blätter. Man pflegt daher solche kleinblättrige Bäume durch Zweige vom großblättrigen Maulbeerbäume zu veredeln, und zum Seidenbau brauchbarer zu machen. Dies geschiehet am besten durch das Oculiren, oder auch durch das Köhrlen oder Pfeifeln.

Das Oculiren ist zwar bekannt genug, indes

dessen mag doch auch hier eine Beschreibung davon Platz finden. Wenn der Baum im ersten Saftes stehet, und die Rinde sich leicht ablösen läßt, löst man von einer Commerschosse ein vollkommenes gutes Auge mit aller Vorsicht ab, damit das weiße Pünktchen, welches unter dem Auge sitzt, nicht an dem Stamme zurückbleibt, weil dies der Keim ist, woraus das Reis hernach hervortreibt. Die Schale, worauf das Auge sitzt, löst man in der Gestalt eines lateinischen V ab, und am Stamme, welcher oculirt werden soll, macht man einen Einschnitt in die Schale senkrecht etwa 1 Zoll lang, und alsdann einen Querschnitt ebenso lang darüber, so daß beyde Schnitte die Gestalt eines lateinischen T bilden. Hierauf wird vom Stamme die aufgeschnittene Rinde ganz behutsam abgelöst, etwas aufgehoben, und das Auge, womit veredelt werden soll, dazwischen hineingeschoben, die gelüftete Rinde wieder darüber hergebogen, mit Bast umwunden, und mit Baumwachs bestrichen. Diese Methode ist sehr leicht, und gelingt fast immer.

Das Röhrlen oder Pfeifeln geschieht aber folgendermaßen: Man nimmt von dem Baume, dessen Art man fortpflanzen will, einen Zweig von der Dicke eines Federkiels, und schneidet ihn auf beyden Seiten so weit ab, daß er etwa zwey bis drey Augen behält. Von diesem Zweige wird nun von den Augen eins abgedrehet, oder mit den Fingern die Rinde in Form eines Röllchens abgelöst.

Den

Den Stamm, welchen man verbessern will, schneidet man so weit auf, daß obiges Röhrchen, wenn die Rinde vom Stamme abgelöst ist, genau darauf paßt und darauf gesteckt werden kann. Da, wo das Röhrchen auf der Rinde des Stammes aufsitzt, wird die Wunde mit Bast verbunden, und mit Baumwachs verstrichen; ein Gleiches geschieht auch am Obertheile des Stammchens, wo es abgeplattet ist, und das Röhrchen gleichfalls endet, wodurch das Eindringen der scharfen, trocknenden Luft und des Regens abgewendet wird, als welches große Hindernisse sind, daß das Röhrchen nicht gut anwächst. Nach einigen Wochen muß das Bast gelüftet werden, weil sonst das Holz darüber herwächst, die Stelle aber, wo der Baum umwunden war, beständig schwächer bleibt, und leicht der Gefahr unterliegt, umgebrochen zu werden. Wenn die Reiser treiben: so läßt man jedem Bäumchen das schönste, die übrigen aber schneidet man hinweg, bis es seine gehörige Höhe erreicht hat, da man ihm dann auch mehrere Seitenzweige lassen muß. Dies Röhrchen kann auch dann erst geschehen, wenn die Bäume schon aus der Baumschule versetzt worden sind: indeß müßte es dann nicht am Stamme, weil dieser zum Röhrchen schon zu stark wäre, sondern an den Zweigen geschehen; wodurch man sich jedoch doppelte und dreyfache Mühe machen würde, indem man, wenn in der Baumschule auf den Stamm geröhrlet wird, nur ein Röhrchen aufgesetzt zu werden braucht, statt daß man alsdann, wenn auf die Zweige geröhrlet wird, wohl 4 bis 6 Röhrchen

chen aufsetzen muß, um seinen Endzweck zu erreichen.

§. 5.

Von der Versetzung der Maulbeerbäume und ihrer fernern Wartung.

Der Maulbeerbaum läßt sich zwar zu jeder Zeit im Sommer, vom Frühjahr bis in den Herbst in die Plantage verpflanzen; indessen wird von den meisten die Frühjahrspflanzung der Herbstpflanzung besonders dann vorgezogen, wenn man auf einen feuchten Grund pflanzen muß, wodurch die zarten Wurzeln durch die viele Winternässe leicht ersaufen oder verfaulen könnten. Andere ziehen hingegen die Versetzung im Herbst der Frühjahrspflanzung vor: allein sie wollen nicht in einem zu feuchten, sondern mehr trocknen Boden pflanzen, und hoffen dann, daß die Winterfeuchtigkeit, welche in einem zu nassen Boden den Bäumen schädlich seyn würde, gerade zur schnellen Bewurzelung derselben beytragen soll. —

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß es sicherer ist, die Maulbeerbäume im Frühjahr, als im Herbst zu verpflanzen. Denn, wenn der Boden schon etwas erwärmt ist, und keine Nachtfrost mehr zu befürchten sind: so treiben die Bäume besser, und man ist nicht der Gefahr ausgesetzt, sie, wie es im Winter geschehen

hen kann, wenn durch das Beschneiden der Wurzeln die Gasteröhren verletzt sind, und die Erde noch nicht fest genug um den Stamm und die Wurzeln herum sitzt, um das Eindringen der Winterkälte zu verhindern, durch den Frost zu verlieren.

Sollte man wegen großer Menge der Bäume, welche man zu setzen hat, nicht immer im Frühjahr bald genug mit ihnen allen in die Erde kommen können, und mehrere schon zu treiben anfangen, oder gar Blätter bekommen: so schadet dieses nichts. Denn der Maulbeersbaum leidet auch allenfalls die Versetzung bey vollem Laube: jedoch wird man finden, daß sie alsdann im ersten Jahre lange nicht so stark treiben, und nicht so weit reifes Holz ansetzen; weshalb sie alsdann in dem bevorstehenden Winter eher, als die andern der Gefahr zu erfrieren, ausgesetzt sind. Wenn man also die Maulbeerbäume in so großer Menge zu versetzen hat, daß man die Versetzung im Frühjahr allein nicht zur rechten Zeit beendigen kann: so ist es noch besser, einen Theil derselben erst im Herbst zu versetzen, als sie erst dann zu pflanzen, wenn sie schon Blätter haben. Allein die Vorsicht rath dann, im Herbst nur in trockenen Boden zu pflanzen, und jeden feuchten Platz im Frühjahr zu besetzen.

Das eigentliche Vaterland des Maulbeersbaums, der Orient, läßt uns schon vermuthen, daß er mehr einen warmen, lockern, als schweren, kalten Boden liebe, und daß er in dem
letz,

legten nur zur höchsten Noth gedeihen werde. Und es verhält sich in der That so.

Sumpf, und Moor, Boden schicken sich für den Maulbeerbaum gar nicht; eben so wenig Thon, und Letten, oder eisenhaltiger Grund. Dasselbe gilt vom Sandboden, der nicht mit einem guten Theile anderer Erdrarten, als Damm, Lehm, Thon, und Kalkerde u. s. w., vermischt ist; und vom steinigten Boden, welcher gleichfalls zur Kultur des Maulbeerbaums nicht tauglich ist.

Ein mürber, warmer Boden, wie ihn der Apfel, und der Zwetschenbaum liebt, ist auch für den Maulbeerbaum der allerbeste. Bäume, welche in einem solchen Boden stehen, und keinen zu großen Zufluß von Säften haben, geben ein weniger gummireiches Blatt; Bäume hingegen, die schweren und gedüngten Boden, und daher überflüssigen Saft haben, geben ein rauhes und mehr wässeriges Blatt. Vom erstern erhält man feinere und festere Seide. Daher kommt es dann nun auch, daß wenn die Seidenwürmer von Bäumen verschiedener Art Blätter gefüttert werden, die Seide sehr unrein ausfällt.

Daher muß man dem Boden zur Kultur des Maulbeerbaums so viel, als möglich, durch Düngung und durch Mischung des Erdbodens mit den ihm fehlenden Erdrarten zu Hülfe kommen, um ihm die Eigenschaft zu verschaffen,

fen, wodurch die Seidenraupen solche Nahrung erhalten, welche zur Hervorbringung eines feinen und festen Gespinnstes nothwendig ist. Wasser und kaltgründiger Boden muß daher mit Sand oder Schaaf- und Pferdemist verbessert werden; Sandland mit Gassenkoth, Zeichschlamm; oder auch mit Thon, Lehm, Minder- und Schweinemist u. dergl. m.

Was die Plätze zur Maulbeerplantage betrifft: so hat man nicht nöthig, zu eigensinnig deshalb zu verfahren; sondern man kann Wiesen, Mälder, Triften u. dergl. dazu benutzen. Die Heerstraßen damit zu bepflanzen, wie von manchen angerathen worden ist, ist nicht rathsam; weil die Maulbeerbäume bey trockenem Wetter von dem durch das Fahren, Reiten, Gehen, auf der Heerstraße aufgeregten Staube, ganz bedeckt werden, und die Blätter daher den Seidenraupen eher schädlich, als nützlich sind, und dieselben sogar krank machen können. Dasselbe gilt auch von Viehtriften, wenn sie nicht dicht mit Gras bewachsen sind, und von den Feldwegen an Dörfern und Städten, wo gleichfalls durch das vorüber gehende Vieh und Geschirr, sehr viel Staub aufgeregt wird, welches sich an die fetten Maulbeerblätter setzt, und auch nicht leicht von einem mäßigen Regen abgespüllet wird.

Auf den in Forsten von Holz entblößten Stellen haben die Maulbeerbäume, wenn es nicht an Wasser fehlt, sie in den ersten Jahren zu begießen, und der Acker, worauf die Bäume
ste

stehen, gepflüget und besäet wird, guten Fortgang.

An Bächen, auf Rändern und Wiesen, wo sie der freyen Sonne recht ausgesetzt sind, stehen sie am besten. Denn hier fehlt es ihnen nicht an der nöthigen Feuchtigkeit und Wärme, und sie sind auch der Bestäubung nicht so ausgesetzt, als an andern Plätzen.

Man kann auch die Getraideäcker mit Maulbeerbäume bepflanzen, ohne viel vom Getraideertrage dadurch zu verlieren, wenn die Bäume nur ins Quadrat in gehöriger Entfernung, wenigstens 40 Fuß von einander, gesetzt werden, und um jeden Baum ein Fleck nicht gepflüget, sondern umgegraben wird, damit die Bäume nicht bey'm Pflügen beschädiget werden. Uebrigens kommen die Maulbeerbäume auf Ackerboden um so besser fort; da auf den Aeckern das Erdreich rings herum durchs Pflügen locker und rein gehalten wird, und der dem Getraideboden mitgetheilte Dünger auch auf die Bäume wirkt. Hierzu können auch Berge, welche zum Weinbau bequem sind, und die gegen Mittag zu liegen, mit großem Nutzen gebraucht werden.

Wenn man einen guten Grund zur Maulbeerpflanzung benutzen kann, welcher nicht mit Getraidefrüchten bebaut werden soll: so ist es gut, denselben mit allerley Gartenfrüchten, Kohl, Kraut, Kartoffeln u. dergl. zu bepflanzen; weil diese öfters behäckt und vom Unkraute

traute rein gehalten werden müssen. Dies ist aber gerade für die frisch gesetzten Maulbeerbäume am erwünschtesten, und sie wachsen da bey freudig und schnell empor.

Bey der Wahl eines Platzes zur Maulbeerpflanzung hat man aber vor allen Dingen darauf zu sehen, daß er nicht zu weit von dem Hause entfernt sey, worin die Seidenraupen gehalten werden. Denn wenn man bedenkt, wie viel Zeit die Blätterpflücker zubringen würden, wenn sie die Blätter von einer sehr entfernten Plantage holen müßten: so würde dies nicht allein viele Kosten verursachen, sondern man würde sich auch bey schnell einfallendem Regenwetter in offener Barterley wegen der Herbeyschaffung derselben befinden.

Je näher die Plantage liegt, desto vortheilhafter wird sie genützt. Wenn aber das Terrain nicht erlaubt, die Plantage in der Nähe anzulegen: so nütze man die entferntesten Bäume zuerst, und verspare das nächste Laub bis zu letzt; wenn nach der vierten Häutung Futter in Menge, und manchmal schleunig herbey geschafft werden muß. —

Ist man mit sich über den Platz einig, wo die Plantage angelegt werden soll: so schreitet man zur Verpflanzung der Bäume selbst. Hierzu hat man schon im Herbst 3 Fuß tiefe, und 4 Fuß breite Löcher gemacht, damit sich während des Winters die Winterfeuchtigkeit in

in denselben sammeln, und der Grund im Frühjahr desto länger feucht bleiben möge. Diese Löcher werden nun, eben so, wie oben bey der Baumschule erinnert wurde, in schiefer Richtung gegen einander gemacht, oder ins Verband (.) angelegt, so daß man, man mag sich wenden, wohin man will, überall durch Reihen-Bäume siehet, und 20 bis 25 Fuß weit von einander aufgeworfen. Enger darf man die Maulbeerbäume, vorzüglich auf einem guten Boden, nicht setzen; weil die Nester sich bald erreichen, und einander im Wachstume stören, und Lust und Sonne nehmen, welche für die Blätter durchaus nöthig sind, wenn sie eine gesunde Nahrung für die Seidenraupen abgeben sollen.

Sind die Löcher gemacht, und man findet den Boden für die Bäume zu mager oder zu schwer: so kann man noch immer durch gute Erde, oder durch Sand, wie es die Umstände verlangen, zu Hülfe kommen.

Die Bäume, welche verpflanzt werden sollen, müssen wenigstens 3 bis 4 Jahre in der Baumschule gestanden haben, und an der Wurzel einen drey bis vier Zoll dicken Stamm haben. Diesen Bäumchen verstuft man hierauf die Wurzeln mit einem scharfen Messer, sowohl die Haarwurzeln als die Pfahlwurzel, und schneidet sie an der Krone scharf, d. h. man läßt ihnen nur 3 bis 4 der schönsten Zweige, deren Spitzen aber gleichwohl verstuft werden, daß sie nur 3 bis 4 Augen behalten.

Frey,

Freilich darf man die Pfahlwurzel durchaus nicht ganz wegschneiden, wie einige wollen; denn sie ist dem Baume zum festern Stande höchst nothwendig: sondern man muß sie nur so weit verstutzen, als sie beym Einsetzen hinberlich seyn würde.

Beym Ausheben der Bäumchen hat man noch darauf zu merken, nach welcher Gegend sie in der Baumschule gestanden haben, damit man sie eben so wieder einsetzt, damit die Seite des Bäumchens, welche gegen Norden in der Baumschule stand, auch in der Plantage wieder gegen Norden zu stehen kommt. Dies ist nach den Erfahrungen mehrerer praktischen Seidenbauer sehr wichtig; weil die Bäume alsdann viel freudiger in der Plantage wachsen, als wenn man diese kleine Aufmerksamkeit nicht beobachtet, und beym Verpflanzen der Bäume vielleicht die Nordseite derselben gegen Süden, und diese wieder gegen Norden bringt.

Vor dem Einsetzen der Bäume selbst schlägt man in jedes Loch einen 9 bis 10 Fuß hohen, ungefähr 2 Zoll dicken Baumpfahl, welcher wenigstens 3 Fuß tief in die Erde geht, und 6 bis 7 Fuß über der Erde hervorragen muß. Die Pfähle muß man um deswillen vor dem Einsetzen der Bäume einschlagen, weil man sie mit mehr Gewalt in die Erde rammeln kann, als wenn die Bäumchen schon gesetzt sind, welche dabey leicht beschädigt werden könnten. Diese Pfähle sind den jungen Bäumchen durch-

aus

aus nöthig, besonders wenn sie auf einem freyen Platze und nicht an einem mit einem Zaune oder einer Mauer eingeschlossenen Orte stehen, wo sie vor großen Windstößen und davor gesichert sind, daß sich nicht das große und kleine Vieh an ihnen reiben kann, wodurch mancher schöne Baum, wenn er nicht einen tüchtigen Pfahl hat, zu Grunde gerichtet wird.

Zu jedem Baum, den man pflanzt, wird nun ein Schubkarren gute Erde genommen, wovon zwey Theile mit der ausgegrabenen Erde vermischt und in die Grube gethan werden; hierauf setzt man den Baum in die Grube auf die bessere Erde, aber tiefer, als er in der Baumschule gestanden hat, damit seine nun stärker werdenden Wurzeln nicht so leicht Mangel an Feuchtigkeit leiden, und ihre Nahrung aus der Tiefe ziehen können. Auch senkt sich die lockere Erde immer tiefer; und wenn die Wurzeln zu flach lägen, so könnte leicht ein starker Regenguß die Erde von denselben wegführen. Hierauf breitet man die Wurzeln in der Grube hübsch aus einander, schüttet den übrigen Theil guter Erde über die Wurzeln, die aus dem Loche gegrabene Erde darauf, und sucht sie mit den Händen so viel wie möglich gleich zu verbreiten. Wenn dieses geschehen ist, so schleimmt man die Bäumchen ein, d. h. man gießt mit einer Gießkanne durch die Brause so viel Wasser auf das lockere um den Baum herumliegende Erdreich, daß es ganz einem Brey ähnlich wird, und bis es fast kein Wasser mehr annimmt. Dieses Einschleimmen bewirkt mehr,

R als

als alles Andrücken oder Antreten der Erde, daß sich die Erde besser um die Wurzeln des Baums herum schmiegt, und folglich zum leichtern Bekleben desselben hilft. Hierauf bringt man allenfalls die noch übrige Erde und die Rasenstücke, welche vom Ausgraben des Lochs übrig bleiben, so auf die Grube um den Baum herum, daß das Erdreich daselbst ein Paar Fuß in der Runde etwas tiefer als das andere ist, und eine Art Kessel bildet, damit das Wasser vom Begießen oder vom Regen nicht von dem Baume abläuft, sondern sich nach den Wurzeln ziehet.

Der Baum muß anfangs nur locker an den Pfahl gebunden, und von Zeit zu Zeit begossen und das Unkraut um denselben ausgerauft werden. Stehen die Bäume auf dürrer Sandboden, wo die Sonne sehr bald die Feuchtigkeit wieder ausziehet: so kann man zur Erhaltung der Feuchtigkeit Moos um dieselben herumlegen, und dieses zuweilen mit Wasser begießen. Bey starkem Regenwetter aber muß das Moos abgenommen werden, weil der Baum alsdann zu viel Feuchtigkeit erhalten würde. Man hat zum wenigsten diese Vorschläge gethan, um das leichtere Bekleben der Bäume zu befördern. Wenn indessen die Pflanzung mit Fleiß und Ordnung gemacht war, die Löcher groß genug, und mit guter Erde versehen sind, und die Bäume ordentlich eingeschlëmmt wurden: so kann man dieser Mühe und Künsteleyen überhoben seyn, und gleichwohl auf das Gedeihen und Fortkommen der Bäume rechnen.

Sind

Sind die Bäume an sich von gesundem Wuchs, und hat man sie mit gehöriger Vorsicht verpflanzt und fleißig begossen: so werden sie meist in den Kranz zuerst treiben. Sollte aber gleichwohl ein Baum am Fuß des Stammes, oder auch nur in der Mitte ausschlagen, und von oben absterben, so muß der oben abgestorbene Theil alsbald bis dahin, wo er ausgetrieben hat, schräg abgeplattet werden. Daß dies schräg geschehen müsse, sieht man leicht ein, weil sonst der Regen auf der Platte stehen bleiben und dem Baume schädlich werden würde.

Schlägt der Baum ganz an der Wurzel aus, und erhält an dem Stamme keine Triebe: so muß der Baum bis an die Wurzel abgeschnitten und der Trieb aus der Wurzel zum Hauptstamme gelassen werden, welcher, da nun alle Säfte der Wurzeln sich ihm allein mittheilen, sehr bald eine ansehnliche Höhe und Stärke erreichen wird.

Während des ersten Sommers hat man nun an den gepflanzten Bäumen nichts weiter zu thun, als sie von den unnöthigen Ausschüßlingen zu befreien, vom Unkraut rein zu halten, und wenn sich die Erde völlig gesetzt, und der Baum in der Krone stark in Zweige getrieben hat, mehr an den Pfahl zu befestigen, damit ihm die Windstöße keinen Schaden thun können. Die Vorsicht macht es nöthig, daß der junge Baum, wenn er in der Krone stark belaubt ist, nicht in der Mitte, oder gar am

Fuße, an den Pfahl befestigt wird, sondern es muß dieses unmittelbar unter der Krone geschehen, wo dann der Wind seine Kraft bey weitem nicht so stark äußern, und die Krone nicht so leicht abbrechen kann, als wenn derselbe in der Mitte oder am Fuße des Stammes angebunden ist.

Im nächsten Frühjahr, wenn die Fröste vorbey sind, beschneidet man die Kronenzweige an den stärksten Trieben bis aufs sechste, an den schwächern aber bis aufs vierte Auge, und nimmt beständig darauf Rücksicht, daß der Baum eine schöne runde Krone bekomme. In verschlossenen Plantagen muß man die Bäume immer so hoch ziehen, daß sie einen sechs Fuß hohen Stamm haben, ehe man ihnen die Krone machen läßt. Werden sie aber auf freye Plätze, auf Tristen, Anger u. s. w. gesetzt, wo das Vieh darunter weidet: so müssen sie durchaus einen Stamm von acht Fuß Höhe haben, damit das große Vieh darunter hinweg kommen, und das kleine, z. B. Schaaf, wenn es sich an dem Stamme in die Höhe lehnen sollte, nicht hinauf reichen kann.

Den Baum sucht man in der Krone mehr breit als hoch zu ziehen, und dieselbe in der Mitte offen zu halten; er kann dann nicht allein leichter abgelaubet werden, und Sonne und Luft können auch freyer auf die Blätter wirken, wodurch sie für die Seidenraupen ein gesundes Futter werden. Man hat also bey dem Beschneiden darauf zu sehen, daß die
Aeste,

Neste, welche gar zu hoch gewachsen sind, daß man sie gar nicht oder nur mit Mühe ablauben kann, abgenommen werden; und eben so schneidet man alle Neste weg, welche in den Baum hinein gewachsen sind, und das Ablauben verhindern. Das dürre Holz muß man ausschauen, alle Wasserreiser, welche gemeiniglich von den Zweigen des Baumes gerade in die Höhe schießen, und dem selben viele Nahrung entziehen; ingleichen die sogenannten Treibäste, welche sich an andern reiben, und alle Zweige, welche rückwärts nach dem Stamme zu wachsen, müssen weggeschnitten werden. Desgleichen darf man auch keine Reiser dulden, welche am Stamme oder aus der Wurzel ausschlagen. Auch ist es zur Hervorbringung schöner Blätter gut, wenn man allzeit im Frühjahr die guten jährigen Reiser auf fünf bis sechs Augen abschneidet.

§. 6.

Von den Maulbeerhecken und
Strauchbäumen.

Man kann auch die Maulbeerbäume in Hecken ziehen, und hat, wenn man nicht auf das schöne Ansehen sieht, welches ein hochstämmiger Maulbeerbaum giebt, dabey manchen Vortheil.

Man

Man pflanzt die jungen Reiser, welche nicht so gerade und hoch zu seyn brauchen, wie zu hochstämmigen Bäumen, — weshalb man auch meist den Auswurf der Baumschule dazu bestimmt — in 6 Fuß von einander entfernte, 3 Schuh tiefe Gräben, und setzt sie zwey Fuß weit von einander; sie werden aber vorher an den Wurzeln etwas beschnitten, und am Stamme so weit abgeplatzt, daß sie nach dem Einsetzen nur $\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde stehen. Man läßt ihnen nun alle Seitenschossen, welche sie treiben, wodurch sie nach und nach einander erreichen, stutzt sie aber dagegen in der Höhe ab, wodurch sie genöthigt werden, mehr von der Seite auszutreiben. Sie geben bey dem Pflücken der Blätter die große Bequemlichkeit, daß man nicht nach denselben in die Höhe steigen darf, und folglich auch alte Personen oder Kinder zum Ablauben derselben gebrauchen kann. Zu bemerken ist aber, daß die untersten Zweige an denselben wenigstens eine Elle über der Erde seyn müssen, weil der Regen sonst viel Unrath an die Blätter sprizet, welcher den Wärmern gar leicht eine Krankheit zuziehen kann, besonders wenn sie in der dritten Häutung stehen. Denn man hat vielfältig die Erfahrung gemacht, daß den kleinen Seidenraupen die beschmutzten Blätter nicht so leicht schaden, als wenn sie größer geworden sind, vermuthlich aus der Ursache, weil die größern Seidenraupen allen Unrath mit hineinfressen, um sich zu sättigen, die kleinen aber mehr mit Auswahl an den Blättern zehren, da sie noch nicht so viel zu ihrer

Ihrer Nahrung bedürfen. Um die Hecken in Ordnung zu erhalten, muß man sie immer kurz halten, und alle Frühjahre, wo sie zu dick sind, das dürre Holz und die buschigen Aesthen ausschneiden.

Eben so vortheilhaft kann man auch Zwerg- oder Strauch-Bäume ziehen, ja sie sind gleichfalls den hochstämmigen Maulbeerbäumen vorzuziehen, wenn man bey ihrer Anpflanzung blos den Seidenbau im Auge hat. Man erspart bey dem Versetzen derselben nicht allein die Pfähle, welche bey einer Plantage hochstämmiger Bäume sehr viel kosten; sondern sie werden auch früher nutzbar als jene; nehmen ferner keinen so großen Raum ein, indem man auf einen Platz, wo höchstens 250 Stück hochstämmige Bäume 24 Fuß von einander stehen können, leicht 1000 Stück Strauchbäume pflanzen kann; und sie lassen sich endlich gleich den Hecken, viel besser ablauben, als die hochstämmigen. Freylich können sie nicht an einem unbefriedigten Orte stehen, wo das Vieh hin und her gehet, die Bäume beschädiget oder die Blätter bestaubet; allein auf einem umzäunten Stück Land sind sie gewiß von großem Nutzen.

Das Verfahren bey dem Einsetzen der Strauchbäume ist ganz dem gleich, welches bey dem Versetzen der hochstämmigen Bäume beobachtet wird. Die Keiser können aber, wenn sie zu Strauchbäumen bestimmt sind, wenn sie in der Baumschule nur zwey Jahre alt wurden,
ins

ins freye Land gesetzt werden, da sie zu hochstämmigen Bäumen wenigstens drey bis vier Jahre alt seyn müssen. Sie erfordern höchstens eine Entfernung von 12 Fuß von einander; und man hat nicht nöthig, sie an Krone und Wurzeln so scharf zu schneiden, wie bey den hochstämmigen Bäumen geschehen muß. Sie erhalten nicht leicht über 10 Fuß Höhe, und das Blättersammeln kann mit weniger Mühe und Gefahr geschehen; das Laub wächst dichter, da sie nicht, wie die hochstämmigen Maulbeerbäume eine offne Krone zu haben brauchen, wodurch man dem Blättersammler das Pflücken zu erleichtern sucht, und ist endlich auch gummireicher und folglich für die Seidenraupen nahrhafter. Dieselben Vorzüge gewähren auch die Hecken, und darum sind sie, nebst den Strauchbäumen, allerdings den hochstämmigen Maulbeerbäumen zum Seidenbau vorzuziehen.

§. 7.

Von einigen Zufällen der Maulbeerbäume.

Die Maulbeerbäume sind mancherley Zufällen ausgesetzt, wodurch sie leicht zu Grunde gehen können, wenn sie nicht mit Kenntniß und Vorsicht behandelt werden.

Disweilen pflegt nach dem Verschneiden der

der Bäume, vorzüglich wenn dasselbe im Sommer geschieht, wenn der Baum Blätter hat, und in vollem Saft steht, der Fall einzutreten, daß sie sehr viel Saft verlieren, und in Gefahr sind, sich zu verbluten. Einem solchen Falle kann man aber vorbeugen, wenn man die Wunden mit Lehm und Rindermist, wozu etwas Spreu gemischt wird, bestreicht. Dasselbe Mittel kann mit gutem Erfolge auch bey andern Verwundungen angewendet werden.

Stehen die Bäume sehr feucht: so pfllegt sich an die Rinde derselben sehr leicht Moos anzusetzen. Davon muß man sie zu befreien suchen, und deshalb nach einem Regen mit Strohwissen abreiben, wodurch sich das Moos vertreiben lassen wird. In gar zu dürrer, magerm Boden, bekommen die Bäume ganz dürres Moos, und treiben dabey äußerst dürftig. Dagegen kann nichts besseres gethan werden, als den Boden um den Baum herum aufzugraben, und mit Dünger fruchtbar zu machen, das Moos mit einem Eisen abzuschaben, und den Baum in seinen Zweigen ganz kurz zu verstutzen. Der Baum wird durch diese Behandlung nicht allein in der Folge kein Moos mehr bekommen, sondern auch viel freudiger und schöner treiben.

Sind die Maulbeerbäume ganz in Unordnung, oder sind dieselben schon alt, und geben keine starken Jahrestriebe mehr: so thut man wohl, sie nach Art der Weiden, in allen Nesten

Nesten bis auf den Hauptstamm abzuplatten, und dabey das Land, worauf sie stehen, zu reolen und zu düngen; auch allenfalls zwey Fuß vom Stamme die Wurzeln zu verschneiden oder abzuhaueu. Die verschnittenen Wurzeln treiben sodann in die rings umher locker gemachte und gedüngte Erde aus, und wachsen hinein, und solcher Gestalt bekommen die Bäume neues Leben und neuen Wachsthum, und treiben von frischem sehr schöne Läden.

Schält sich an alten Bäumen die Rinde ganz ab, und wünscht man sie der Güte ihres Laubes wegen, doch länger zu erhalten: so werden sie von der Erde weggeschnitten. Die Ausläufer, welche der Stamm giebt, wurzeln dann bald ein, und man erhält eine gute Anzahl schöner, gutartiger Pflanzen.

Alle Zweige und Nester, welche vom Winde abgeworfen worden sind, müssen alsbald glatt abgeschnitten und mit Lehm und Kuhmist bestrichen werden.

Zeigt es sich, daß die Blätter eines Baumes während des Sommers weß werden: so ist der Baum krank. Untersucht man die Wurzeln mit Vorsicht: so wird man sie meist angefressen, oder auf eine andere Art beschädiget finden. Die Wurzeln müssen an den schadhafteu Stellen beschnitten, und der Baum selbst bis auf die stärksten Hauptäste, ja wenn er schon alt ist, bis auf den Stamm abgelappt werden.

Plage

Plagt an einem Maulbeerbaume, welcher nur erst 8 bis 12 Jahre alt ist, die Rinde: so bestreicht man die Oeffnung mit Lehm und Kuhmist, und die Wunde wird wieder verheilen. Ist der Baum aber schon alt: so hilft dieses Mittel nichts, und es ist kein anderer Rath, als ihn abzuhaueu.

Außer diesen Krankheiten haben die Maulbeerbäume auch öfters von Schnecken und Mäusen zu leiden. Die ersten nagen im Sommer am Stamme und Zweigen, und die letzteren im Winter, besonders wenn starker Schnee liegt, am Stamme rund um die Rinde ab. Die Schnecken schüttelt man fleißig ab und tödtet sie, die Mäuse aber vertreibt man durch Gift, welches auf Möhrenstückchen gestreuet, und unter die Bäume gelegt wird.

§. 8.

Vom Ablausen der Bäume.

Wer den Seidenbau nur im Kleinen, nur zum Vergnügen und nicht des Gewinnses willen treibet, bedarf auch keiner großen Menge Blätter, und ist wohl im Stande, dieselben ordentlich von den Bäumen abflücken zu lassen. Bey einem starken Seidenbaue würde das Abflücken der Bäume, welche dabey freylich am meisten geschont bleiben, zu viel Zeit wegnehmen, und zu viel Aufwand erfordern: man bedient sich also kürzerer Mittel, entweder des

Ab.

Abstreifens oder des Abschneidens der Zweige; indessen muß man das Laub immer nach dem Bedürfnisse der Seidenraupen, wie es ihr jedesmaliger Zustand erfordert, wählen, wovon unten weiter gehandelt wird.

Das Abstreifen der Blätter geschieht mit dem Daumen und dem Zeigefinger, in die hohle Hand aufwärts bis zum dritten oder vierten Herzblatte. Rückwärts, oder nach dem Stamme zu, darf um deswillen nicht gestreift werden, weil die Zweige leicht dadurch geschält werden, und die Bäume Schaden leiden. Um dem Baume dabey nicht zu schaden, muß man, wenn er hochstämmig ist, die Arbeit auf einer frey stehenden Gartenleiter verrichten; eine einfache Leiter könnte durchs Anlegen, Hin- und Herschieben den Bäumen schaden. Bey Strauchbäumen zieht man die Äste, welche man nicht mit der Hand erreichen kann, mit Haken nach sich, und pflückt sie dann ab. Bey Hecken bedarf man weder der Leiter, noch der Haken; sie sind daher in dieser Hinsicht am leichtesten zu belauben.

Am schnellsten erhält man freylich seine Quantität Blätter durch das Abschneiden, oder Ausschneiden der Zweige. Man hat viel darüber gestritten, ob es den Bäumen nicht nachtheilig werden müßte; indessen durch die Erfahrung mehrerer praktischen Seidenbauer hat es sich dann bestätigt, daß es für die Bäume durchaus so lange ohne Nachtheil
verr

verrichtet werden könne, als sie selbst immer in Ordnung gezogen und erhalten wurden, und das Ausschneiden selbst mit Behutsamkeit und Kenntniß verrichtet wird.

Da im Gegentheile auch nicht geläugnet werden kann, daß unbedachtsames Ausschneiden den laubreichsten Baum auf mehrere Jahre verderben kann. Denn es scheint freylich, daß, wenn im Frühjahr vor dem Aus schlagen der Blätter, und ehe der Saft im Baume völlig in die Höhe steigt, den Bäumen alle jährige Zweige bis auf fünf bis sechs Augen genommen werden, und vom ersten Aus schlage an alle Kraft in diese gelassenen tritt, die neuen Zweige besser wachsen und stärker werden, als wenn solche den Abschnitt leiden, wenn schon die mehresten Säfte in die Höhe, und besonders in die obersten Aus schläge gestiegen sind. Denn die fünf bis sechs Aus schläge, welche unterm Schnitte verbleiben, sind die schwächsten, und fangen nun erst an, den Trieb zu bekommen. Die Zeit des Wachstums ist aber zu kurz, als daß sie völlige Stärke und Reife erhalten sollten. Wasserreifer aber, Zwischenreifer und was sonst von jungen Aus schlägen in den Baum hineingewachsen ist, was er nicht ernähren kann, oder was ihn entstellt, kann im Frühjahr gelassen, und bey dem Seidenbaubetriebe abgeschnitten werden. —

Diesenigen, welche das Beschneiden der Bäume zur Erlangung der Blätter vorziehen, mögen aber die Erfahrungen und Regeln be-
herz

Herzigen, welche der Hofrath Brendel in den Annalen der märkisch. ökonomisch. Gesellschaft 1. B. 1. S. bekannt machte, und die in Folgendem enthalten sind:

Bei Belaubung des Maulbeerbaums durch das Beschneiden desselben muß man vorzüglich dahin sehen, daß man selbigen eine runde, hohle Gestalt, gleich einem Kessel, zu geben suche, damit Sonne, Regen, Luft und Thau ihn von allen Seiten treffen, und desto besser auf ihn wirken können.

Dem zu Folge schneidet man also alle inwendige Zweige und Zacken, so stark sie auch immer seyn mögen, heraus, und läßt nur die äußern, welche die Rundung der Krone formiren sollen, stehen. Sind aber diese zu dicht an einander oder in einander gewachsen: so nimmt man auch noch davon diejenigen, welche den schlechtesten Wuchs haben, heraus, damit die gesunden Zweige sich desto mehr ausbreiten können. Glaubt man aber, einen Baum auf einmal nicht zu sehr angreifen zu dürfen, oder ist man genöthiget, ihn im nächsten Jahre wieder zu belauben: so kann diese Operation auch füglich in zwey Jahren geschehen; und man hat dann im dritten Jahre doch vollkommen ausgewachsen laubreiche Schnittreiser, nämlich die Triebe vom ersten Jahre des Abschnittes. Ist nun solcher Gestalt einem Baume diese für ihn äußerst vortheilhafte Figur eines Kessels gegeben worden: so muß er auch darin stets erhalten werden. Daher

Daher schneidet man bey der nächsten Belaubung, immer die geraden nach der Mitte hinlaufenden Reiser ganz ab; so auch zum Theile diejenigen, welche übers Kreuz, oder zu hart neben und auf einander gewachsen sind. Alle andere gesunde und reife Triebe werden eingestutzt. Dies muß aber mit den Wasserreisern niemals, und mit den Haupttrieben nur dann geschehen, wenn äußere Umstände, als Wind, oder Schneebruch u. s. w. es nöthig machen, oder wenn eine in der Rundung entstandene Lücke wieder ausgefüllt werden soll. Werden hingegen die Wasserreiser eingestutzt: so machen sie wieder zu schlechte Triebe, die nicht zur Reife kommen, und deren Laub rohsaftig und wässerig, mithin für die Seidenraupe äußerst schädlich ist. Jemehr nun der Maulbeerbaum geschnitten wird, jemehr Triebe macht er, und ist folglich auch laubreich. Und da solcher Gestalt Luft und Sonne, Regen und Thau desto mehr auf ihn wirken können: so werden seine Triebe auch noch einmal so stark, seine Blätter sind kraftvoller, und zu ihrem Endzwecke, da sie dem Baume die Nahrung zuführen müssen, tauglicher; folglich werden die Triebe gehörig ausgebildet und reif, wodurch sie vor dem sonst so leichten Erfrieren allein gesichert werden. Ob es nun zwar immer besser, und für einen Baum äußerst heilsam ist, wenn er um das dritte oder vierte Jahr von der Belaubung verschont bleibt: so wird es doch bey vorstehender Verfahrungsart nie an Blättern fehlen, und man darf nur die reifsten Triebe zum Ausschneiden wählen.

Dies

Dies kann auch um so füglich geschehen: da das Laub dadurch häufiger, größer, kräftiger und gedeihlicher wird, so, daß man mit zwey Körben solchen Laubes gewiß weiter, als mit drey Körben gepflückter Maulbeerblätter reichen wird.

Schließlich füge ich noch hinzu: daß die Schnittbelaubung der Maulbeerbäume, sowohl in Italien, als auch in Frankreich während der Seidenärndte geschieht; daß zu dieser leichten Beschäftigungsart sehr wenige Personen gebraucht werden, folglich vieles Pflückerlohn erspart, die Seide substantiöser wird, und das Risiko, dem man sonst bey entstehendem Reife ausgesetzt ist, gänzlich aufhört; mithin der Seidenbau hierdurch 50 pro Cent Vortheil gegen die Abpflückungsmethode gewinnt. Demnach ist auch einteleuchtend, daß die Italiener ihre rohe Seide natürlicher Weise wohlfeiler, als wir, erzeugen können. —

Zweytes Kapitel.

Von den Seidenraupen und ihrer Behandlung.

§. I.

Von den Seidenraupen selbst.

Um Seidenbau zu treiben, muß man vor allen Dingen, nächst den Maulbeerbäumen, auf Seidenraupensamen bedacht seyn.

Die Seidenraupe entstehet nämlich aus kleinen blaugrauen Eyerchen, von der Größe eines Mohnkorns, welche von dem Seidenschmetterlinge gelegt, und auch Gräne (franz. Graine) genannt werden. Man rechnet, daß auf ein Loth 19 bis 25 tausend solcher Eyerchen gehen.

Diese Gräne kann man sich aus Spanien oder aus Italien oder auch aus deutschen Ländern kommen lassen, wo, wie z. B. im Preussischen, der Seidenbau ziemlich betrieben wird. Mehrere Seidenbauer sind der Meinung, daß er durchaus aus Italien oder Spanien verschrieben werden müsse, wenn man
gute

gute Seide erhalten wolle; und lassen ihn daher öfters mit beträchtlichen Kosten, und nicht ohne Gefahr betrogen zu werden, aus jenen Ländern kommen. Man hat aber die sichere Erfahrung gemacht, daß es dieser Umstände und dieses Aufwandes nicht bedürfe, daß die inländischen Gräne eben so gut, ja noch besser sey, als diejenigen, welche aus den heißern Gegenden herbey gebracht wurden; weil diesen die Veränderung der Luft und der Nahrung öfters so schädlich war, daß die Seidenärnte des ersten Jahres, wo nicht gänzlich mißglückte, doch sehr dürftig ausfiel. Will man aber, gleichsam seine Seidenraupen dadurch aufzufrischen, jährlich eine kleine Portion solcher Gräne aus südlichen Gegenden kommen und mit inländischen Seidenraupensaamen zugleich ausbrüten lassen: so ist dies nicht ganz zu verwerfen.

Diese Eyerchen müssen nun bis zu der Zeit, wo man sie ausbrüten lassen will, sehr gut an einem kühlen aber lustigen und durchaus nicht dumpfigen Orte, sowohl vor der Kälte, als Wärme verwahret werden. Daran lassen es aber sehr viele fehlen, und sind zufrieden, wenn sie nur die Eyer vor dem Auskriechen verwahren. Allein dies ist nicht genug, sie müssen auch vor zu früher innerer Entwicklung verwahret bleiben. Denn im Frühjahr, wenn warme Witterung anhaltend ist, und sogar in Keller und Gewölbe dringt, pflegen die Gräne, welche nicht ganz kühl aufbehalten, und vor eindringender Luft gesichert

sichert sind, sich zu färben und die aschgraue Farbe ins Hellblaue zu verändern, welches ein Zeichen ist, daß die Brütung ihren Anfang nimmt.

Je nachdem nun der Grad der Wärme anhält oder zu- und abnimmt, je nachdem wird auch die Brütung verzögert oder beschleuniget. Diejenigen, welche, nachdem sie die veränderte Farbe wahrgenommen, die Gräne, damit sie nicht austriechen sollen, nun erst an ganz kühle Oerter bringen, schaden noch mehr. Denn sie unterbrechen das Brütungsmerk auf einmal ganz, und die schon gebrüteten Raupen müssen in den Schalen ersticken. Sollte aber auch dies nicht ganz erfolgen: so müssen die Raupen, welche alsdann noch austriechen, entweder sogleich oder wenige Tage hernach, sterben, oder können, wenn sie ja am Leben bleiben, nur schlechte Seide liefern.

Man muß daher, sobald die Frühlingswitterung eintritt, genau darauf acht haben, daß die Gräne vor dem Zugange der erwärmten Luft gesichert bleiben, und nicht erst völlig warme Tage abwarten, sondern dieselbe alsbald in möglichst kühle, gegen Mitternacht liegende Zimmer und Gewölbe zwischen reine Wäsche oder in Leinsaamen stecken, oder in trockene Keller zwischen zwey zinnerne Teller in kühlen, trockenen Sand verscharren. Auf diese Art bleiben sie gewiß bis zur bestiebigen Anlage unverändert. Sollten aber die Seidenraupeneyer, aller angewandten Vorsicht unge-



geachtet, kurz vor Ausbruch der Maulbeerblätter in Brütung gerathen, und die Raupen auskriechen: so ist, wenn man keine andern Eyerchen bekommen kann, kein anderes Mittel übrig, als dieselben mit jungem Salate, oder jungem Eichenlaube, welches aber nicht von Eichenreihen seyn darf, oder auch mit den grünen länglichten Blättern, welche die Butterblumen neben sich ausbreiten, so lange zu ernähren, bis Maulbeerblätter zu haben sind. Das junge Eichenlaub verdient aber den Vorzug vor den übrigen Stellvertretern des Maulbeerbaumes. — Der Vorschlag, die Maulbeerbäume mit warmen Kaltwasser zu begießen, damit sie acht bis vierzehn Tage früher austreiben, ist aber aus dem Grunde nicht praktikabel, weil dadurch die Bäume sehr angegriffen werden, und gewiß jährlich eine beträchtliche Anzahl dadurch zu Grunde gehet. Gesezt aber auch, daß dieses Mittel unschädlich wäre, und man dadurch den kleinen Raupen Blätter schaffte: so käme man hernach doch nicht fort, wenn sie aus der dritten und vierten Häutung gekommen, und die freystehenden Bäume noch nicht dicht genug belaubet sind. — Von allen diesen Hülfsmitteln ist im Grunde nicht viel zu erwarten; und man thut wohl, wenn es möglich zu machen ist, nicht darauf zu bauen und sich, wenn die Brütung bey einer Portion Eyerchen zu früh vorvorgegangen war, sich andere Grane zu verschaffen. —

Wenn die Maulbeerbäume anfangen Blätter

ter zu treiben, dann kann man die Gräne aus ihrem Behälter hervorholen, und sie ausbrüten lassen. Dabey bedient man sich nun verschiedener Methoden.

Manche Seidenbauer wollen, daß die Gräne vorher eine viertel Stunde lang in Wein geweicht werden sollen, sowohl um die tauglichen von den untauglichen zu scheiden, welche lezten oben schwimmen, und nicht zu Boden sinken, als auch die guten dadurch noch mehr zu stärken, damit sie schönere Raupen geben sollen. Nach einer viertel Stunde müssen dann die guten Gräne auf Papier gelegt, und wieder getrocknet werden. Es ist indessen bis jetzt noch nicht entschieden, ob dieses Verfahren den erwarteten Nutzen wirklich hat.

Außerdem giebt es folgende drey bekannte Methoden, die Eyerchen auszubrüten:

1) Wenn die Maulbeerbäume angefangen haben, junge Blätter zu treiben, welches meist in der Mitte des Mays zu geschehen pflegt: so bringt man die Gräne in Schachteln, welche mit Papier ausgelegt sind; bedeckt sie dann mit Papier, und stellt sie des Morgens von 5 bis 9 Uhr in ein Fenster gegen die Sonne. Man muß aber wohl zusehen, daß sich im Fenster nicht etwa eine Scheibe befinde, welche einen Brennpunkt hat, wodurch die Eyerchen leicht ganz zu Grunde gehen könnten. Fällt die Hitze der Sonne unmittelbar auf die Gräne: so verderben sie leicht; es kommen
wenig

wenig Raupen zum Vorscheine; die ausgekrochenen sehen röthlich aus, überleben gewöhnlich die vierte Häutung nicht; und wenn sie ja zu spinnen anfangen, so liefern sie nur schlechtes Gespinnst. Aus diesem Grunde ist die Vorsicht, die Gräne mit Papier zu bedecken, höchst nöthig. Wenn nach 8 oder 9 Uhr die Sonne zu stark durch das Fenster auf die Gräne brennen sollte, und das Zimmer durch die frühere Sonnenwärme ziemlich durchwärmt ist: so setzt man die Schachtel herein in das Zimmer auf einen Tisch, wo sie die Sonnenstrahlen nicht treffen. Wird es im Zimmer zu kühl: so legt man die Schachtel zwischen zwey gewärmte Kissen, bis man sie am andern Morgen wieder ins Fenster, und nachher auf den Tisch setzen kann. Nach vier bis fünf, bisweilen auch erst nach sechs oder sieben Tagen, nachdem nun die Temperatur der Luft für sie angemessen genug war, oder nicht, bemerkt man, wenn man aufmerksam genug ist, daß die Schalen der Eyerchen merklich lichter werden, als sie vorher waren; man kann nun die Raupen selbst nach der Rundung des Eyes darin erkennen. Ferner zeigt sich an dem Ende des Eyes, wo die Raupen auszukriechen pflegen, ein merklich dunkelblauer Punkt. Findet man diese Merkmale: so kann man sicher seyn, daß sie den andern Tag auskriechen.

Sobald diese Veränderungen an den Gränen sichtbar werden: legt man dieselben, wenn sie nicht fest auf Vogen Papier liegen, in einen

nen oder nach der Menge des Saamens in mehrere reine Schachteldeckel, welche mit Lavendel, Thymian oder andern wohlriechenden Sachen inwendig berieben sind. Sie dürfen aber nicht hoch auf einander, sondern höchstens $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Zoll hoch über einander liegen, damit die von den ganz unten liegenden Eyerchen auskriechenden Raupen sich nicht zu mühsam hervor arbeiten müssen. Ueber den Saamen breitet man nun der Länge nach ganz dünn gelegte Glachsfaden, und bedeckt ihn mit einem Papiere von der Größe des Schachteldeckels, worein überall Löcher eines Senfstorns groß gestochen sind. Die Glachsfaden legt man um deswillen auf die Eyerchen, damit die auskriechenden Raupen nicht allein daran herauf bis zu dem Papiere klettern, sondern auch die Schalen der Eyer daran hängen lassen. Aus dieser Ursache sind sie da nicht nöthig, wo die Eyerchen fest auf Bogen Papier aufliegen, und die Schalen beyim Auskriechen der Raupen ohnedies am Papiere hängen bleiben.

Sobald man gewahr wird, daß die Würmer auszukriechen anfangen, welches am häufigsten am Morgen, seltener im Mittage, und gar nicht des Nachts zu geschehen pflegt: werden kleine Maulbeerblätter, wozu die Blätter aus den Baumschulen allensfalls anzuwenden sind, über das Papier gelegt, auf welche sich die ausgefrohenen Würmer sogleich setzen. Sind die Blätter ganz voll, und wie die Buchstaben in einem gedruckten Buche ganz schwarz

schwarz bebrochen *): so werden sie mit den Wärmern behutsam, vermittelst einer Stecknadel, abgenommen, auf papierne Kapseln und Horden, doch nicht ganz dicht über einander, sondern in einer kleinen Entfernung von einander gebracht, frische Blätter aufs Papier gelegt, und damit vier bis fünf Tage fortgeführt. Was aber binnen diesen Tagen nicht auskriecht, wird weggeworfen, weil die später kommenden, nur schwache Wärmer sind, die weder Mühe noch Kosten verdienen.

Weil die Raupen von einer Anlage nicht alle auf einmal auskriechen, und trotz aller Ver-

*) Wenn die Blätter nicht ganz voll Würmer sind, und gleichwohl abgenommen werden: so ist die geringe Anzahl derselben nicht im Stande, das Blatt völlig zu verzehren; das junge Laub verwelkt bald, krümmt sich zusammen, und dabey gehen viel junge Raupen, welche in dem Futter der Blätter stecken bleiben, mit zu Grunde, ohne daß der Seidenbauer den Abgang spüret, weil sie bald zu Staub vertrocknen.

Ein gleicher Unfall trifft die Raupen, wenn man ihnen in Ermangelung junger, zarter Blätter, große und alte vorlegt; weil sie noch zu schwach sind, die alten zum Durchkriechen zu durchfressen. Sie bleiben auf der untersten Seite und gehen, wenn sie nicht einzeln abgenommen werden, welches mit einem Haarpinsel oder einer Feder geschehen muß, verloren.

Versuche, welche darüber angestellt worden sind, kein Mittel entdeckt wurde, wodurch bewirkt werden könnte, daß die Raupen von einer Anlage alle auf einen Tag austriechen möchten *): so ist es gut die Kapseln, wo die Raupen hinein gethan worden sind, zu numeriren, damit man immer weiß, welche zuerst, und welche später in den Schlaf fallen, und sich häuten müssen; wovon im Nächsten weitläufiger gehandelt werden wird. Die Beobachtung dieser Ordnung ist bey der Wartung und Verpflegung der Raupen von nicht geringem Nutzen. —

2) Eine andere Methode, die Seidenraupeneyer auszubrüten, welche von mehreren Seidenbauern vorgezogen wird, ist die, wo die Raupen vermittelst der Ofenwärme ausgebrütet werden. Sie verdient auch wirklich darum den Vorzug, weil man bey der künstlichen Wärme, vermittelst des Thermometers

*) Es wäre nicht einmal gut, wenn die Raupen einer Anlage alle auf einen Tag austriechen, indem die Arbeit dadurch gar sehr vermehrt würde, wenn dieselben alle zugleich sich zum viertenmale häuten, und zu spinnen anfangen sollten. Beym Seidenbaue von größerem Umfange wird es fast nicht möglich seyn, dieselben gehörig zu behandeln. Aus diesem Grunde ist es auch weniger rathsam, alle Gräue zugleich anzulegen, sondern immer von 6 Tagen zu 6 Tagen dieses zu thun.

ters, gerade die rechte Temperatur zu treffen im Stande ist. Diese Temperatur ist aber 18° Reaumur, welches mit 68° Fahrenheit und 15° Delisle übereinstimmt. Wenn man also einem Zimmer diese Temperatur verschafft, weshalb man zu mehrerer Sicherheit den Thermometer mitten im Zimmer aufhängen muß: so kann man gewiß darauf rechnen, daß die Raupen binnen 5 bis 6 Tagen auskriechen werden. Uebrigens verfährt man eben so mit den Gränen, wie Nro. 1. angeführet worden ist; legt sie erst einige Tage in eine mit Papier ausgelegte Schachtel — das Bedecken mit Papier ist aber nicht nöthig — und wenn man bemerkt, daß die Raupen bald auskriechen wollen: so schüttet man die Gräne gleichfalls $\frac{1}{2}$ Zoll über einander, bedeckt sie mit einem durchlöcherten Papier, und legt darauf junge Maulbeerblätter u. s. w. —

3) Die dritte Methode ist: die Seidenraupeneyermittels der menschlichen natürlichen Wärme auszubrüten. Wenn man die Gräne nur in geringer Quantität ausbrüten lassen will: so thut man sie in leinene Beutel, und trägt sie bey sich am Leibe, im Busen; oder legt sie, wenn man ihrer eine größere Quantität hat, in die Betten, worin man schläft; und wenn die Raupen dem Auskriechen nahe sind, so verfährt man mit den Gränen, wie bey Nro. 1. und Nro. 2. weitläufig berichtet worden ist.

§. 2.

Fortsetzung des vorigen Paragraphen.
 Von den verschiedenen Häutungen
 der Seidenraupen und ihrer
 Behandlung während
 denselben.

Die ausgekrochenen Seidenraupen haben nicht einerley Farbe; sondern erscheinen weiß, schwarz, graumellirt, braun, und öfters finden sich sehr schön und verschieden gezeichnete Raupen. Doch wird man dies erst recht gewahr, wenn sie etwas herangewachsen sind, denn bey'm Auskriechen haben sie kaum die Größe eines Senfkorns, und läßt sich unter ihnen fast kein Unterschied bemerken.

Alle Raupen, welche auf einen Tag ausgekrochen sind, werden auf besondere Horden oder Kapseln gelegt; damit wird denn erlangt, daß die in einer Kapsel liegenden zu gleicher Zeit in Schlaf fallen, und sich häuten. Die Seidenraupen müssen von der Zeit an, da sie ausgekrochen sind, täglich zwey bis dreyimal mit jungem Laube aus der Baumschule oder von Hecken gefüttert werden; in Ermangelung des jungen Laubes kann man ihnen wohl auch das Laub von alten Bäumen geben, doch muß man es alsdann in schmale Streifen zerschneiden, und die Raupen damit bedecken.

Wenn die Raupen auf diese Art gewartet,
 und

und beständig in einer Temperatur von 18° Reaumur = 68° Fahrenheit = 150 Delisle gehalten werden: so fangen sie schon den 5ten Tag an, sich in den Schlaf zu legen. Haben sie aber nicht Wärme genug gehabt, so gehen wohl noch zwey bis drey Tage hin, so daß sie sich nicht vor dem 6 bis 8ten Tage in den Schlaf legen.

Wenn aber diese Periode für sie eingetreten ist: so hören sie auf, zu fressen, bleiben unbeweglich sitzen und halten den Kopf in die Höhe. Es ist dieser Zustand aber im Grunde kein Schlaf, und noch weniger eine Krankheit, wie von manchen angenommen wird, ob er gleich den Raupen nicht behaglich zu seyn scheint; sondern die Raupe will sich von ihrer äußern Haut, welche sie nunmehr spannt, entledigen, deshalb spinnt sie sich gleichsam an, hungert, und bricht dann aus ihrer Haut hervor. Bey der ersten und zweyten Häutung läßt sich dies nicht so genau, wie bey der dritten und vierten, wahrnehmen. Daher kommt es, daß, wenn ein solcher sogenannter Schläfer, der sich auf dem Blatte fast wie angesponnen hat, losgerissen wird, sich nicht mehr anspinnen, folglich sich nicht aus seiner Haut herauswinden kann, und zu Grunde gehen muß. Man darf also solche Schläfer nie losreißen, sondern muß sie mit dem Blatte, auf welches sie sich angehängt haben, abnehmen.

Nach 24 bis 36 Stunden ist die Häutung vorüber. Man sieht deutlich die Raupen ihre weiß,

weißgrauen Köpfe erheben, und unruhig umher kriechen, und sich nach Futter umsehen, welches sie nun auch besonders reichlich erhalten müssen. Sind die Raupen alle auf den Blättern oder Zweigen versammelt, welches meistens binnen einer halben Stunde geschieht: so bringt man sie auf frische Horden oder Kapseln. Diejenigen Raupen, welche sich zu spät abhäuten, sind nicht viel nütze, und man thut daher besser, sie bald wegzuworfen.

Die Raupen werden nach dieser ersten Häutung gut gewartet, wo möglich mit jungen Blättern, oder wenn diese nicht zu haben wären, mit zerschnittenen alten Blättern reichlich gefüttert, beständig in der gehörigen Temperatur erhalten, und ordentlich gereinigt, welches meist den dritten Tag nach der Häutung nöthig seyn wird. Hierauf werden sie am fünften Tage abermals in Schlaf fallen, und die zweyte Häutung vollenden.

Erhalten die Raupen nun, nachdem die zweyte Häutung geschehen ist, gute Nahrung, und wird nichts bey ihrer anderweitigen Wartung versehen: so fallen sie nach fünf Tagen abermals in Schlaf, und beginnen die dritte Häutung, und abermals nach fünf Tagen, wenn die dritte Häutung vorüber, verfallen sie nochmals in Schlaf, und häuten sich zum viertenmale. In der vierten Häutung pflegen die Raupen immer 24

Stun-

Stunden länger zuzubringen, als in den drey ersten. *)

Nach dieser vierten Häutung kann man ganz deutlich an den Raupen sehen, ob sie gelbe oder weiße Seide spinnen werden; die ersten haben gelbdurchsichtige, und die letzten weiß durchsichtige Füße. Woher aber diese Verschiedenheit der Farbe entsteht, ist bis jetzt noch nicht ganz ausgemittelt worden. Man hat es der Nahrung Schuld geben wollen — aber Weiß- und Gelb-Spinner zehren ja von einerley Blättern, und bey kleinen Seidenanlagen oft Blätter von einem Baume —; oder hat geglaubt, daß der Grund davon in den Seidenschmetterlingen liege, von welchen die Eyer herkommen; aber auch diese Vermuthung konnte nicht zur Gewißheit gebracht werden, weil sich fand, daß Seidenraupeneyer, welche aus einer Seidenanlage kamen, und unter verschiedenen Seidenbauer ausgetheilt wurden, bey dem einen lauter Weißspinner, bey dem andern lauter Gelbspinner, und bey einem dritten zur Hälfte Weißspinner und zur Hälfte Gelbspinner brachten; endlich haben mehrere auch vermuthet, daß die öfters sehr verschiedenen Grade der Wärme, welchen die

*) Doch findet man auch einzelne Raupen, welche sich nur dreyimal häuten, und wenn sie 23 bis 24 Tage alt sind, zu spinnen anfangen. Sie unterscheiden sich durch Größe und Farbe.

die Eyerchen beym Ausbrüten ausgelegt sind, die gelbe oder weiße Farbe der Seide veranlassen möchten. —

Den 8ten oder 9ten Tag nach der vierten Häutung fangen die Raupen an, spinnreif zu werden. Sie werden unter dem Halse durchsichtig, bekommen spizige Widuler, richten den Kopf in die Höhe, und bewegen denselben von einer Seite zur andern, als suchten sie eine Stelle, wo sie den Faden, den sie aus dem Munde führen, anhängen wollten. Das sicherste Zeichen aber, daß sie zu spinnen anfangen wollen, ist, wenn sie unruhig auf dem Futter herumkriechen, nicht mehr fressen, und das Futterlager ganz verlassen. Sie müssen also nun auf das Spinnergestülte gebracht werden.

S. 3.

Fortsetzung der vorigen Paragraphen.

Wenn die Raupen beständig in einer Temperatur von 18° Reaumur erhalten wurden: so fangen sie den 28ten bis 30sten Tag, nachdem sie aus den Eyerchen gekrochen sind, an ihrem Seidenhäuschen zu weben an, und liefern die beste und meiste Seide. Wurden die Raupen aber vielleicht etwas zu kühl gehalten: so gehen wohl 34 bis 36 Tage hin, ehe sie ihr Spinngeschäft anfangen; und dann werden die Cocons nicht so seidenreich, und auch die Seide

Seide ist von geringerem Werthe. Hat die Seidenraupe vier bis fünf Tage an dem Cocon gearbeitet, so ist sie fertig; und wenn man ihr Zeit läßt, so durchbohrt sie ihn nach 20 oder 21 Tagen, und kömmt alsdann als Schmetterling zum Vorschein. Allein weil dadurch die Cocons verdorben, und zum Abhaspeln untauglich gemacht werden: so sucht man das Durchbohren derselben durch mehrere Mittel, von welchen unten geredet werden soll, zu verhindern, und läßt nur so viele Raupen ihre Cocons durchbohren und austriecken, als man zur Gewinnung des Saamens, der Eyerchen oder der Gräne, nöthig zu haben glaubt. Man sieht daher zu, daß man wo möglich eben so viel kleine, an einem Ende spizige, als größere, und an beyden Enden runde und stumpfe Cocons von den Raupen durchbohren lasse; und hofft nun, eben so viel Seidenschmetterlinge männlichen als weiblichen Geschlechts zu erhalten; weil aus den spizigen Cocons die männlichen, und aus den größern runden die weiblichen Schmetterlinge hervorgehen sollen *).

Die

*) Alle doppelte Cocons, alle schwachgesponnene, atlasartige, und was zur Abhaspelung guter Seide sonst nicht taugt, wird zur Saamenzucht gebraucht, und es ist nicht nöthig, daß die besten und festesten dazu verwandt werden müssen.

Nicht immer ist die Raupe daran schuld, daß sie keinen so guten Cocon liefert; sondern häufig liegt es an guter Gelegenheit zum Spinn.

Die männlichen Schmetterlinge, welche etwas kleiner und von Farbe gelblich sind, suchen, so bald sie den Cocon verlassen haben, überall ängstlich umher, und schlagen beständig mit den Flügeln, bis sie ein Weibchen gefunden haben.

Die Weibchen aber sind größer und von Farbe heller, und ihr Unterleib ist dick, weil sie die Eyer bey sich tragen; sie bleiben fast unbeweglich auf einer Stelle sitzen, und erwarten, daß sich ihnen ein Männchen nahn, und sich mit ihnen begatten werde.

Wenn sie sich gepaart haben, und an einander hängen, werden sie behutsam mit einander abgenommen, und auf andere Jorden oder

Vor-

Spinnen, welches macht, daß viele Cocons doppelt, löcherig, atlasartig und schwach ausfallen. So wenig also alle feste Cocons gute Grane liefern, eben so wenig muß man sich versprechen, daß von allen diesen guter Saame gezogen werde. Alles kommt auf den Gesundheitszustand des Schmetterlings an, wenn er aus der Verwandlung kommt. Ist sein Körper vollkommen groß, völlig mit ausgebreiteten Flügeln ausgewachsen, weder am Bauche noch am Hintertheil des Körpers roh und roth, sondern ganz weiß und gepudert: so ist der Vogel zur Zucht gut, er komme aus Cocons, aus welchen er wolle. Diejenigen aber, welche die entgegengesetzten Fehler haben, taugen durchaus nichts.

M

Bogen Papier gebracht, damit man sicher ist, daß kein Weibchen ungepaart bleibt. Manche hängen nur kurze Zeit, andere halbe Tage und noch länger an einander; die aber bis Nachmittags um 1 Uhr nicht selbst von einander lassen, können geschwind losgerissen werden.

Nun werden die Weibchen, so bald sie los sind, auf andere Stellen gebracht. Hier liegen sie einige Zeit still, und nachdem sie eine röthlich gelbe Feuchtigkeit von sich gegeben haben, fangen sie an, die Eyer zu legen. Um die Eyer aufzufangen, setzt man die Weibchen entweder auf Papier, wovon sich aber die Grane nicht wieder ablösen lassen, und darauf liegen bleiben müssen, bis sie wieder ausgebrütet werden — oder auf Ruchblätter oder wollenes Zeug, oder leinen Tuch. Einige legen bald, andere kriechen ein und zwey Tage langsam von einer Stelle zur andern, und legen hernach doch, verschiedene, aber gar nicht. Auch legen sie nicht alle Eyer auf einen Tag, sondern ruhen wohl 24 Stunden aus, und fangen dann von neuem an zu legen. Die zuerst gelegten sind aber die besten, und müssen daher besonders zum Saamen bey Seite gebracht werden.

Die Eyerchen sind, wenn sie gelegt sind, weiß, bald werden sie gelb, hierauf röthlich, bräunlich und endlich grau. Die nicht grau werden, sondern gelb bleiben, sind von ungepaarten Weibchen, und taugen nichts zur Zucht.

So

So bald die Paarung vorüber ist: können die Männchen weggeworfen werden; doch pflegt man die muntersten bis auf den folgenden Tag aufzuheben, um sich derselben auf den Fall noch einmal bedienen zu können, wenn etwa wider Vermuthen, welches aber gleichwohl bisweilen geschieht, mehr Weibchen als Männchen ausgekommen sind. Nach der Paarung mit den übrigen Weibchen werden sie aber alsbald weggeworfen. Sonst darf man sie aber nicht wieder zu den Weibchen kommen lassen, mit welchen sie sich schon einmal gepaart hatten; denn sie paaren sich nochmals mit denselben, und dieses ist nicht gut. Sie dienen nun zum Futter fürs Federvieh.

Die Weibchen leben, wenn sie ihre Eier — gegen ein Paar Hundert — gelegt haben, noch fünf, acht oder auch noch mehrere Tage, und dann sterben sie. —

Die Eier, welche grau, und folglich zur Fortpflanzung geschickt sind, löset man mit einem umgekehrten Messer von dem wollenen, oder leinenen Tuche, oder auch von den Nußblättern ab, worauf sie gelegt wurden, und verwahrt sie dann aufs sorgfältigste in trocknen Gläsern, welche man damit bis zur Hälfte anfüllt, und mit einem papiernen Stöpsel versstopft, damit ihnen die Luft nicht gänzlich entzogen wird. Diese legt man auf die platte Seite zwischen reine leinene Tücher an einen kühlen Ort, wo sie aber gegen alles Ungeziefer gesichert sind. Gegen Feuchtigkeit hat man sie

M 2

noch

noch mehr, als gegen Kälte zu verwahren, und in dumpfigen Kellern pflegen sie leicht zu verschimmeln und zu verfaulen, so daß man dann nichts als leere Hüllen findet. —

§. 4.

Vom Seidenhause und den Geräthschaften zum Seidenbau.

Ehe man den Seidenbau wirklich unternimmt, muß man erst ein schickliches Locale dazu ausmitteln, und sich mit den nöthigen Geräthschaften dazu versehen.

Treibt man den Seidenbau blos zum Vergnügen, ohne großen Gewinn dabey zu beabsichtigen: so kann man ein luftiges, gegen Staub, Regen, Wind und Kälte, auch gegen Ungeziefer verwahrtes Zimmer seines Wohnhauses dazu benutzen. Soll aber der Seidenbau im Großen getrieben werden: so bedarf es freylich auch eines größern Raums, und man rechnet, daß man auf Raupen, welche von 3 Loth Saamen ausgebrütet worden sind, ein Zimmer von 18 bis 20 Fuß Länge, 14 bis 16 Fuß Breite, und 9 bis 10 Fuß Höhe haben müsse. Hat man es geräumiger, so ist es desto besser. Nach diesem Maasstabe muß man sich auch bey einem größern Seidenbau betriebe richten, und entweder nach Verhältniß ein größeres Zimmer oder mehrere haben, wodurch für die Raupen gerade der Raum erlangt wird,

wird, welche jene von 3 Loth ausgebrüteten Raupen in dem angegebenen Raume haben mußten.

In einem solchen Zimmer muß man nun auch mehrere Geräthschaften haben. Ist der Seidenbau nur im Kleinen angelegt: so behilft man sich mit Papierbogen, welche auf allen 4 Seiten so umgebogen werden, daß sie einen 1 Zoll hohen Rand erhalten. Darauf können die Raupen bis zum Spinnen gefüttert werden, und man braucht bey einem kleinen Seidenbau weiter keine Gerüste, als Tische und Bänke, und in einer gewissen Erhöhung über einander angebrachte Breter, je nachdem das Wachsthum der Raupen eine größere Ausbreitung erfordert.

Ganz andere Einrichtungen müssen freylich da gemacht werden, wo der Seidenbau im Großen betrieben werden soll. Da müssen Gerüste aufgerichtet werden, wo die Raupen theils gewartet und gefüttert werden, theils auch die Spinnhütten versfertigt werden können.

Die Futtergerüste stellt man mitten in das Zimmer, damit man von allen Seiten dazu kommen kann. Sie sind entweder einfach oder doppelt. Die einfachen sind 3 Fuß breit, die doppelten aber $5\frac{1}{2}$ Fuß; in die letztern können von beyden Seiten Fütterungshorden eingeschoben werden. Beyde Arten aber werden so eingerichtet, daß die obern Lagen um einige
Zoll

Zoll schmaler sind, als die untern, damit die herabfallenden Raupen die untern Lagen treffen, und nicht ganz an die Erde fallen, welches nothwendig erfolgen müßte, wenn die Gerüste von unten bis oben hinaus durchaus von einerley Breite wären.

Zu einem solchen Gerüste nimmt man nun 4 starke Latten, von der Länge, als die Höhe des Zimmers ist. In diese Latten werden Sprossen gesteckt, so daß es das Ansehen von zwey Leitern hat, welche so weit von einander gesetzt werden, als es der Raum gestattet. An diesem Gerüste werden die Sprossen 1 Fuß, an dem zweyten Gerüste aber, welches zum Spinnen dient, gegen anderthalb Fuß von einander gesetzt. Ist daher das Zimmer neun Fuß hoch: so muß das Gerüste zum Spinnen 6 Fächer, das andere zum Füttern aber 9 Fächer über einander haben. Die Sprossen zum Spinnengerüste werden mit Brettern, welche gut in einander passen müssen, das Futtergerüste aber nur mit Latten fest belegt, worauf man die Rahmen oder Horden schieben kann.

Die Rahmen werden von dünnen, $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Brettern, und 2 Zoll hoch gemacht, und so eingerichtet, daß ihrer mehrere in jedem Fache des Futtergerüsts Raum haben. Diese viereckigen Rahmen werden übers Kreuz mit Bindfaden bezogen, und doppelt mit Papier belegt, damit das einfache Papier nicht von der Schwere und der Feuchtigkeit der Raupen reißt.

Die

Die Horden, welche von Rohr oder zarten Weiden geflochten sind, werden vor andern billig vorgezogen: denn sie haben die Bequemlichkeit, daß die Raupen darauf lustig liegen, und mehrere darauf aufgenommen werden können.

Die Rahmen und Horden braucht man aber selbst bey dem großen Seidenbau nicht eher, als wenn die Raupen etwa zur zweyten Häutung gekommen sind; bis dahin kann man sie auch hier, da sie noch sehr klein sind, und gar wenig Platz wegnehmen, auf Papierkapseln füttern.

Zum Behuf des Spinnens der Raupen müssen auf dem Spinnengerüste sogenannte Spinnhütten angelegt werden. Diese Spinnhütten verfertigt man entweder von Birkenreisig, welches aber im Frühjahr gehauen seyn muß, ehe es Blätter hat, oder von Weinreben, Stroh, Gänster, Heidekraut u. dergl. m. Von diesen Materialien macht man nun in den Fächern der hierzu bestimmten Gerüste einen gewölbten Bogen ungefähr einen Fuß breit, indem man die Ruthen an der Seite der Fächer anlegt, oben gegen einander biegt, und am Brete anhängt. So macht man einen Bogen neben den andern. Die Seiten dieser Bogen, wo die Enden der Ruthen zu weit aus einander stehen, kann man mit kleinen Ruthen, mit Weinreben oder Hobelspänen ausfüllen, oder man kann auch trockenes Eichenlaub dazwischen legen,
da

damit die Würmer desto besser in die Höhe klimmen, und diejenigen, welche herunter fallen, nicht so leicht beschädigt werden.

So wie nun die Spinnergeste überhaupt nicht an kühlen, feuchten Wänden angelegt werden dürfen; weil die Raupen, wenn sie daran hinauf kriechen, nicht allein am Spinnen gehindert, sondern auch krank werden: so darf man auch aus derselben Ursache keine Spinnhütten auf niedriger Erde anlegen. Denn wenn auch der Seidenbau und die Spinnergeste nicht im Erdgeschoß, sondern in der ersten Etage angelegt würden: so lehrt doch die Erfahrung, daß die Raupen in den niedrig angebrachten Spinnhütten nie so fleißig, als in den in der Höhe angebrachten Hütten arbeiteten, welches vermuthlich dem Mangel an Wärme zugeschrieben werden kann, da diese bekanntlich immer mehr in die Höhe steigt, als in der Tiefe bleibt. Vielleicht, daß auch noch andere Ursachen dabey zum Grunde liegen, daß die Raupen nie in der Tiefe so gut, als in der Höhe spinnen. —

§. 5.

Vom Füttern und Reinigen der Seidenraupen.

Es ist im ersten Kapitel, wo von den Maulbeerbäumen überhaupt gehandelt wurde, schon erwähnt worden, daß manche Seidenwirthe die Raupen blos mit Blättern, und nicht mit

mit jungen Zweigen füttern lassen wollen. Nach vielen Proben habe ich aber befunden, daß das beständige Füttern der Raupen mit Blättern, besonders wenn die Raupen schon in der dritten oder vierten Häutung stehen, durchaus nicht dienlich sey. Denn weil dann die Raupen schon stark misten, ihr Mist aber eine große Feuchtigkeit bey sich hat, und sich leicht erhitzt: so erkranken sie darnach sehr leicht, wenn sie nicht immer sorgfältig genug rein gehalten werden; besonders aber wenn sie durch ihre Schwere die Blätter in den Mist drücken, und alsdann ihre Exkremente mit den Blättern wieder genießen.

Dann läßt sich leicht bemerken, daß sich die Raupen, welche auf den Zweigen herumkriechen, weit besser arten, als wenn sie auf dem platten Boden liegen: denn wenn eine Raupe sich an den Zweigen satt gefressen hat, setzt sie sich daran zur Ruhe. Wenn die Raupen aber blos auf den Blättern liegen: so kriecht eine immer über die andere weg, bis sie nach einander alle satt sind, und keine genießt der Ruhe.

Ferner ist nicht zu läugnen, daß die Raupen an den Zweigen viel lustiger sitzen, als auf den platt aufgestreuten Blättern, welches ihrer Gesundheit allerdings sehr zuträglich seyn muß.

Wenn einige Raupen krank werden: so fallen sie von den Reisern auf den Boden, und die

übrigen bleiben rein; da auf den bloßen Blättern die gesunden von den kranken leicht angesteckt werden.

Zum Abschneiden der Reiser ist ferner nicht der dritte Theil Leute nöthig, gegen die, welche zum Blätterpflücken erfordert werden; und nach langen Erfahrungen schadet diese Prozedur den Bäumen gar nichts, wenn nur behutsam dabey zu Werke gegangen wird. Jedoch ist dabey zu erinnern, daß nur der weiße Maulbeerbaum dieses öftere Schneiden sehr gut verträgt, der schwarze aber öfters dadurch leidet, oder gar eingeht.

Ferner wollen auch manche, wenn sie die Raupen mit Reisern füttern, die Spinnhütten dabey ersparen, welche allerdings Mühe und Kosten verursachen, und behaupten, daß dabey noch mehr Seide gewonnen werde, als bey ordentlich angelegten Spinnhütten. Denn, sagen sie, oft wird eine Raupe zu früh in die Spinnhütte gebracht, und muß dann entweder Hungers sterben, oder von der Feuchtigkeit, welche die zum Spinnen zeitigen Würmer von sich lassen, krank werden. — Werden sie aber zu spät eingesetzt: so verziehen sie ihre meiste Seide auf den Blättern, wodurch nicht allein die noch nicht zeitigen Raupen verdorben werden, sondern die zu spät eingesetzten haben auch ihre beste Kraft verloren, und sind nicht im Stande, ein tüchtiges Gehäuse zu machen. — Wenn die Raupen nach und nach stark zu spinnen anfangen: so stecken diese
Seid

Seidenwürthe zwischen die auf den Tafeln liegenden Reiser recht trocknes, reines Räßensstroh, oder legen alle 3 bis 4 Fuß von einander von solchem Stroh quer über die Tafeln; wo dann die Raupen, welche spinnen wollen, in solches Stroh kriechen, und ihre Gespinnte verfertigen. In dem Raume zwischen dem Stroh füttern sie die übrigen Raupen behutsam, so daß sie diejenigen, welche spinnen, nicht in der Arbeit stören. —

Die Blätter an den Reisern verwelken auch nicht so leicht, als wenn sie abgestreift wurden, und sind auch daher für die Raupen viel besser.

Endlich, wenn es zur Zeit der Fütterung der Seidenraupen häufig Strichregen giebt, ist das Füttern mit Zweigen dem Füttern mit bloßen Blättern weit vorzuziehen. Denn die Reiser kann man im Fall der Noth in vollem Regen schneiden, und wenn man sie unter Dach gebracht hat, abschütteln und einigemal fort werfen, wodurch die Blätter trocken, und zum Futter für die Seidenraupen tauglich werden. Blätter dürfen aber durchaus in keinem Regen gebrochen werden: denn sie halten, wenn sie naß sind, ganz zusammen, und trocknen nicht eher aus, als wenn sie ganz weß sind.

Ueberhaupt ist es als eine Hauptregel bey der Wartung der Seidenraupen anzusehen, daß man ihnen durchaus kein nasses Futter

Futter *) giebt, weshalb man auch am Morgen oder spät am Abend keine Blätter streifen, oder Reiser schneiden darf, weil in der Zeit gewöhnlich Thau darauf zu sitzen pflegt.

Die jungen Seidenraupen werden, wie schon oben bemerkt wurde, anfangs mit ganz jungem, zartem, oder, wenn man nur älteres hat, mit zerschnittenem Laube gefüttert, bis sie aus der zweiten Häutung sind; dann giebt man ihnen älteres Laub am Zweige.

Wie oft aber den Raupen Futter zu reichen sey, läßt sich nicht wohl bestimmen: indem sie durchaus nicht Mangel leiden dürfen; sondern, so oft sie ihr Laub aufgefressen haben, wieder frisches bekommen müssen. Doch müssen sie auch, ehe man ihnen frisches Laub oder frische Zweige giebt, mit ihrem vorigen Futter völlig fertig seyn; weil das alte sonst leicht in Fäulniß übergeht, welches der Gesundheit der Würmer sehr nachtheilig ist. Je kleiner daher die Raupen sind, desto weniger, aber auch desto öfter muß man ihnen geben; weil sie wenig auf einmal fressen, aber öfters wieder an das Fressen gehen. —

Zur Wartung der Seidenraupen gehört vorzüglich, daß sie genug Raum haben. Wenn sie zu dicht über einander liegen, und zu enge eingesperrt sind: so leiden sie viel Schaden.
Die

*) Auch keine Blätter, welche ein Mehlthau getroffen hat.

Die Raupen können nicht alle gleich zum Fressen kommen, folglich bleiben viele im Wachsthum zurück, und sind einander alsdann nicht gleich, da sie doch von gleichem Alter sind. Dieser Umstand verursacht eine große Unordnung bey dem Schlafen und Häuten derselben, und macht hernach das Sortiren äußerst schwer, ja fast unmöglich. Endlich entstehen aus einer solchen engen Lage die meisten Krankheiten, wegen der großen Hitze, die sonderlich bey den großen, nach der dritten und vierten Häutung, bemerkt wird. Daher müssen nothwendig viele Raupen sterben, ehe sie spinnen. Und was hat man alsdann für Vortheil von aller seiner Mühe? Man muß demnach dieselben gleich anfangs, sobald sie aus den Schalen gekrochen sind, gehörig aus einander bringen. Die zarten Maulbeerblätter, worauf sie sich in den Schachteln bey dem Auskriechen sammeln, sind gemeiniglich so dicht von dem schwarzen Räupchen besetzt, daß sie zwey, auch drey, fach auf einander liegen, und keins dem andern weichen kann. Wenn man daher diese stark besetzten Blätter auf die papierne Kapsel bringt, muß man sie so weitläufig aus einander legen, daß man zwischen ihnen allen frische Blätter anbringen kann. Auf diese Art werden sich die zu dicht liegenden Raupen bald zerstreuen, und gleiche Nahrung genießen. Und da sie in 24 Stunden merklich wachsen: so wird man sie in den folgenden Tagen immer weiter aus einander bringen müssen, so daß man mit denselben, die am ersten Tage auf einer Kapsel Raum hatten, am

am vierten Tage wohl acht und mehrere Kapseln oder Vogen dicht genug wird angefüllt haben. Da auch die Maulbeersätter auf beyden Seiten mit denselben bedeckt sind: so muß man auf die unten befindlichen mit Acht haben; und nachdem dieselben von den alten Blättern auf die neuen gegangen sind: so muß man die alten, ehe man sie weg thut, umwenden, und mit frischen belegen, damit die unten befindlichen Raupen auch zum Fressen kommen. — So fährt man bey jeder Häutung fort, die Raupen aus einander zu bringen: so daß man diejenigen, welche in einer Kapsel lagen, in 3, 4 oder mehr Kapseln bringt, wo sie dann nach drey bis viertägigem Wachstume wieder ziemlich dick liegen werden. Je größer aber die Raupen werden, je geräumiger und luftiger müssen sie liegen, und Raum haben, sich gehörig bewegen, und ungehindert fressen zu können. —

Zu einer zweckmäßigen Wartung der Seidenraupen gehört ferner das öftere Reinigen derselben. Denn der Unrath, welcher von ihnen gehet, fängt gar bald an, zu gähren, und unter dem Futter zu verfaulen.

Kurz vor der ersten Schlafzeit pflegt man daher ihnen das Lager zum erstenmale zu reinigen, indem man das obere Lager mit den Würmern von dem untern Lager abschält, und auf frische Horden oder Kapseln bringt. Lagen aber die Würmer dicht an einander, and wurde ihnen nur so viel Futter gereicht,

als

als sie zum Fraße nöthig hatten: so ist die Reinigung vor der ersten Häutung nicht nöthig. Denn weder der wenige Mist, noch das Gerippe der Blätter macht schädliche unreine Dünste. Den dritten Tag nach der ersten Häutung muß aber die Reinigung auf dieselbe Art verrichtet werden, wie so eben angeführt worden ist. Nach der zweyten kann aber das Reinigen der Seidenraupen nicht süglich mehr auf die angeführte Art geschehen; weil nun die größere Anzahl Horden, auf welchen sich die Seidenraupen befinden, eine größere Zeit beym Reinigen erfordern würde. Man belegt daher die Raupen auf den Horden mit einem großen, die ganze Horde bedeckendem Bogen, sogenannten Royalpapiers, deckt eine leere Horde darüber, und wendet beyde Horden geschwind um, so daß die Würmer unten zu liegen kommen. Nun wird das untere Lager mit dem Mist geschwind abgetrennt, zusammengerollt und weggeworfen, die alte Horde abgesetzt, oder eine frische an deren Statt genommen, wieder aufgelegt, und wenn beyde Horden wieder umgewendet werden, dann die aufgelegte mit dem Royalpapiere weggenommen, und so zu einer andern gegangen. Auf diese Weise sind die Raupen schneller gereinigt, als kaum gesüttert werden kann. Diese Reinigung muß aber jeder Zeit vor dem Füttern geschehen.

Man kann sich auch zur Reinigung der Raupen der Netze bedienen, welche zwar mehr Aufwand verursachen, womit aber das
Rei.

Reinigen auf eine sehr bequeme Art geschieht.

Man macht nämlich Netze, wie Vogelgarne, worin die Löcher so groß sind, daß die Raupen durchkriechen können, aber auch so enge, daß kein Maulbeerblatt durchfallen kann. Diese Netze ziehet man über die Raupen hin, und legt frisches Laub darauf. Wenn sie alle damit bedeckt sind, und man kurze Zeit hernach wieder dazu kommt: so findet man, daß dieselben durch die Netze gekrochen sind, und sich an die frischen Blätter gelegt haben. Alsdann hebt man diese Netze auf beyden Seiden auf, und trägt sie mit Blättern und Raupen nach einem andern Orte hin, und die Lagersreu bleibt nebst dem Unrathe auf dem vorigen Orte liegen.

Diese Netze müssen sehr leicht und daher nur aus feinem, dichtem Bindfaden gestrickt, nach der Größe der Horden eingerichtet, und zu beyden Seiten mit zwey ganz leichten Stäben eingefast seyn, woran sie angegriffen und aufgehoben werden können. — Zu bemerken ist, daß man noch einmal so viele Netze, als Fütterungshorden halten müsse: weil man die Netze, womit man die Raupen auf reine Horden gebracht hat, nicht sogleich unter denselben hinweg ziehen kann, und also dieselben allemal dazwischen einmal mit den Händen abgeräumt werden müßten.

§. 6.

Von einigen Krankheiten der
Seidenraupen.

Die Seidenraupen sind gleich andern Thieren manchen Zufällen ausgesetzt, welche ihnen nach Beschaffenheit der Umstände bald mehr, bald weniger gefährlich werden können.

Die gemeinste und häufigste Krankheit der Seidenraupen ist die Weiß- oder Gelbsucht. Sie hat daher den verschiedenen Namen, weil die Raupen, je nachdem sie nun weiße oder gelbe Seide spinnen, am Kopfe weiße oder gelbe Flecken bekommen, welche sich nach und nach über den ganzen Körper verbreiten. Sie fressen dabey nicht fort und kriechen umher, werden über den ganzen Leib glänzend, bis sie endlich unten am Bauche bersten, und ein weißes oder gelbes Wasser von ihnen läuft. Diese Krankheit ist ansteckend, besonders, wenn dieselben von dem Laube zehren, welches mit dem weißen oder gelben Wasser der Kranken besudelt ist. Dieselben müssen also alsbald von den Gesunden abgesondert und weggeworfen werden, damit man nicht die ganze Masse der Raupen in Gefahr setzt. Der Grund dieser Krankheit liegt entweder im Genuße feuchter und nasser, oder mit Mehlthau befallener Blätter. Am häufigsten befällt diese Krankheit dieselben nach der dritten Häutung; doch findet man auch schon vor der ersten, daß eine Menge von ihnen gar nicht
N schlaf

schlafen will, und herumkriecht, ohne zu fressen. — So lange dieselben noch nicht glänzen, können sie allenfalls geheilet werden, wenn man sie von den Gesunden absondert, hungern läßt und räuchert.

Ein besonderer Liebhaber des Seidenbaues versuchte folgendes Mittel, und fand es probat. Er sonderte die Kranken sofort von den Gesunden ab, und schnitt ihnen so behutsam, als möglich, mit einer scharfen Scheere die Spitzen des an ihrem Hintertheile befindlichen kleinen Horns ab, worauf aus der Oeffnung eine gelbliche Feuchtigkeit herausfloß. Die Kranken und auf diese Art behandelten Raupen fingen bald wieder an zu fressen, wurden gesund; und es schadet übrigens weder den selben, noch der Seide, welche sie gesponnen, das Geringste. — —

Die Geschwulst überfällt dieselben leicht bey jeder Häutung. Sie schwellen auf, werden glänzend, hören auf zu fressen, und bleiben beständig in einerley Lage. Manche überstehen die Krankheit und häuten sich nach 36 Stunden; die schwächern aber bleiben aufgeschwollen, und wie mit einem Oele überzogen, fressen nicht, bewegen den Kopf unruhig, und kriechen herum, bis sie endlich sterben. Der Genuß nasser Blätter ist gleichfalls daran Schuld; auch feuchte Luft kann sie bewirken.

Den Durchfall bekommen die Raupen, wenn sie nicht immer in einerley Temperatur
bleib

bleiben, und feuchtes oder zu kaltes Futter, welches sogleich aus dem Keller auf die Fütterungshorden gebracht wird, erhalten. Kurz vor dem Spinnen ist diese Krankheit am gefährlichsten; sie steigen dann in die Spinnhütten, werden matt, bleiben hängen und sterben.

Noch eine Krankheit der Seidenraupen besteht darin, daß sie kurz werden und entweder die Seide in einzelnen Fäden verschleppen, oder gar nichts spinnen und sterben. Diese Krankheit entsteht entweder aus unreinem Lager, wo der faule, stinkende Geruch des Mistes ihnen Ekel am Fressen verursacht, daß sie nichts genießen. Sie werden also aus Nahrungsmangel kurz, und kriechen, da die Seide in ihnen eintrocknet, zusammen. Werden diese bald in eine Düte gesteckt, so machen sie noch einen Cocon: bey langer Versäumnung aber ist die Raupe auch in der Düte zu matt. Oder es entsteht diese Krankheit durch feuchte Luft, großes Geräusch bey dem Spinnen, und auch durch Mangel an Gelegenheit zum Einspinnen. Die letzten steckt man in Düten und Hobelspäne, wo sie nachspinnen.

Die Schwindsucht pflegt erst nach der vierten Häutung einzutreten. Die Raupen nehmen in der Größe ab, daß man glauben sollte, sie gingen erst in die zweyte und dritte; sie greifen mit ihren Füßen fester, als sonst,

N a and

und sterben in einigen Tagen. Unreine und verbrannte Blätter sollen die Ursache dieser Krankheit seyn.

Am besten ist es, die Regeln des Fütterns und der Wartung gehörig zu beobachten, um die Krankheiten zu verhindern. Denn wenn sie erst ausgebrochen sind: so lassen sich nicht leicht wirksame Mittel dagegen anwenden. Indessen ist das Räuchern mit Thymian oder Rosmarin, das Lüften des Zimmers und das Umschütteln guten, scharfen Weinessiges nicht ohne Nutzen.

Alles Geräusch und auch der Donner schadet den Würmern nur in so fern, daß, wenn sie zu spinnen anfangen, ihnen durch die Erschütterung öfters der Faden abreißt, und sie denselben nicht leicht wieder ansetzen können.

Ueberhaupt hat man bemerkt: wenn die gemeinen Raupen häufig sind, so gerathen auch die Seidenraupen meistens gut; sterben aber jene: so sind auch diese mehrern gefährlichen Zufällen ausgesetzt. —

S. 7.

Von den Feinden der Seidenraupen.

Unter den Feinden der Seidenraupen sind die Mäuse wohl diejenigen, welche ihnen den meisten Schaden zufügen. Denn sie fressen nichts liebers, als sie.

Um dieses zu verhüten, muß man nicht
allein

allein darauf sehen, daß die Mäuselscher überall verstrichen werden, sondern man muß die Pfeiler, auf welchen die Tafeln und die Gerüste ruhen, mit Bech oder Papier wohl überziehen, und die Tafeln und Gerüste so einrichten, daß die Mäuse so wenig von oben, als einer Seite auf dieselben kommen können.

Außer den Mäusen stellen ihnen die kleinen Vögel, als Fliegenfänger, Sperlinge, Meisen u. dergl. sehr nach; daher ist nöthig, daß man Netze oder Gitter vor die Thüren und Fenster mache, wenn man diese, um frische Luft zu haben, offen halten muß.

Die Ameisen fressen die kleinen Raupen besonders sehr gern; gegen diese Gäste muß man die Pfosten der Tafeln und Gerüste unten mit Theer bestreichen. Sicherer ist es noch, sobald man Ameisen gewahr wird, hier und da einen Bratenknochen oder eine Speckschwarte in den Winkel zu legen; auf diese werden sich die Ameisen setzen und Nahrung finden. Wenn sich eine Menge darauf gesammelt hat; so nimmt man Schwarten und Knochen weg und wirft sie ins Wasser.

Endlich fressen auch die Hühner die Seidenraupen sehr gern, welche man aber sehr leicht abhalten kann. Auch die Raupentödder (Ichneumones) thun ihnen öfters vielen Schaden.

Drit:

Drittes Kapitel.

Von der Gewinnung der Seide.

S. I.

Vom Backen der Cocons.

Um gute Seide zu erhalten, müssen die Seidenhäuschen oder Cocons gehörig fortirirt, und zum Abhaspeln der Seide geschickt erhalten, und das Durchheissen der Seidenraupen verhindert werden.

Alle durchlöcherzte, oder ganz lose gesponnene, oder auch alle doppelte Cocons taugen nicht gut zum Abhaspeln, und müssen daher abgesondert und Floretseide daraus gemacht werden. Auch die fleckigen Cocons darf man nicht so, wie die übrigen guten, behandeln und backen: denn die darin gestorbenen Raupen verderben, wenn man dieselben hacket, die Seide. —

Man

Man hat mehrere Mittel, die Raupen in den Cocons zu tödten; entweder durch das Dampfbad, oder durch die Sonnenhitze, oder durch das Backen.

Soll es durch das Dampfbad geschehen: so thut man in einen Kessel voll siedendes Wassers etliche Hände voll Salz und etwas Del, legt auf den Kessel über das Wasser einige Latten, und setzt einen geflochtenen Korb mit Cocons, welche mit einem Tuche zugedeckt werden, darüber: so ersticken sie durch den aufsteigenden Dampf binnen einer halben Stunde. Die Cocons werden hierauf in einem luftigen Zimmer auf einem Tuche ausgebreitet und getrocknet. Die Seide leidet darunter keinen Schaden.

Durch die Sonne werden die Raupen in den Cocons getödtet; wenn man sie vier bis fünf Tage nach einander in die stärkste Hitze derselben setzt, sie täglich vier bis fünf Stunden darin stehen läßt, alsdann in ganz heiße Decken einschlägt, und an einen kalten Ort bringt, damit dieselben durch die in die Decken eingepreßte Wärme desto eher ersticken. — Diese Methode scheint mir jedoch sehr mißlich; weil gerade durch die Sonnenhitze auch das Durchbrechen mancher Cocons befördert werden kann.

Das beste und sicherste Mittel ist, die Raupen durch die Hitze eines Ofens zu ersticken, oder die Cocons zu backen; allein der Ofen darf

darf weder zu heiß, noch zu kalt seyn. Ist er zu kalt: so thut er die verlangte Wirkung nicht, und dieselben bleiben am Leben. Ist er aber zu heiß: so bersten dieselben bisweilen, vorzüglich solche, welche sich zuletzt eingesponnen haben; und die Cocons werden fleckig, und die Seide verdirbt.

Auch wird die äußerste Seide bey zu großer Hitze leicht versenkt und zu spröde, daß sie hernach beym Abhaspeln leicht zerreißt.

Am besten bedient man sich hierzu der Hitze eines Backofens, worin eben Brod gebacken worden ist. Wenn das Brod herausgenommen ist, so läßt man die Zuglöcher ungefähr eine Stunde lang offen, damit die größte Hitze vergehet; hierauf bringt man die Cocons auf weidene Horden, wie man sie zum Obstwelken gebraucht, etwa 3 bis 4 Zoll hoch, und setzt sie unbedeckt in den Ofen. Die besten und dichtesten Cocons bringt man in die Tiefe des Ofens, die leichter gesponnenen aber, und diejenigen, welche man allenfalls von den doppelten backen will, vorn an, weil jene mehr Hitze vertragen können, als diese. Hierauf wird der Ofen zugesezt, ein Zugloch aber wenigstens aufgelassen, damit der Dunst der Cocons hinausziehen kann. Nach einiger Zeit wird man finden, daß sich die Raupen in den Cocons bewegen; nach und nach rauschen die Cocons erstlich stärker, und dann schwächer, und am Ende hört man gar nichts mehr. Man läßt sie nun noch einige Zeit stehen, und
nach

nach ungefähr 3 Stunden, welche sie in dem Ofen gestanden haben, nimmt man sie heraus; und die Raupen werden alle getödtet seyn. — Hat man mehr Cocons, als der Backofen fassen konnte; so kann man nun sogleich wieder andere einschieben. Wenn diese noch eine Stunde gestanden haben; so können nochmals eine Parthie eingesetzt werden; die letzten müssen aber, da sich die Hitze des Ofens nun gemildert hat, zwey Stunden in dem Ofen bleiben. Die getrockneten Cocons schüttet man auf reine leinene Tücher, und läßt sie abkühlen; hierauf bringt man sie bis zum Abhaspeln auf leere Futtergerüste. —

Um aber ganz sicher zu gehen, daß die Raupen durch die Ofenhitze getödtet sind, muß man, wenn das Rauschen der Cocons vorüber ist, einige herausnehmen, und zusehen, wie die Raupe, Piepe (der Name der ausgetrockneten Raupe, welche wie eine ausgetrocknete braune Bohne aussieht), beschaffen ist. Ist der Saft in den Piepen noch nicht völlig vertrocknet: so müssen sie länger in dem Ofen bleiben. —

Wer endlich seine Cocons sogleich abhaspelt, und dieselben nicht backen will, gleichwohl aber wegen der Menge derselben befürchten muß, daß er mit der Abhaspelung vor dem Auskriechen nicht zu Ende kommen möchte, der lege sie dünn ausgebreitet entweder in einen kühlen Keller, oder in ein nach Mitternacht gelegenes kühles Gewölbe oder Kammer. Es wird

wird sich dabei zwar die Raupe innerhalb der Puppe in einen Schmetterling zu verwandeln anfangen: da ihm aber die gehörige Wärme fehlt, bleibt er unvermögend, sich aus seiner Schale zuwickeln; noch weniger hat er Kraft, sich durchzubeißen, er stirbt also in der Puppe. Doch müssen dergleichen Cocons nicht lange unabgehaspelt aufbehalten werden, weil die innere Feuchtigkeit durch Länge der Zeit dieselben fleckig machen würde.

§. 2.

Von Abhaspelung der Seide.

Wenn die feine Seide von den Cocons abgehaspelt werden soll, so muß erst die Flockseide davon genommen seyn. Es geschieht dieses entweder ehe die Cocons in den Ofen gebracht werden, oder wenn es die Zeit nicht verstattet, wenn sie schon getrocknet sind. Die Cocons selbst werden in 4 Gattungen eingetheilt. Zur ersten gehören alle dicke und fest gesponnene. Zur zweyten rechnet man die weichen und rauhen Cocons, welche locker gesponnen sind. Zur dritten die fleckigen, in welchen die Raupen krank geworden und gestorben sind. Diese letztern läßt man vorher an der Luft austrocknen, ehe man sie haspelt. Zur vierten Gattung rechnet man die doppelten Cocons, da zwey Raupen, welche dicht beyammen gefressen, ein einziges Seidenhaus verfertigt haben. Diese Seide wird nicht zu fei

feinen Zeugen, sondern zu Strümpfen u. dergl. gebraucht. Die Cocons müssen wohl abgesondert werden, und wenn dies geschehen ist, muß zu einer jeden Art derselben der Grad der Wärme des Wassers darnach eingerichtet seyn. Zu den feinen und festen Cocons wird fast kochendes Wasser erfordert, und eben so auch zu den doppelten, um den Gummi aufzulösen. Zu den weichen und lockern Cocons ist ein geringer Grad der Wärme nöthig. Wenn man nun feste und lockere unter einander haspelt, und das Wasser so heiß macht, als es die festen erfordern: so ist es für die lockern viel zu heiß, daher werden sie zottig, und man verliert dabey viele gute Seide. Ist aber der Grad des Wassers mäßig heiß: so ist er für die weichen zwar hinlänglich; allein für die feinem und festern ist er nicht heiß genug, und daher lassen sich diese schwer abhaspeln. Hieraus sieht man leicht, daß niemals der rechte Grad der Wärme und Hitze getroffen werden kann, wenn man die schlechten oder weichen Cocons mit den festen und doppelten zusammenhaspelt.

Bei der Verfertigung einer tüchtigen Seidenhaspel muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß die rechte Proportion zwischen dem Mädchen und der Welle der Haspel, über welche beyde das Seil ohne Ende gehet, gut getroffen wird; weil darauf die geschickte Auftheilung des Fadens über der Haspel beruhet. Denn die Seidenfaden dürfen auf der Haspel nicht über einander zu liegen kommen; sondern müssen immer eine andere Lage erhalten, und nicht

nicht eher auf die alte Stelle zu liegen kommen, als bis der Haspel etwa 37 oder 47 mal herum gedrehet worden ist.

Zum Haspeln der Seide wird ein kupferner Kessel erfordert, der wenigstens anderthalb Fuß im Durchschnitt breit, einen halben Fuß oder etwas mehr tief, und an einem solchen Orte eingemauert ist, wo man Licht genug hat. Wenn das Wasser heiß genug ist: so wirft man ein Paar Hände voll Cocons hinein, je nachdem man die Fäden stark oder fein haben will. Man nimmt einige birkene Ruthen, etwa 10 Zoll lang, welche dicht zusammen gebunden, und an den Spitzen gleich beschnitten seyn müssen; damit taucht man die Cocons unter, und rührt sie im Wasser hin und her, daß die äußersten Enden derselben an den Ruthen hängen bleiben. Man hebt die Ruthen in die Höhe, und streift hernach die Cocons von der Flockseide herunter, so lange bis man reine klare Fäden siehet. Hiervon nimmt man zu jedem Hauptfaden so viel kleine Fäden, als man bestimmt hat, und macht zwey dergleichen zurecht; man ziehet sie sodann durch die eisernen Fadenhalter, die am vordern Theile des Haspelgestelles befestiget sind, und kreuzet sie zehn, zwanzig und mehr mal. Je mehr dieses geschieht, desto fester und glatter wird der Faden.

Die zweyte Person nimmt hierauf diese zwey Faden, ziehet sie durch den eisernen Rechen, der auf dem beweglichen Stock befestiget ist, legt sie, jeden besonders, an die Haspel an,

an, und drehet alsdann in einer beständigen Gleichheit und so geschwind als möglich. Die Person, welche am Kessel sitzt, muß eine beständige Gleichheit und Stärke des Hauptfadens zu unterhalten suchen; daher müssen, wenn von Zeit zu Zeit einige Cocons abgelaufen sind, neue Enden zu dem Hauptfaden angeworfen werden, welche immer in Bereitschaft seyn müssen. Die abgelaufenen Piepen, die endlich nur noch ein ganz dünnes Häutchen um sich haben, müssen fleißig herausgeworfen, und die Cocons, die sich nicht abhaspeln lassen, bey Zeiten herausgenommen werden. Man muß dabey einen Topf voll frisches Wasser haben, um zuweilen die Hände damit abzukühlen. Wenn man einen halben Tag gehaspelt hat, wird das Wasser ausgeschöpft, und reines hineingegossen. Unter der Zeit, daß das Wasser heiß werden soll, wird die auf dem Haspelrade stehende Seide von dem rohen Wesen gesäubert und mit dem Rade weggesetzt. Hierauf wird ein anderes lediges Haspelrad dahin gesetzt, und wenn das Wasser heiß genug ist, zwey neue Strähne auf vorgedachte Weise gehaspelt. Sind nun diese Strähne völlig getrocknet: so werden sie weggenommen und gebunden.

§. 3.

Von der Flockseide.

Endlich muß noch der Art gedacht werden,
wie

wie die Floß, oder Floret, Seide gewonnen wird.

Man hat vier Arten Floßseide. Die erste ist dasjenige Gewebe, welches die Raupe, wenn sie zu spinnen anfängt, ehe sie das Seidenhaus verfertigt, gleichsam verloren um sich wirft, und hier und da anhängt. Sie siehet beynähe wie Wolle aus, und wird Berkseide genannt; sie ist die schlechteste Gattung. Sie wird ebenfalls im Ofen gut getrocknet und mit häßlichen Stöcken geschlagen, um sie von ihrer Unreinigkeit zu säubern. Sie ist am besten zu Betten decken und zu Strümpfen.

Die zweyte Gattung ist diejenige, welche man von den Cocons abziehet, wenn man die reinen Fäden sucht, welche man auf die Haspel bringen will.

Die dritte Art erhält man von den durchfressenen Cocons, woraus man Saamen-Eyer gezogen hat, ingleichen von den löcherigen Seidenhäusern, die von den Raupen nicht gut gesponnen worden. Mit dieser wird nicht auf einerley Art verfahren. Die beste Methode ist diese: man schüttet sie in ein Faß, so daß sie etwa 4 Zoll hoch auf einander zu liegen kommen, und gießt etwas Wasser darü-
ber, damit sie angefeuchtet werden. Den andern Tag gießt man etwas laulichtes Wasser darüber, welches aber nicht über die Cocons gehen darf, und drückt sie mit den Händen zusammen, läßt sie einige Tage so stehen, damit
ihr

Ihr Gummi recht aufgelöst wird. Man muß, wenn die Cocons zusammengebrückt worden sind, das unreine Wasser abgießen, damit nicht ein übler Geruch entsteht. Wenn sie nun genug gepresset worden sind, welches man daraus erkennt, wenn sich die Seide leicht aus einander ziehen läßt: so spület man sie recht rein ab, und trocknet sie. Wenn sie nun trocken sind, so thut man sie in ein grobes leinenes Tuch, und schlägt sie mit einem Stocke. Als dann können sie mit den Händen zerrieben, aufgelockert und gesponnen werden.

Die vierte Art der Flockseide sind die Häutchen, welche wegen der Feinheit des Fadens und des vielen Leims, den sie in sich haben, sich nicht haben abhaspeln lassen. Wer nun die Mühe daran wenden will, der kann diese Häutchen in den Kessel schütten, und die Nacht über zugedeckt stehen lassen, damit der Leim aufgelöst wird. Des Morgens schüttet man die Piepen aus, trocknet die darum hängende dicke Haut, und schlägt sie. Sodann ist es gar leicht, sie aus einander zu ziehen, und man kann sie, so wie die durchstrassenen Cocons, spinnen und mit Nutzen gebrauchen. Nur sind die Faden nicht so fein und egal.

Die Gewinnung der Flockseide sowohl, als das Abhaspeln der feinen Seide ist mehr ein Gegenstand der Technologie, als der Landwirthschaft. Ein deutscher Landwirth, welcher den Seidenbau nur als ein Nebengeschäft an-

ansehen darf, wird sich schwerlich mit dem Abwinden der Gespinnte abgeben können, welches hingegen in den Seidenmanufakturen bequem geschehen kann. Indessen hat man es doch an einem Unterricht darüber für den Liebhaber nicht gänzlich mangeln lassen wollen. —

Beym

Verleger dieses

sind zu haben:

Gotthard, Dr. J. Chr., der theoretisch und praktisch unterrichtende Wein- und Kellermeister, vollständiger Unterricht in der Kultur des Weinstocks und der Behandlung des Weins. Ein Handbuch für Weinbauer, Kellermeister und Weinhändler. 8. 1807. 1 thl.

Dies Werk, welches die in der Rubrik im allgemeinen angezeigten Gegenstände in ihrem ganzen Umfange und von allen Seiten betrachtet, wird gewiß ein sehr willkommenes Geschenk für Weinbauer, Kellermeister und Weinhändler seyn. Der durch Bearbeitung der verschiedensten Zweige der landwirthschaftlichen und technischen Vertriebsamkeit aufs rühmlichste bekannte Verfasser, gründet seinen Vortrag auf Erfahrungssätze, die er am Rheine und in Franken, in Sachsen, so wie in Thüringen gesammelt hat, wie nicht weniger auf jene aus der Erfahrung der ersten Oekonomen genommenen Wahrheiten, so daß das Publikum etwas gründliches, vollständiges und in jeder Hinsicht allgemein anwendbares erhält.

Bellermann, J. J., Abhandlung, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts. 8. 8 gr.

Bernhardi's, Dr. J. F., Handbuch der Botanik, 1sten Theiles 1ster Band. Mit Kupf. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Dessen. Bemerkung über die Pflanzen, Gefäße, und eine neue Art derselben. gr. 8. 14 gr.

Bern-

Bernhardie, Dr. J. F., von Beurtheilung des
gesunden und kranken Zustandes organisirter
Körper. 8. 6 gr.

Hausmutter, die ökonomische, oder praktischer
Unterricht in der Oekonomie, Hauswirthschaft,
Kochkunst, Zuckerbäckerey und Kellerey, für
deutsche wirthliche Weiber und Mädchen.
Bearbeitet und herausgegeben von Freundinnen
der ökonomischen Wirthschaftlichkeit. 3 Bän-
de. 8. 3 thl.

Kochbuch, neues ökonomisches, oder Unterwei-
sung ohne alle Vorkenntnisse jede Art von
Speisen gut und auf verschiedene Art zu be-
reiten. Mit beständiger Rücksicht auf diejeni-
gen, so auf dem Lande wohnen u. s. w. 8. 3
Theile. 2 thl. 6 gr.

Köchin, die sorgsame, oder die Kunst, alles,
was Küche, Keller und Speisegewölbe von
Nahrungsmitteln umfaßt, für die größtmög-
lichste Dauer geschickt zu machen und zu berei-
ten, als: alle Gewürzkräuter, Gemüse und
Obstsorten frisch zu erhalten, zu trocknen und
einzumachen &c. &c. Zwey Theile. 8. 2 thl.

Kospoth, E. Frhrn. v., Beschreibung und Ab-
bildung aller in Deutschland wildwachsenden
Bäume und Sträucher, nebst einigen bey uns
im Freyen vorkommenden ausländischen Holz-
arten. 12 Hefte. Mit illuminirten Kupf. 4.
12 gr.

Sickler, J. B., Beschreibung einer Dresch-,
Stoß- und Stampfmaschine, als Beytrag
zur Maschinerie in der Landwirthschaft. Mit
einer Kupfert. 8. 8 gr.



AB: G 460(8)

S

ULB Halle

3

006 907 601



Ja 424c

Die
deutsche Landwirthschaft
in ihrem ganzen Umfange,
nach



romen

t

er.

ndlung.